DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang Heft 5

INHALTS-VERZEICHNIS

Herbert Eulenberg . . . . . *Düsseldorf*
Walter Cohen . *Das neue Düsseldorfer Kunstmuseum*
William Blumberg . *Leningrad, die Mutter der Revolution*
Baby v. Goldschmidt-Rothschild . . . . . *Mai*
Max Herrmann (Neisse) . . . . . *Maiabend im Tiergarten*
Oberstudienrat Dr. Diptmar . . . . . *Dürerworte*
Max Ehrlich . . . *Im Allerheiligsten des Revuedirektors*
J. K. v. Hoesslin . . . . . *Streiflichter über die neugriechische Literatur*
Dan Bergmann . . . . . *Zugtiere in Italien*
Joseph Chapiro . . . . . *Der Mensch Maxim Gorki*
Suzanne Lenglen . . . . . *Spiel um Liebe*
Max Epstein . . . . . *Die Welt vom Standpunkt der Garderobenfrau*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien / Das Ausland

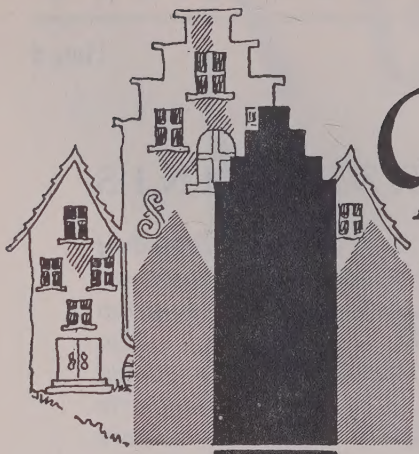
Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Pablo Picasso
(Editions Cahiers d'Art)

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. – Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. – In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag



Fassaden

und Innenflächen

verputzt man
dauerhaft und
wirkungsvoll
mit

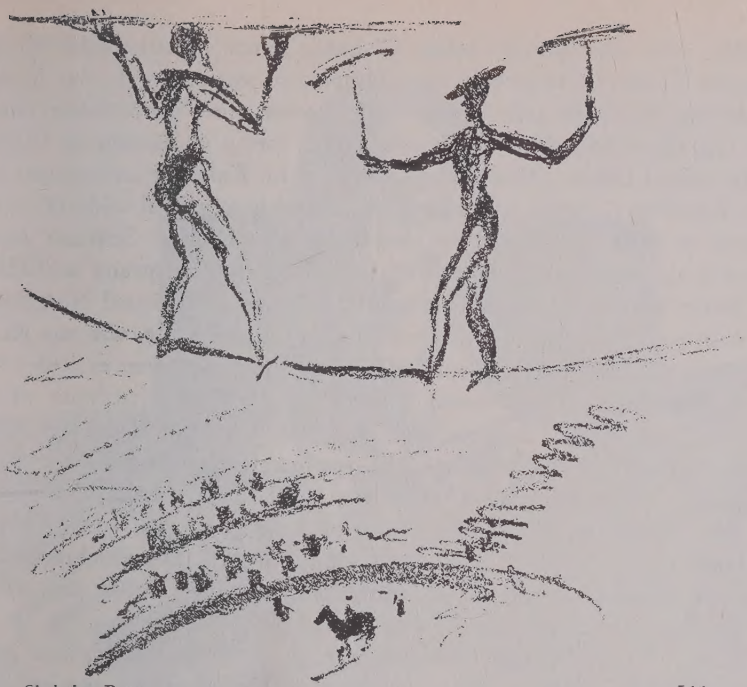
Terranova

dem farbigen
Trockenmörtel,
der wasserabwei-
send, lichtecht und
wetterfest ist.
In allen Tönungen
lieferbar.

*

Terranova und Steinputzwerke Verkaufs-Gemeinschaft G.M.B.H. Düsseldorf

BLOCH



Christian Beyer Litho

DÜSSELDORF

Von

HERBERT EULENBERG

Ein sonderbarer Unstern scheint über dieser Stadt als Kunststadt zu schweben. Der Theaterkundige kennt die Unglücksgeschichte der Immermannschen Bühnengründung hierselbst, eines der vielen Versuche, den Deutschen ein Nationaltheater zu errichten. Dies Wagnis scheiterte an dem Versagen der Bürgerschaft und an der Gleichgültigkeit der Düsseldorfer Altstadt gegen die Schauspielkunst, die hier immer nur als besseres Hänneschen angesehen und mißachtet wurde. „Gewöhnt, überall als mauvais sujet in Deutschland zu gelten, weil ich mich mit dem Theater befasse," schreibt Grabbe anno 1834 aus Düsseldorf, „sehe ich mich hier als eine Art Taschendieb oder Bagnosträfling betrachtet, weil ich allabendlich, wenn gespielt wird, ins Schauspiel gehe. Meine Wirtin verschließt ängstlich alle etwas wertvolleren Gegenstände vor mir und hat meine Bude jeder kostbaren Ausschmückung beraubt — wofür ich ihr im stillen dankbar bin — aus Furcht, ich könnte lange Finger machen. Komödiant und Kanaille scheinen hier Synonyma zu sein."

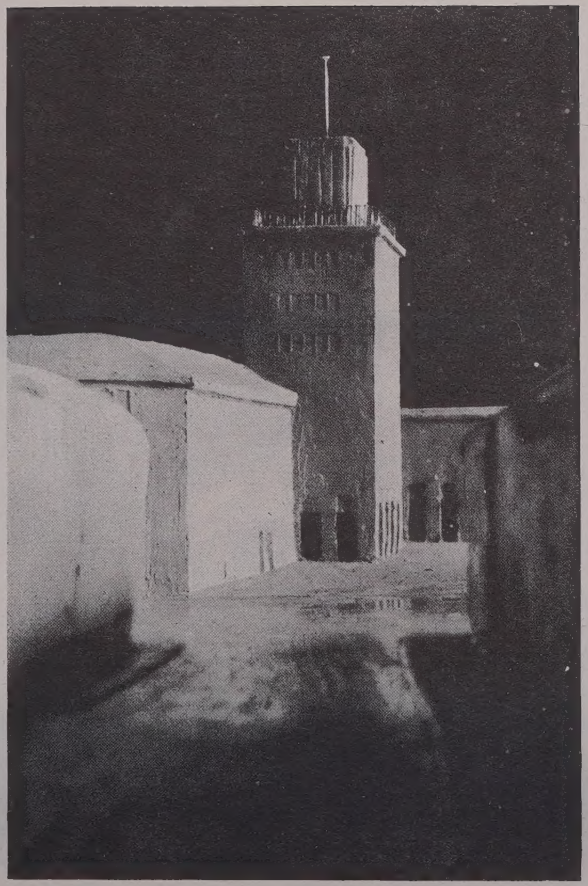
Heute steht Immermann stolz in Bronze vor dem Düsseldorfer Stadt-

theater. Aber von seinem hohen Glauben, seiner heißen Liebe für die deutsche Kunst ist blutwenig noch hierorts zu verspüren. In der Musikgeschichte der Stadt sieht es nicht viel besser aus. Mendelssohn feierte den Tag, da er Düsseldorf verlassen konnte, fortan alljährlich als Glückstag in seinem Leben. „Man soll den Tag rot im Kalender anstreichen und dazu schreiben: ‚Heute ist Prinz Felix Mendelssohn Heil widerfahren'!" schrieb er unter Anlehnung an eine Stelle im „Fiesko" Schillers einem Freunde als letztes aus Düsseldorf. Robert Schumann sprang schließlich aus lauter Verzweiflung über die ewigen Schwierigkeiten und Nörgeleien, die man ihm als Leiter des hiesigen Musikvereins machte, wie aus Kummer über seine drohende Krankheit in den Rhein, aus dem er leider von einem Brückenknecht zu einem trübseligen Ende im Irrenhaus wieder herausgefischt wurde. Brahms, dem man die Stelle und Nachfolge Schumanns antragen wollte, erklärte von vornherein, gewitzigt durch Schumanns traurige Erfahrungen, er würde trotz seiner warmen Zuneigung für das rheinische Wesen lieber in Hamburg Drehorgel spielen als in Düsseldorf einen künstlerischen Posten annehmen. Solche abschreckenden Beispiele für den mangelnden Kunstsinn dieser Stadt ließen sich bis in die jüngste Gegenwart scharenweise aufstellen.

Dabei gibt die Stadt ein hanebüchenes Geld für die Kunst aus. Aber immer an der verkehrten Stelle und stets an die Leute, die es nicht verdienen, und nie an die Tüchtigen, die der Stadt zum Ruhme dienen könnten. Flechtheim wollte einmal ohne jeden Kommentar die Bilder der *Kunstdezernenten* Düsseldorfs aus den letzten Jahrzehnten veröffentlichen. Stand aber dann aus Mitgefühl für diese braven Herren und für die Stadt von seinem Vorhaben ab. Immer wieder gibt es hier Schwärmer oder Unternehmer, die Ansätze machen, Düsseldorf mit der Kunst da draußen in der Welt in lebendige Fühlung zu bringen. Aber sie erlahmen dann wieder an dem zähen Widerstand, den die musenfremde Großindustrie wie das kleine Volk diesen höheren Bestrebungen solcher „Gecken" entgegensetzen. Es ist, als ob diese Stadt sich immer aufs neue gegen den Anschluß an die wahre lebendige Kunst und ihren Umlauf sträube und von ihr zurückziehe, wie sie es ja auch fertiggebracht hat, sich durch ein mühsam geschaffenes, mordsteures, sandiges, ödes Vorgelände in ihrem schönsten Teil, der Cäcilienallee, mit Gewalt vom Rheinstrom abzusondern. Manchmal denkt man fast abergläubisch, die bittern westfälischen Flüche, die Grabbe beim Verlassen der Stadt über dies „größenwahnsinnige Krähwinkel" ausgestoßen hat, seien von irgendeiner höheren Macht erhört und vollstreckt worden. Der Dichter des „Hannibal" entwischte aus Düsseldorf an einem Maimorgen des Jahres 1836, nachdem er vorher länger überlegt hatte, ob er sich nicht als Denkzettel für die Stadt vom alten Schloß in den Rhein werfen sollte, wie es dann später Schumann getan

Ausstellung Gal. Flechtheim

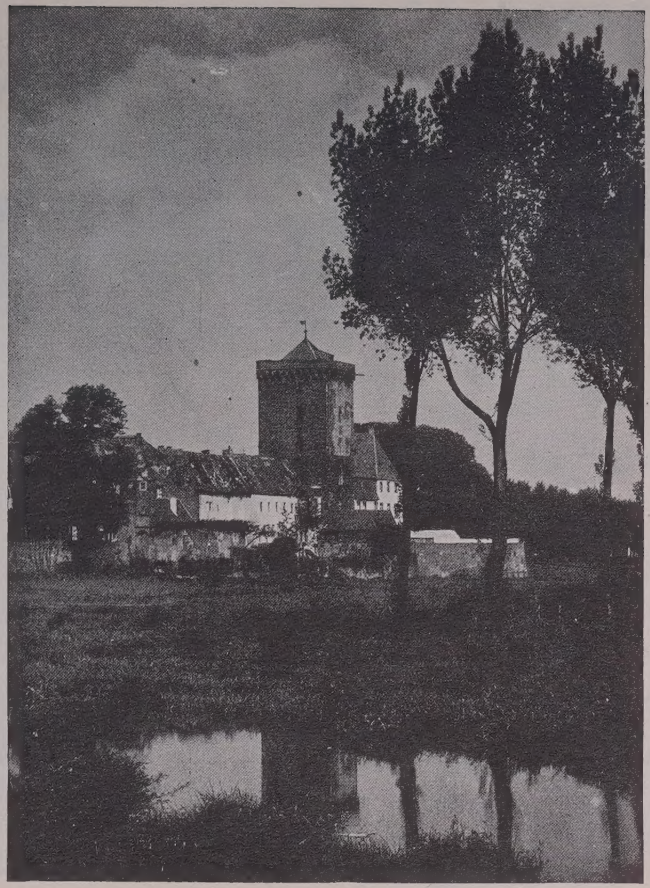
Max Beckmann, Bildnis Zeretelli



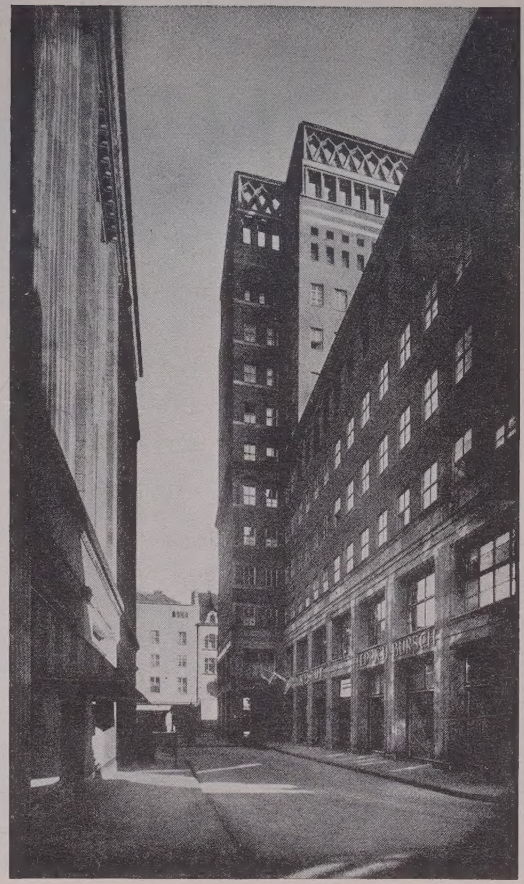
Carl Wach, Entwurf für das Düsseldorfer Rathaus

Photo L. Schaller, Stuttgart

Die fürstlich Urach'sche Burg Lichtenstein



Zons bei Düsseldorf



Photos Söhn, Düsseldorf

Das Kreis'sche Hochhaus in Düsseldorf

Privatbesitz, Düsseldorf

Ernst te Peerdt, Die Vorhalle des Berliner Alten Museums. 1877

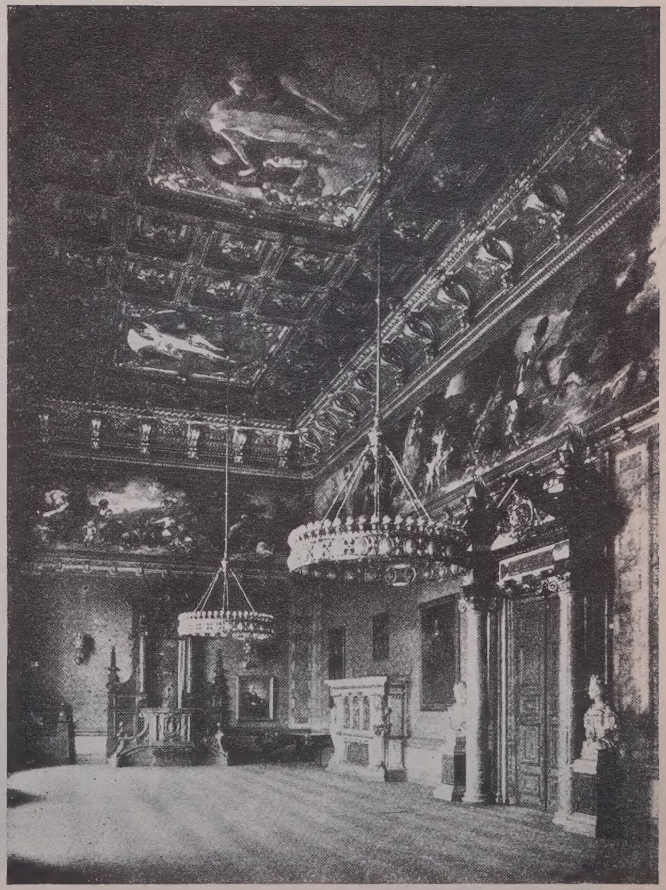
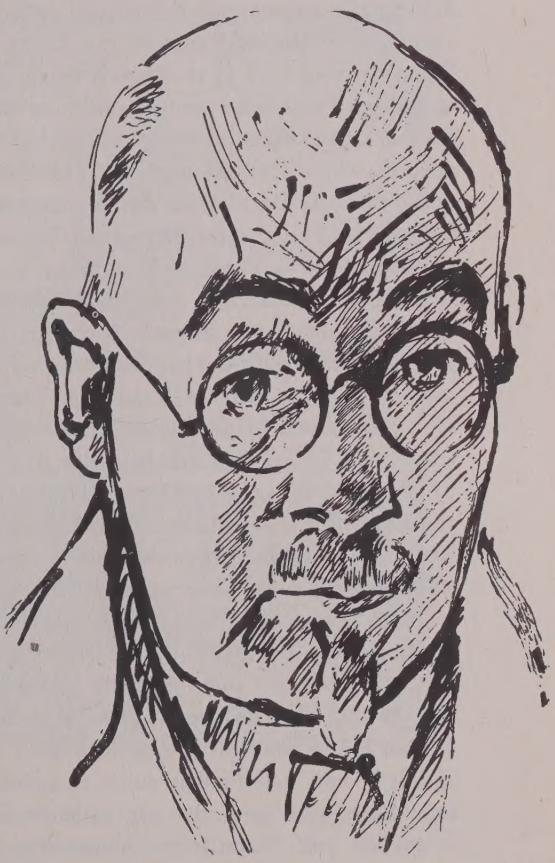


Photo Söhn, Düsseldorf

Die Aula der Akademie Düsseldorf

hat. Seine letzten Pumpversuche bei einem sehr wohlhabenden Altbürger hatten mit einem Angriff des Hofhundes auf seine ohnedies schon beschädigten und arg verkrumpelten Hosen geendigt. Im Warten auf den Postwagen des Hauses Maurenbrecher, der ihn über Hagen in seine Heimat nach Lippe-Detmold tragen sollte, begegnete ihm noch dies: Vor Müdigkeit und Schwindelanfällen, an denen er in diesem letzten Jahr vor seinem Tode schon unaufhörlich litt, hatte er sich auf einen der Marktkörbe gesetzt, die um das kupfergrüne Denkmal des reitenden Kurfürsten „Jan Wellem", des Stolzes von Düsseldorf, herumstanden. Unglücklicherweise befanden sich in diesem Korbe — Eier. Und da Grabbes Schwergewicht, wiewohl er damals schon engelleicht war, sich doch noch immer als zu gewichtig für Eierschalen herausstellte, geschah es, daß einige Eier zerbrachen. Der ermattete und erschrockene Dichter stand zwar sogleich wieder von dem Korbe auf, über dem er über sein Schicksal wie sein Marius über den Trümmern von Karthago gebrütet hatte. Aber die Wut der rheinischen Marktweiber über diesen Träumer, dieses „Döppen", diesen „Doll" war so entfacht, daß erst ein kleines und dann ein allgemeines Bombardement mit den zerdrückten Eiern und etlichen faulen Aepfeln gegen diesen verrückten „Künstler" begann.



Heinrich Nauen Selbstbildnis

Mit Mühe rettete sich Grabbe vor diesen Racheweibern und Furien, indem er schleunigst in die heranrollende Post stolperte, wobei er feststellte: „Nun werde ich, ohne jemals hier aufgeführt worden zu sein, mit allen Attributen des durchgefallenen Autors aus dieser Stadt hinausgefeuert. Wie würde es mir erst ergehen, wenn diese Leute hier eines meiner Stücke gesehen und erlebt hätten!"

DAS NEUE DÜSSELDORFER KUNSTMUSEUM

Von

WALTER COHEN

Die Düsseldorfer haben nun endlich eine städtische Galerie. Wenn ich an die sogenannte Kunsthalle zurückdenke mit ihrer an ein Tingeltangel erinnernden Fassade und ihren überhohen, schlechtbeleuchteten Sälen, so überläuft es mich noch nachträglich kalt. Man mochte dort hineinhängen, was man wollte, seien es Bilder Hasenclevers oder Liebermanns, irgendwie wirkte dort alles wie eingekerkert, als „Museumsstück", als „Maschine" im Sinne jener Ausstellungsleinwände, die so lange mehr durch riesiges Format als durch riesigen Gehalt die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde zu erzwingen suchten. Die Neuordnung in den Sälen des neuen Düsseldorfer Museums am Hofgartenufer versucht der Tatsache allgemeine Geltung zu verschaffen, daß es in Düsseldorf seit den Zeiten der alten Kurfürstlichen Akademie immer eine qualitätvolle Malerei und Graphik gegeben hat, daß gerade der Sinn für das Malerische hier, in Hollands Nachbarschaft, mehr gepflegt wurde als in mancher anderen Akademiestadt, daß u. a. bereits Knaus und beide Achenbachs vorbereitet haben, was man mit einem treffenden Schlagwort den Sieg der Farbe genannt hat. Es sind nicht nur Studien und Skizzen, sondern auch ausgeführte Gemälde in reicher Fülle vorhanden, die sicherlich einen Umschwung in der Bewertung dieser Rheinländer herbeiführen werden, gründlicher, als es durch vereinzelte Publikationen und gelegentliche Ausstellungen, von denen die von 1925 auch im Querschnitt besprochen wurde, zu ermöglichen war. Es ist gar nichts zu „ehrenretten", denn diese Werke sprechen durch sich selbst. Wer etwa das Kabinett durchmustert, das den spritzigen Farbenimprovisationen Oswald Achenbachs eingeräumt wurde, wird mit Erstaunen gewahr, daß auch Deutschland seinen Monticelli hatte, und daß nur die Zeitverhältnisse und das Fehlen einer einsichtigen lokalen Kunstkritik es verschuldeten, daß man den eigentlichen Charakter dieser Kunst, die ein Schweben und Kokettieren, keineswegs ein Illustrieren für die Bedürfnisse von Frau Buchholz in Italien war, so lange verkannt hat. Kein Deutschrömer ist dieser Oswald, wie es Rottmann und in gewissem Sinne auch Schirmer, der Lehrer des Andreas Achenbach, waren, vielmehr ein Deutschvenetianer, der ähnlich Guardi, Piazetta und Longhi mit der Farbe spielt und sie lieber in Kaskaden niederstürzen und in jedem Lichtzauber von Tag und Nacht auffunkeln läßt, als daß er ihr weise komponierend die Flächen zu spröder Wirkung zumißt.

Wirklich gute Jahrgänge sind in der rheinischen Malerei so selten wie gute Weinherbste. Dieser Oswald war eine Edelkreszenz. Ziemlich

Julius Bretz

säuerlich wirkt, was um ihn herumwuchs, und was nach ihm kam. Es muß in jenen Jahren viel geregnet haben.

Aber da ist der alte Ernst te Peerdt, und wenn wir ihm nahen, wird uns wärmer ums Herz, und jene Wand des geräumigen Kabinetts, die ausschließlich Kabinettstücke und Oelstudien von ihm bringt, ist sogar ein Kernstück des neuen Museums. In der Mitte die oft abgebildete Frau mit dem blauen Schlips von 1879, ein Bild, dessen Delikatesse die ganze offizielle deutsche Bildnismalerei der siebziger und achtziger Jahre mit einem leisen und doch entschiedenen Ruck in ihre Schranken weist, um sie herumgruppiert intime Landschaftsstudien aus Wald und Feld. Es ist nichts Sprühendes dabei, wie wir es bei Oswald und gelegentlich sogar bei Christian Kröner finden, wohl aber Stille, Versenkung und eine per-

sönliche Handschrift im Malerischen, die irgendwie dem Versuche widerspricht, gerade die Landschafterei te Peerdts ins Düsseldorfische einzuordnen. An anderer Stelle, in den großen Sälen, findet man u. a. den berühmten „Kupferdrucker" dieses Malers, an einer Wand mit Bildern von Kokoschka, Hofer, Nauen usw. eines jener merkwürdigen Stilleben, mit denen der heute Fünfundsiebzigjährige sich während des Krieges die innere Unrast abreagiert hat. Dieses helle Bild der grünen und gelben Gurken und des Kupferkessels, das an Chardin anknüpft, um ihn gleichzeitig zu verleugnen, ist im neuen Museum vielleicht das merkwürdigste Werk des problemreichen Künstlers, dem man gerne einen Saal eingeräumt hätte, wenn die Gemälde der verschiedenen Perioden — aus der neuesten stammen zwei graue, vergeisternde Selbstbildnisse — nur besser zusammengingen. Die Lösung, daß in verschiedenen Sälen verschiedener Generationen die hier und da verstreuten Werke immer wieder an seine nie beanspruchte und doch im tiefsten Grunde vorhandene geistige Führerschaft erinnern, schien die bessere zu sein.

Ein Versuch, aus kaum verklungener Vergangenheit Geschichte zu machen, kündet sich im sogenannten Sonderbundsaale an. Deusser, Clarenbach, Bretz, Schmurr und Ophey sind hier vertreten, ferner die ihnen wenigstens innerlich verwandten Westendorp und Champion. Ein einheitlicher Raum, weil eine gewisse Einheit, sei sie auch nur geschmäcklerischer Art, diese Maler verbindet. Es sei ihnen niemals vergessen, daß sie als erste, mit Flechtheim, Hagelstange, Niemeyer (heute in Hamburg), Reiche und anderen Kunstfreunden im Bunde, den erfolgreichen Versuch machten, Düsseldorf aus seiner tödlichen Isolierung zu befreien. Bretz und Schmurr sind sich im Grunde treu geblieben, während besonders Deusser, dessen erste Periode ein treffliches Kürassierbild veranschaulichte, in seinem Stile Tastversuche macht, die bei aller Unsicherheit niemals vergessen machen, daß er als Maler einer der ersten Könner Düsseldorfs geblieben ist, auch nachdem er, ein grollender Achilles, sein Heim jenseits der Grenze in einem Kastell Hollands aufgeschlagen hat.

Erdle

Krawtschenko Holzschnitt

LENINGRAD, DIE MUTTER DER REVOLUTION

Von

WILLIAM BLUMBERG

Das „nordische Palmyra", die ehemalige Zarenstadt an der Newa, die in ihrer grauen Wintercouleur wie eine Schönheit in nicht allzufrischem Negligé anmutet, liefert reichlichen Anlaß zu nachdenklichen Betrachtungen.

Beides, *Pracht und Schäbigkeit,* sind in dieser Stadt von der nebligen Monotonie der Jahreszeit gedämpft. Die eisige *Kälte,* die wie die Geräumigkeit und die Leere den Eindruck beherrscht, macht es den Sinnen fast unmöglich, sich auf die Einzelheiten des äußeren Bildes zu konzentrieren.

Gleich am „Oktober"-Bahnhof, dessen Zufahrt anachronistisch das Denkmal Alexanders III., das massive (jetzt als „Vogelscheuche" durch einen Vers von Demjan Bedny dem Volke geweihte) Werk Trubetzkois ziert, wird man von jener eigentümlichen Leningrader Kälte empfangen, die sich in das Innere der Wohnhäuser, Läden und Behördestuben fortpflanzt. Das verhältnismäßig schwach bevölkerte Stadtzentrum kann bei den teuren Brennstoffpreisen sich den Luxus einer ausreichenden Wärme nicht gestatten.

Die ehemaligen herrschaftlichen Wohnungen Petersburgs waren meistens für einen verschwenderischen Holzkonsum eingerichtet, und es ist daher kein Wunder, wenn man unter den heutigen Verhältnissen vom Treppenflur bis in die geräumigen Wohnzimmer hinein von einer unbehaglichen, feuchten Kälte verfolgt wird. Die Schäbigkeit der Innenarchitektur trägt ein Weiteres zum Gefühl des Unbehagens bei. In einer sonst gut aussehenden Wohnung in einem *modernen* Hause fand ich noch die aus dem Moskauer Stadtbilde längst verschwundenen Kleinofenrohrleitungen, die an eine Schmiedewerkstube erinnern. Die Zentralheizungsanlage des Hauses war, allerdings seit dem vergangenen

Krawtschenko Holzschnitt

Jahre erst, wieder instand gesetzt, die Einwohner des Hauses waren jedoch nicht in der Lage, die Mittel für die Beschaffung der Feuerung aufzubringen ...

Auch im Hotel „Europa" und bei den Behörden, wenigstens auf den Treppenfluren, merkt man es, daß Heizmaterial nicht zu jenen Gütern gehört, die in dem heutigen Klima Petersburgs reichlich wachsen ...

Dem aus Moskau Kommenden, der noch das Gefühl der Enge seiner Häuser und Straßen in lebhafter Erinnerung hat, fällt die imponierende *Weite* und Geräumigkeit der Stadtverhältnisse Leningrads auf, wie sich dessen öffentliche Bauten wohltuend von der architektonischen Langweile Moskaus (vom Kreml abgesehen) unterscheiden. Man spürt hier den Atem der westlichen Kultur in weit größerem Maße als dort. Dem gesellt sich aber alsbald die Empfindung der *Leere,* wenn man die stillen Häuserfronten (und die nicht selten mit Brettern beschlagenen Tür- und Fensteröffnungen) an der Moika, dem Jekaterininski-Kanal und in den übrigen früher besten Wohngegenden Petersburgs gewahr wird.

Wandert man von dem noch heute belebten Prospekt des 17. Oktober (ehemaliger Newski) etwas seitwärts, dann wundert man sich, was die Riesenhäuser in den verzauberten Straßen da zu tun haben, die wie verlassene Gespensterschlösser aussehen.

Um die Menschenleere dieser Innenstadt sich zu vergegenwärtigen, sei daran erinnert, daß Petersburg jetzt 600 000 Einwohner weniger zählt als vor der Revolution. Dieser Ausfall geht aber hauptsächlich zu Lasten der Innenstadt, wo die Bourgeoisie, die zahlreiche Beamtenschaft und die Intellektuellen der früheren Haupt- und Residenzstadt lebten, deren größter Teil sich inzwischen im Auslande oder in Moskau und in der russischen Provinz ansässig gemacht hat.

Die Geräumigkeit der Verhältnisse in Petersburg ist für die Bewohner des Zentrums eine Wohltat und eine Plage zugleich. Eine *Wohltat* insofern, als man da noch Familien antrifft, die in menschlichen Raumverhältnissen leben, mehrere Zimmer bewohnen usw. Eine *Plage* ist diese Geräumigkeit seit dem letzten Wohnmietendekret geworden, insbesondere für die besser Verdienenden und namentlich die höheren Kategorien der Sowjetangestellten, die jetzt für jedes Quadratmeter Raumfläche nach einer dem Verdienst nach abgestuften

(oder richtiger: aufgeschraubten) Tarifskala zu zahlen haben. Diese Skala ist so gehalten, daß sie keinen übermäßigen Raumluxus mehr gestattet.

In Petersburg sucht man daher jetzt fleißig Zimmerkandidaten, deren es anscheinend nicht im Ueberfluß gibt, während die hier willkommenen Bewerber sich in Moskau nach einer Herberge totsuchen. Es ist das Tschechoffsche Bild der Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, das dem russischen Wesen so eigen ist: — „Misusja, wo bist du?“ ... Man könnte fast an die Heinesche Gegenüberstellung der sehnsüchtigen Kiefer im Norden mit der schmachtenden Palme im Süden denken, wenn man nicht für die zweite Hälfte des Gleichnisses nicht Moskau, sondern — mindestens — ... Odessa wählen müßte ...

Es ist nicht deswegen, weil Moskau sich häufiger als Leningrad dem Auge gewichtiger Vertreter der Außenwelt präsentiert, daß der Sitz der Zentralregierung jetzt in frischen Farben prunkt, während die Häuserfassaden Leningrads mit wenigen Ausnahmen seit langem ungeschminkt dastehen. Die Ursache ist, daß Leningrad, infolge seiner Bevölkerungseinbuße, eine arme Stadt ist, die sich in ihrem Budget vermutlich weniger frei bewegen kann, als etwa Provinzstädte wie Charkoff oder Kieff.

Sogar auf der belebtesten Straße — dem Newski, jetzt Prospekt des 17. Oktober genannt, wird man noch Häuser finden, die mit den leblosen Augenhöhlen ihrer ausgeschlagenen Fenster und der öden Ansicht der unbewohnten Etagen einen deprimierenden Eindruck machen.

Die Spuren des Bürgerkrieges, die in Moskau längst ausgemerzt sind, kann man hier noch überall an den Häuserfronten dieser Verkehrsader (so am Anitschkin-Palais) wie an anderen Schauplätzen der Oktoberereignisse erkennen. Der Kugelregen der Maschinengewehre hat Merkmale hinterlassen, die an dem Antlitz der Gebäude wie Tränenspuren haften, die ein Jahrzehnt nicht zu löschen vermocht hat...

An dem Ziel seiner Wanderung angelangt, sieht man verwundert auf: Also dies ist das *Winterpalais!* die feste Burg, vor welcher die russische Geschichte stets verdrossen umkehren mußte ... Gott, eine schäbigere Außenansicht hätte auch ein Landsitz eines exmittierten Gutsherrn irgendwo im Saratoffschen nicht dem Auge des Besuchers bieten können! Und der Gedanke überwältigt: Das Jahrzehnt der Revolution ist eine Zeitspanne zwischen *zwei Welten.* In dieser kurzen Spanne Zeit ist ja die Stadt *Peters des Großen* zur Stadt

Krawtschenko Holzschnitt

Lenins geworden ... Es ist noch immer das nach Europa geschlagene Fenster des großen Landes, die zierliche Gardine ist aber durch einen saloppen Vorhang ersetzt, und der Dreinschauende erblickt ein bürgerliches Interieur, wo früher die Paraderäume des Reiches zu protzen pflegten ...

Die Stadt Peters und Lenins, die von der Natur dazu erkoren war, die *Mutter der Revolution* zu werden, steht jetzt von dieser recht verwahrlost, verlassen und vernachlässigt da. Die Geschichte kennt keine Dankbarkeit ...

Trotz der vielen neuen Straßennamen, die in ihren wunderlichen, an Jugend- und Abenteurerromane erinnernden Zusammensetzungen (zum Beispiel Ul. Kraßnych Sorj — Straße der Roten Morgenröten ..., vorm. Kraßnoostrowski Per.; die Straße der Dorfarmen usw.) recht erheiternd wirken, steht die Stadt Lenins trübsinniger dem Nebel der Sümpfe ergeben, als diejenige Peters des Großen. Dasselbe alte Wahrzeichen der Mißstimmung und — des Wandels.

Die Flut der Newa steigt an und ebbt ab, Wellen kommen und gehen. Wie lange ist es her, da Sinowjew im Smolny ein Regiment führte, das fester gefügt als je das eines Zaren schien. Und doch — nicht die neunte, sondern bereits die zweite Welle (die erste war: Kronstadt!) fegte Sinowjew mitsamt einer ganzen Generation erprobter Oktoberkämpen glatt weg. Mit der Masse revoltierten sie und — gingen. Die Masse duckte sich und — blieb ... Wer weiß, was die nächste Welle bringt?

In diesem Bilde des Wandels und in diesem Wandel der Bilder ragt nur der glänzende Issaki (Issaki-Kathedrale) in seinem Granitgewande frisch und jung empor, als ob ihm der Wandel der Zeiten nichts anhaben könnte. Und an seinem Hauptportal glänzt in weitaus sichtbaren Lettern die Inschrift: „Gospodi, woljéju twojéi da woswessélitsia Zarj — Herr, an Deinem Willen möge sich der Zar ergötzen ..."

Krawtschenko Holzschnitt

MAI

Von

BABY v. GOLDSCHMIDT-ROTHSCHILD

Wenn die Sonne scheint, Vögel singen, alles blüht und so unerhört schön ist, daß man denkt, es wäre zum erstenmal und könnte nie wieder sein, steht im Kalender Mai.

Unten im Garten spielt die Schildkröte mit Salat, die Biene mit den Blumen, der Wind mit den Blättern, und all das mit dem Blau, das man Himmel nennt und dadurch einzusperren versucht in Buchstaben. Begriffe möchte man aus ihren engen Worten herausholen und sie fliegen lassen, wie Vögel aus Käfigen.

Spring nur von Ast zu Ast, Amsel, ich könnt' es auch. Was könnte ich nicht?! Alles! Denn es wird neu in mir wie da draußen. Große Dinge. Kleine Goldfische machen Blasen im Wasser und ein rosiges O zum Fressen.

Shakespeare, Goethe in der Bibliothek sehen ganz anders aus und leuchten aus ihren Rücken Weisheit zwischen goldenen Bänden. Was fängt man mit einem solchen Tag an? Wie Buddha weise und still trinken, unmöglich; die Bastille der Gemeinheit stürmen mit Fahnen, schon besser, oder Riesenworte, Friede und Glück bringen? Ja, ich habe es ja, an jedem Finger eine junge Möglichkeit, eben angeflogen. — Ein Kastanienblatt wird hereingeweht. Ja, das kann man eben doch nicht, diese kleinen feinen Adern, diese Zacken. ... Sonnenflecke tanzen Muster, das möchte man festhalten. Schon fort! Papier, komm her, daß ich dir's schreibe. Heute ist Mai. Nein, nein, es läßt sich nicht fangen, es ist ja nicht nur, es riecht, es lebt und tanzt.

Also mitleben! Auf der Straße wird es schon wahrscheinlicher, denn mit üblichen Allwetter-Gesichtern gehen Leute spazieren, leicht getupft, gestreift und kariert, der Saison entsprechend, aber nur äußerlich. „Des violettes pour quatre sous." Ich sehe mir zu, wie ich der Frau 5 Franken gebe und lächelnd sage: „Parce qu'il fait si beau, madame", „bon, c'est pas trop tôt". Das weht den ersten feinen Frühjahrsstaub schon fort. Aber der Hut wird zu eng für Pläne und Hoffnungen. — Napoleon hat breite Straßen gebaut. Ja, Napoleon, ganz einfach aus Korsika herübergekommen und gewollt. Ich will auch und gehe so die Champs Elysées herunter mit dem Dreimaster der Herrlichkeit. „Tiens, elle n'a pas de chapeau, une Anglaise probablement." „Chameau." Théâtre Femina. Ja, das vielleicht! Es einmal ganz von innen herausschreien, von unten beleuchtet ins Dunkle hinein, bis aus der Dunkelheit Hände klatschend werden. Bravo! Bravo! Oder Memoiren? Das wäre ja ganz leicht, denn man braucht nur zu leben, zu sein, zu fühlen, um ... aber da kommt aus den anderen heraus eine Gestalt. Du, in einem alten Wintermantel.

Zu dir und hier meine Veilchen. Aber wie schrecklich, als ich sie dir geben wollte, waren es nur noch zwei und ein Faden. Die anderen liegen mit Napoleon, der Duse usw. auf dem Pflaster zwischen dem Arc de Triomphe und der Place de la Concorde. Hier, steck' das Veilchen an, es ist doch Mai. Dank dir. Du ungeschicktes Liebes! Nicht einmal ein Veilchensträußchen kannst du alleine tragen. Wo willst du hingehen? Wo du willst! Nur nicht wieder herauf, nicht wieder den Weg zum Arc de Triomphe.

MAIABEND IM TIERGARTEN

Von

MAX HERRMANN (NEISSE)

Die Mädchen und die Knaben fahren Rad
in ganzen Rudeln, sportlich anzubandeln.
Bejahrte Pärchen selbst umschlungen wandeln.
Ein Hündchen nimmt im Bach sein erstes Bad.
Drei lust'ge Brüder stell'n ihr Grammophon
auf eine Bank und spielen Negertänze.
Es flechten Kinder sich Maiblumenkränze.
Hoch oben singt ein Flugzeug trunk'nen Ton.
Im Teiche gondelt man mit seiner Braut
oder allein hemdsärmlig, sich zu stählen,
belästigt Schwan und Enten. Bei den Pfählen
am Ufer stehen Angler aufgebaut.
Die auf dem Reitweg tun sich hoch zu Gaul,
besonders Barmaid Maud im Herrensitze.
Lehrlinge machen ihre faulen Witze,
Portiers bewundern stumm, mit off'nem Maul.
Der Händler mit Ballons berückt ein Kind.
Der Photograph wirbt mit verliebten Mienen
bei Bonnen: „Bitte nur sich zu bedienen!"
Fachlich geh'n Sipos durch den Mai wie blind.
Die Schleusenbrücke bietet Sensation:
Schleppdampfer und ein Kahn sind durchzulassen.
Die Frühlingssonne wagt sich an die blassen
Wangen der Mädchen aus der Konfektion.
Die Väter lesen ernst ihr Lieblingsblatt,
man raucht, man kaut Tabak, man futtert Stullen,
läßt sich in einen süßen Schlummer lullen
und sieht sich an diversen Reizen satt.
Fern fauchen Autos, und die Stadtbahn rollt
vorbei in regelmäßigen Intervallen.
Ein Vogel läßt sein Abendlied erschallen.
Das Hündchen jetzt wie irr im Kreise tollt.
Ein Rettiggeistprophet im haar'gen Kleid
versammelt einen Kreis von Gutgelaunten,
die eben Luftreklamen noch bestaunten.

Eleonora von Mendelssohn als Maria Stuart. Düsseldorfer Schauspielhaus

Ernesto de Fiori, Architekt Fahrenkamp (Stein)

Arno Breker, Zahnarzt Weitz (Bronze)

Der blinde Bettler tut nur Wenigen leid.
Luxusparfüms den Frühlingsduft versau'n.
Vornehme schwelgen auf den grünen Stühlen,
wo man zehn Pfennig zahlt, in Lustgefühlen,
die literarisch diesen Mai verdau'n.
Der erste Obdachlose auch schon pennt
auf einer Bank abseits vom Volksgewimmel.
Der Mond, die Sterne treten an am Himmel,
die Lampe in der Villenstraße brennt.
Der Park wird still. Nur Pärchen harren aus,
denn ihrer ist die Nacht, und Unbehauste.
Es unkt. Ein Trunkner, dem vor nichts mehr grauste,
wankt durch die drohenden Alleen nach Haus.

DÜRERWORTE

Von

Oberstudienrat Dr. DIPTMAR

Gott wende alle Ding zum besten.

Aufzeichnung über ein Traumgesicht 1525.

So man uns glorifiziert, so recken wir die Häls über sich und glaubens. So steht etwan ein boser Lecker dorhinter, der spott unser. Drum glaubt nit, wenn man euch lobt. Brief an Pirkheimer 1506.

Mein Lob begehr ich allein unter den Verständigen zu haben.

Brief an Jak. Heller in Frankfurt 1509?

Ein jeglich Christenmensch wirdet durch Gemäl oder Bildnuß als wenig (= ebensowenig) zu einem Afterglauben gezogen als ein frummer Mann zu einem Mord darum, daß er ein Waffen an seiner Seiten trägt. Müßt wahrlich ein unverständig Mensch sein, der Gemäl, Holz oder Stein anbeten wöllt.

Gar leichtlich verlieren sich die Kunst, aber schwerlich und durch lange Zeit werden sie wieder erfunden. Unterweisung der Messung 1525.

Es muß gar ein spröder Verstand sein, der ihme nit trauet auch etwas Weiters zu erfinden, sonder liegt allwegen auf der alten Bahn, folgt allein anderen nach und untersteht sich nichten weiter nachzudenken.

Darum soll nit Eins das Ander werden im Geschlecht, so es unterschieden soll sein. Das ist darum geredt, daß du magst den Mann verkehrn, doch daß er nit zu einem Weib wirdet oder zu etwas Anderst, und wiederum mit dem Weib also.

Verächtlich Arbeit zu thon in Künsten ist sträflich und wirdet verhaßt in kleinen und großen Werken. Und darum ist not, daß ein Jedlicher Bescheidenheit in seinem Werk brauch, das an das Licht komm. Daraus kummt,

wer etwas Rechts will machen, daß er der Natur nichts abbrech und leg ihr nichts Unerträglichs auf.

Hüt sich ein Jedlicher, daß er nichts Unmüglichs mach, das die Natur nit leiden künn.

Das Leben in der Natur gibt zu erkennen die Wahrheit dieser Ding. Darum sich (= sieh) sie fleißig an, richt dich darnach und geh nit von der Natur in dein Gutgedunken, daß du wollest meinen das Besser von dir selbs zu finden; dann du wirdest verführet. Dann wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie.

Nimm dir nimmermehr für, daß du Etwas mügest oder wöllest besser machen, dann es Gott seiner erschaffnen Natur zu würken Kraft geben hat. Denn dein Vermügen ist kraftlos gegen Gottes Geschöff.

Das Wissen ist wahrhaft, aber die Meinung betreugt oft. Darum glaub ihm keiner selbs zuviel, auf daß er nit irrig in seinem Werk werd und verfehl.

Hüt sich ein Jeder von denen zu lernen, die da wohl von der Sach reden und darneben mit ihren Händen allweg sträfliche untuchtige Werk gemacht haben, der ich viel gesehen hab. Denn wenn du ihnen folgest, so verführen sie dich, das bezeugt ihr Unkunst. Dann es ist eins ein große Unterscheid, von einem Ding reden · und desselb zu machen.

Albrecht Dürer · Agnes, Dürers Frau (um 1495)

Von menschlicher Proportion 1528.

Der alleredelst Sinn der Menschen ist Sehen.

Was die Schönheit sei, das weiß ich nit.

Zu viel und zu wenig verderben alle Ding.

Keiner glaub ihm selbs zu viel, dann viel merken mehr denn Einer.

Von den Dingen und Künsten der Malerei werden ihr (= ihrer) noch viel schreiben. Dann ich versich mich (= erwarte), es werd noch herfükummen mancher trefflicher Mann, die

all wohl und baß (= besser) von dieser Kunst werden schreiben und lernen denn ich. Dann ich selbs schätz mein Kunst ganz klein. Dann ich weiß, was ich Mangels hab.

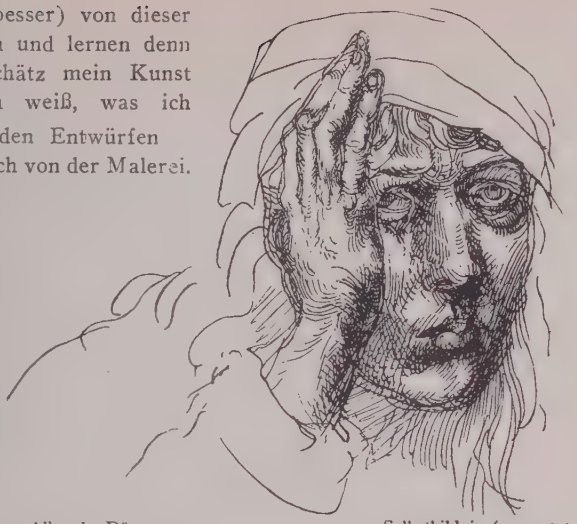
Aus den Entwürfen zum Buch von der Malerei.

Das Ding, das mir vor eilf Johren so wol hat gefallen, das gefällt mir itz nüt mehr.

Brief aus Venedig an Pirkheimer 1506.

Ich fang nit gern zuviel miteinander an, uf daß ich nit verdrossen werd.

An Jakob Steller 1507.



Albrecht Dürer — Selbstbildnis (um 1490)

Ich will, sofern ich kann, von jedermann ohne Nachrede sein.

An Jakob Steller 1508.

Gott verleich uns sein Gnad und stärk uns in seinem Wort, denn wir müssen Gott mehr gehorsam sein denn dem Menschen.

An Niklas Kratzer 1524.

Billig wird der ein weis Mann genennt,
Den Reichtum und Armut nit blendt.
Der Mann pflegt auch großer Weisheit
Der Wollust und Trauren gleich treidt (= trägt)
Auch ist der ein fast (= sehr) weiser Mann,
Der Ehr und Schand gleich tragen kann.
Wer sich erkennt und Uebel lat (= läßt)
Der Mann ist auf der Weisheit Pfad.

1509.

Ein Böser verbirgt sein Bosheit
Unter dem Schein der Grechtigkeit. —
Welcher bei Bösen wohnen muß,
Der trags geduldig, es ist sein Buß. —
Wer bei Bösen wohnt unverletzt,
Den kein Scheidwasser nit fretzt (ätzt)

Aus den (96) Reimen „Von der bösen Welt". o. J.

Laß dir kein Ding so nahend gehn,
Dardurch du dir selber machst Pen (= Pein)
Und verlaß nit die Bescheidenheit,
So überwind dich kein Herzleid.

Denn wo du dich redlich willt wehrn,
So kann kein Ding dein Herz versehrn.

Aus dem Flugblatt mit dem Holzschnitt „Der Schulmeister“ 1510.

Auch hab ich gesehen (in Brüssel) die Ding, die man dem König aus dem neuen gulden Land (d. i. Mexiko) hat gebracht..... Diese Ding sind alle köstlich gewesen..... Und ich hab all mein Lebtag nichts gesehen, das mein Herz also erfreuet hat als diese Ding. Denn ich hab darin gesehen wunderliche künstliche Ding und hab mich verwundert der subtilen Ingenia der Menschen in fremden Landen.

Aus dem Tagebuch der Reise in den Niederlanden 1520.

Was ganz leicht ist, kann nit sehr künstlich sein, was aber künstlich ist, das will Fleiß, Mühe und Arbeit haben, bis das überkummen (= bewältigt) und gelernet mag werden.

Aus der Widmung der Proportionslehre an Pirkheimer 1528.

Was wir nit beweisen kunnen, das müssen wir bei guter Meinung und der Menschen Urteil bleiben lassen.

Ein guter Maler ist inwendig voller Figur.

Aus der Vorrede des „Malerbuches“. o. J.

Es ist ein große Kunst, welcher (= wenn einer) in groben bäurischen Dingen ein rechten Gewalt und Kunst kann anzeigen und recht brauchen.

Wenn es möglich wär, so wollt ich gerne alles das, das ich kann klar an Tag bringen; das zu Lieb den geschickten Jungen, die sölch Kunst höher lieben, denn Silber und Gold.

Ob (= wenn) ich etwas anzünd und ihr (= ihrer, d. h. anderer Künstler) Mehrung und Bessrung der Kunst werdt dorzu than, so mag mit der Zeit ein Feuer doraus geschürt werden, das durch die ganz Welt leuchtt.

Was von aller Welt für recht erkennt wird, das hält man für recht. Also auch, was alle Welt schön schätzt, das woll wir auch schön lassen sein und uns fleißen das zu machen.

Nun erkenn ich, daß in unsrer teutzschen Nation bei den itzigen Zeiten ein großer Mangel ist der rechten Kunst des Gemäls in etlichen Maleren, der ein große Menge ist und dannacht (= dennoch) viel großer Werk zu machen haben, dorzu fast (= sehr) not wäre, daß sie ihre Werk bessreten.

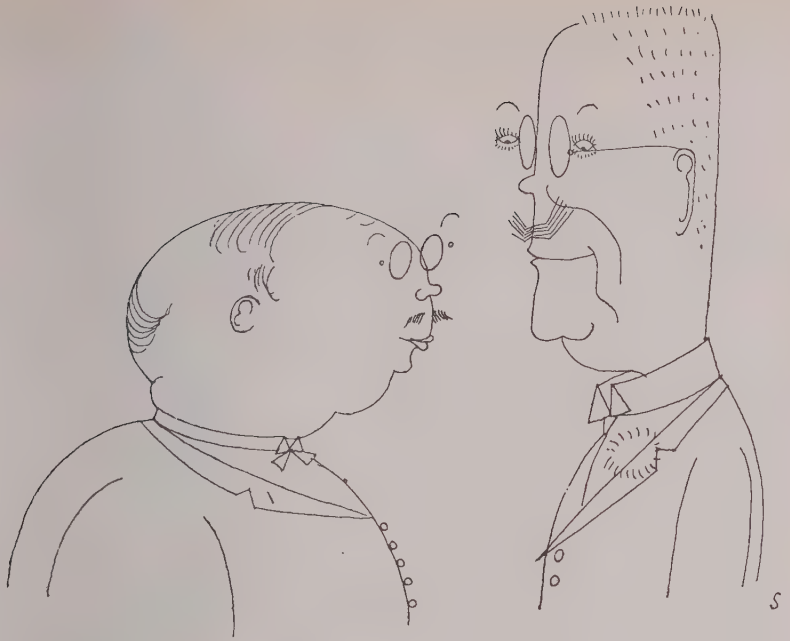
Mit den Hoffärtigen, vor (= von vorn herein) alle Ding künnen, do will ich mit unverworren (= unverwirrt, unbeteiligt) beleiben, aber so sie etwas Rechts und Guts künnen, mit großer Dankbarkeit von ihn(en) lernen.

Zu der Kunst recht und schön zu molen ist schwer zu kummen. Dorum wer sich darzu ungeschickt findt, der untersteh sich der (= deren) nicht. Denn es will kummen van den oberen Eingießungen.

Aus den Entwürfen zum Buch „Von der Malerei“ 1512/13.

Gott der Herr verleich mir, daß ich auch ein seligs End nehm, und daß Gott mit seinem himmlischen Heer, mein Vater, Mutter und Freund zu meinem End wöllen kummen, und daß uns der allmächtig Gott das ewig Leben geb. Amen.

Aus Dürers „Gedenkbuch“ nach dem Bericht vom Tod seiner Mutter 1514.



Hans Sinogli

IM ALLERHEILIGSTEN DES REVUEDIREKTORS

Von

MAX EHRLICH

(Der Direktor Hermann Huller sitzt in seinem Privatbüro. Er sieht die Post durch. Ab und zu zuckt er mit den Schultern und dreht seinen Schnurrbart. Er hebt den Telephonhörer.)

Direktor Huller: Rufen Sie mir, bitte, Herrn Unfeiner. Nein, nicht ans Telephon, er soll heraufkommen. *(Pause. Es klopft.)*

Huller: Herein.

Der Oberregisseur Unfeiner *(tritt auf)*: Guten Tag, Herr Direktor.

Huller: Wozu machen Sie solchen Blödsinn mit dem Anklopfen? Sie wissen doch, daß ich Sie erwarte. Es ist übrigens ein Wunder, daß Sie schon im Betrieb sind. Ich bin ein kranker Mann und kann nicht vor zwei Uhr ins Theater kommen. Aber Sie sind doch gesund.

Unfeiner: Verzeihen Sie, Herr Direktor, ich leide selbst an...

Huller: Ach, — leide selbst an... Sie sind ganz gesund. Sie sind nur verrückt. Was Sie wollen, weiß ich: Sie wollen mir einreden, daß Sie krank sind und ausspannen müssen. Wahrscheinlich wollen Sie in der Zeit eine Operette schreiben. Und alles für mein Geld. Ich möchte gern wissen, wo

Sie die Zeit hernehmen, solche Sachen zu schreiben. · Sie kümmern sich eben zu wenig um mein Geschäft, sonst würden Sie gar nicht auf solche Dummheiten kommen.

Unfeiner: Verzeihen Sie, Herr Direktor, — ich habe das Stück in den Nächten geschrieben. Ich habe mir diese Stunden vom Schlaf abgerungen...

Huller: Na, sehen Sie, lieber Freund! Da haben Sie's. Anstatt sich nachts auszuruhen, um am nächsten Tage frisch zu sein für mich, legen Sie sich nicht ins Bett, und ich muß mit einem müden Menschen arbeiten. Sie haben doch am Tage im Betrieb genug Zeit. Soviel haben Sie doch bei Gott nicht zu tun. Ich muß ja sowieso jeden Dreck allein machen. Nichts wird gemacht. Nichts wird gemacht. Gar nichts. Schlafen Sie sich nachts aus, damit Sie am Tage frisch sind, und wenn Sie nachts nicht schlafen können, dann nehmen Sie doch Veronal.

Paul Klee

Unfeiner: Ich habe schon Veramon genommen.

Huller *(aufgeregt)*: Sie sind ein so unvernünftiger Mensch. Nehmen Sie doch keine Medikamente. Das sind ja alles Gifte, die einen erst richtig krank machen. Ich habe gestern den Geheimrat Wedderkop rausgeschmissen, weil er mir wieder so ein blödes Präparat andrehen wollte. Ich kann mich so darüber ärgern. Sowie ich mich ärgere, bekomme ich Magenschmerzen. Ach, gehen Sie doch mal an meinen Mantel, da sind so ein paar Pulver drin, die hat mir der Professor Schontek heute verschrieben.

Unfeiner *(gibt sie ihm)*.

Huller *(schüttet ein Pulver herunter)*: Glauben Sie mir, lieber Freund, alle Aerzte sind Trottel; aber man muß diese Gifte schlucken, damit die Apotheker was verdienen.

Unfeiner: Aber Sie müssen doch nicht, Herr Direktor.

Huller: Wieso muß ich nicht? Natürlich muß ich. Ich will ja leben. Das heißt, ich will nicht, sondern ich muß. Auf mir lastet ja alles. Denn,

wenn ich nicht da bin, dann müßtet ihr doch alle verhungern. Was soll denn aus euch werden, wenn ich nicht mehr bin!

Unfeiner: Es wäre sehr traurig, aber wir würden ja auch weiterleben.

Huller *(pikiert):* Wenn es Ihnen nicht paßt, lieber Freund, können wir ja auch auseinandergehen.

Unfeiner *(erstaunt):* Aber ich habe doch gar nicht ...

Huller *(jetzt vollständig eingeschnappt):* Ach bitte, lieber Freund! Ich bin das nicht gewöhnt. Sie dürfen sich nicht für unersetzlich halten. Ich bin 30 Jahre ohne Sie ausgekommen, 30 Jahre lang habe ich ohne Sie die größten Erfolge gehabt. Ich habe überhaupt das Gefühl, daß wir beide schon zu lange miteinander arbeiten. Es ist die höchste Zeit, daß wir beide ...

Paul Strecker

Unfeiner *(unterbrechend)*: Dann, Herr Direktor, halte ich es für das Beste, ich bitte um meine Entlassung.

Huller *(beleidigt)*. Sehen Sie, so sind Sie: Sie lassen mich im Stich. Man kann sich eben auf Sie nicht verlassen. Sowie ich Sie brauche, werfen Sie die Flinte ins Korn. Gerade jetzt, wo ich Sie so notwendig habe, weil ich von der neuen Revue nichts, aber auch gar nichts angefangen habe, da setzen Sie mir den Stuhl vor die Tür. Ich verstehe Sie auch gar nicht. Wir haben doch immer ausgezeichnet zusammen gearbeitet. Ich habe es immer so gehalten, daß meine Leute ewig bei mir sind. *(In väterlichem Ton:)* Geht es Ihnen denn nicht gut bei mir?

Unfeiner: Ja, schon; aber finanziell bin ich etwas im Druck Mein Vorschuß bei Ihnen ...

Huller *(versöhnlich):* Wieviel haben Sie denn?

Unfeiner *(zögernd):* 4500 Mark.

Huller *(ruhig):* Nu und? Habe ich Sie schon gemahnt? Ist das so ein Vermögen? Das wird doch mein Geschäft noch vertragen können.

Unfeiner *(tastend):* Dann möchte ich mir erlauben, die günstige Gelegenheit zu benutzen und Sie zu bitten, mir noch ...

Huller *(auf einmal ganz eisig):* Was denn? Wollen Sie noch mehr?

Unfeiner *(zurücksteckend):* Ich wollte ja nur eine Kleinigkeit. Keinen Vorschuß, ein a conto von 50 Mark.

Huller *(ganz aufgebracht):* 50 Mark! 50 Mark! Als ob das so gar nichts wäre. Heute 50 Mark und morgen wieder 50 Mark. Das sind schon 100 Mark. Das sind in der Woche 350 Mark. Das sind im Monat 1500 Mark. Das macht in einem Jahr 18 000 Mark. *(Schreiend:)* Wie können Sie von mir 18 000 Mark verlangen?

Unfeiner *(ganz klein):* Aber ich wollte doch nur 50 ...

Huller *(ärgerlich):* Ach, Sie wollten nur ... Sie wollen immer nur. Alle wollen immer nur, und ich soll immer nur geben. Aber jetzt ist Schluß damit. Wieviel Vorschuß haben Sie denn noch?

Unfeiner: Ich sagte ja bereits: 4500 Mark.

Huller *(aufgeregt):* Was? 4500 Mark? Das ist ja ein Vermögen. Wie soll denn mein Theater das aushalten. Ich habe doch kein Bankgeschäft. Mein Geld wird überhaupt vollkommen von meinen Mitgliedern verwaltet — ich habe keinen Pfennig. Und ich könnte für die Außenstände, die ich bei meinen Mitgliedern habe, ein Vermögen verdienen, wenn ich's auf Zinsen anlegen würde. Das kommt eben daher, daß ich der sicherste Direktor der Welt bin. Mir kann eben finanziell nichts passieren *(klopft unter den Tisch),* toi, toi, toi!

Unfeiner: Aber wir zahlen ja für unsern Vorschuß Zinsen.

Huller: So? Wieviel denn?

Unfeiner: 3 Prozent.

Huller: Na, sehen Sie, 3 Prozent. Davon kann ich nicht reich werden. Dabei setze ich bares Geld zu.

Unfeiner: Aber das Geld ist Ihnen doch sicher. Schließlich sind die Mitglieder doch bei Ihnen engagiert.

Huller: Sicher? Wieso sicher? Wer ist heute sicher? Ich bin auch nicht sicher. Lieber Freund, das Theater ist ein bitter ernstes Geschäft. 3 Prozent ist das Ganze, was ich für mein Risiko habe. Ich werde das nächstens auf 5 Prozent erhöhen. — Was ist denn das? Moment mal. *(Er liest einen Brief, hebt darauf den Telephonhörer ab.)* Fräulein Flatow! Da schreibt mir unsere Bank, daß sie mir von jetzt ab für tägliches Geld nur 1½ Prozent zahlen will. Antworten Sie diesen Halsabschneidern, daß ich nicht gesonnen bin, mit Verbrechern zu arbeiten. Sagen Sie ihr, daß ich dann auch mein Geld an meine Mitglieder verleihen kann, die bieten mir freiwillig 5 Prozent. — Sagen Sie, Fräulein Flatow, wie kommt es, daß Herr Unfeiner noch 4500 Mark Vorschuß hat? Warum ziehen Sie das nicht ab? Ist mein Theater eine Versorgungsanstalt? Alle meine Künstler haben Vorschuß, und ich selbst habe dadurch nicht einen Pfennig Barvermögen. Nicht einen Pfennig! — Uebrigens läuten Sie doch mal bei dem Grundstücksvermittler an. Wegen der Villa im Grunewald. Er soll sich nicht so an den Preis von 750 000 Mark klammern. Ich würde ihm 600 000 Mark bar auf den Tisch legen. Passen Sie auf, wie er zugreift. *(Hängt ab, wendet sich zu Unfeiner.)* Wo waren wir stehengeblieben?

Galerie Flechtheim

Heinrich Nauen, Die Ährenleserinnen. Ölgem. 1928

Kunstmuseum, Düsseldorf

Oswald Achenbach. Italienische Straße. Oelstudie

Sig. Benno v. Achenbach, Berlin

Oswald Achenbach. Die neun Boote bei Capri

Max Clarenbach, Wintertag. Kunstmuseum Düsseldorf

Ernst te Peerdt, Stilleben. Kunstmuseum Düsseldorf

E. te Peerdt, Landschaftsstudie. Kunstmuseum Düsseldorf

Photos Söhn, Düsseldorf

Theo Champion, Vorgärtchen. Kunstmuseum, Düsseldorf

Unfeiner *(unschuldig):* Bei der Tatsache, daß Sie kein Barvermögen haben, Herr Direktor.

Huller *(muß selber schmunzeln):* Ach, das wird ja alles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Sie werden nie was haben, weil Sie eben nicht rechnen können, lieber Freund.

Unfeiner: Ich bin auch gar nicht so scharf aufs Geld, Herr Direktor. Ich habe von jeher den Schwerpunkt mehr auf das Künstlerische gelegt. So kränkt es mich zum Beispiel sehr, daß jeder Pojazer, wie mein Freund Jacobsohn sagt...

Huller: Ach, Jacobsohn, der Erfinder des Einstundentages! Also weiter, was ist mit den Pojazern?

Unfeiner: Ja, also, jeder Pojazer ist in den Inseraten groß gedruckt, und ich, der ich doch die meiste Arbeit habe, stehe ganz klein unten in der Ecke..

Huller: Klein und häßlich in der Ecke... Na, das wollen wir ändern. Sagen Sie dem Jacobsohn, er soll Sie als Ersten drucken und genau so fett wie die anderen. Oder lassen Sie, ich werde es ihm selbst sagen, dann hat die Sache mehr Gewicht! So, und nun lassen Sie mich zum Essen gehen, ich bin ein magenkranker Mensch, und Sie haben mich auf dem Gewissen mit Ihrem blöden Gequatsche. Hier nehmen Sie sich das Buch mit und arbeiten Sie sich das durch. Es ist die neue Revue. Aber merken Sie sich, es wird nicht ein Wort daran geändert. Sie ist vollkommen fertig.

Unfeiner: Aber Sie sagten doch vorhin, Sie hätten noch nicht ein bißchen — ich denke...

Huller: Ach, wenn Sie doch nur nicht denken würden... Es ist alles fertig bis auf eins: den Titel, den habe ich noch nicht gefunden.

Unfeiner: Ich wüßte einen sehr guten...

Huller: Das wird wohl was Gescheites sein.

Unfeiner: „Wie und Was."

Huller: Sie sind der größte Idiot des 20. Jahrhunderts!

Unfeiner: Mahlzeit, Herr Direktor *(geht ab).*

Huller *(allein, liest die Zeitung):* Jacobsohn!

Jacobsohn *(hinter der Szene):* Herr Direktor?

Huller: Sie machen mich pleite mit Ihren Riesen-Inseraten. Kürzen Sie doch. Den Unfeiner könnten Sie doch ganz streichen. So wichtig ist der Mann doch nicht. Er hat mich übrigens selbst darum gebeten. Hören Sie mal: Notieren Sie für die Sonntags-Nummern der Zeitungen ein neues Inserat:

Freitag, den 13. August 1937
Beginn ½10 Uhr abends
Das Ereignis der Saison!
Premiere der Huller-Revue
„Wie und Was"

Wenn ich nämlich nicht alles in meinem Hause selbst machen würde — euch fällt ja nichts ein.

(Worüber der Regisseur Unfeiner, der hinter der Tür gehorcht hat, in Ohnmacht fällt. Der Vorhang kann das nicht mit ansehen und fällt gleichfalls.)

NEUGRIECHISCHE LITERATUR

Von

J. K. v. HOESSLIN

Was dem geistigen Leben der jetzigen Griechen das Charakterzeichen gibt, ist, daß dieses Volk in dem Lande lebt, wo einst die Kultur ihre schönsten Blüten — an Klarheit und an Schönheit Unerreichbares — hervorbrachte, und daß zugleich dieses Volk von einem ihm nur eigenen, jetztgegenwärtigen neuen Leben durchglüht und beherrscht ist.

Diese Doppelheit im geistigen Sichentfalten der Neugriechen spiegelt sich auch in ihrem Sprachenkampf wieder. Auf der einen Seite hat man eine Sprachart, die Katharevousa, die sich an die Antike anlehnt, die in den Klöstern des Mittelalters, in Byzanz, dann, seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, unter den Fanariotten, jener aristokratischen Kaste Konstantinopels, die die Tradition der Alten aufrechterhielt, allmählich gebildet worden ist, — und dann hat man auch eine andere Sprachart, die „Demotiki", die tatsächlich alltäglich von allen gesprochen wird.

Die Katharevousa ist die offizielle Sprache des Staates. In ihr werden Gesetze erlassen, gerichtliche Urteile gefällt. Sie ist die Sprache der Wissenschaft, des Katheders, der Redner, ja, sie ist sogar die Sprache der politischen Tagespresse. Aber die Demotiki ist nicht nur die lebendige Umgangssprache des Volkes, sondern in ihr werden auch Dichtungen, und zwar von den Besten geschrieben, auch Romane und Dramen und Feuilletons und Prosa überhaupt, sofern diese Prosa sich nicht in abstrakte Gebiete reiner Fachwissenschaft oder politischen Lebens begibt. — — —

Durch die antike Tradition wurden auch Brücken zu dem geistigen Ausiande geschlagen, das von den Traditionisten als eine Renaissance der Antike betrachtet wird. Aber es gibt auch ein geistiges Leben in Griechenland, das sich nicht an die Antike anlehnt, sondern das durch den suggestiven Einfluß der Naturlandschaften des Landes, der Berge und Küsten auf das Volk, aus demselben unmittelbar sprudelnd, geboren wird. Und da sind in erster Linie die ergreifend schönen griechischen Volkslieder zu nennen. Expressionistisch, wie alle Volksdichtung überhaupt. Und sie werden auch gesungen, nicht etwa nach abendländischen Harmoniegesetzen mit zwölf Halbtönen in der Oktave, mit Terzen und Quinten, — sondern orphisch monophon, mit zweiundvierzig Intervalldifferenzialen in der Oktave, ohne Akkorde, aber in ihrer Einstimmigkeit, in ihrer Monophonie melodisch unerreichbar reich, zart gekurvt, sich bewegend in Linien des sich kontinuierlich entwickelnden Tons, voll bezaubernder Schönheit.

*

Als aus dem Volksleben in Athen, nach der Wiedererstehung Griechenlands, die Theater entstanden, wurden sie hypäthral eingerichtet wie die altgriechischen. In einem Lande, wo dreiviertel des Jahres Sommer ist, erträgt der Zuschauer einen geschlossenen Zuschauerraum nicht, sondern er will im

Siegfried Sebba

Freien sitzen und von kühlendem Windhauch umweht sein. Im Altertum fanden die Aufführungen tagsüber, in Neugriechenland in den Abendstunden und in der Nacht statt. Was in den ersten Jahren aufgeführt wurde, waren Uebersetzungen französischer, englischer, deutscher Dramen, — aber es waren auch Stücke, die aus der Mitte des griechischen Volkes erstanden, Singspiele, die das Leben der Hirten und Bauern zum Gegenstand, Schauspiele, die zum Thema das Ringen des Volkes um seine Befreiung vom Türkenjoch hatten. Literarisch betrachtet, war, was damals geboten wurde, eigentlich Kitsch. Aber wenn der Kitsch aus dem Bedürfnis eines Volkslebens entsteht, hört er auf — mag er als künstlerische Leistung sein, was er nur wolle — dieser zu sein, und hat als eine Aeußerung alles Gewünschten und des Erträumten seinen Wert. In diesen Hypäthraltheatern, die an den Ufern des Ilissus standen, geschah es, daß Schein und Wirklichkeit miteinander verwoben wurden. So erlebte ich einmal, daß während auf der Bühne das Vorüberziehen einer

unsichtbar bleibenden Schafherde durch das Lautwerden des Schellengeklingels der Tiere dargestellt wurde, plötzlich aus der Ferne jenseits des Flusses, wo eine wirkliche Herde weidete, die Schalmei eines wirklichen Hirten ertönte, der in ergreifender Weise die Melancholie der dionysischen Nacht in seine Flöte hineinblies, oder es geschah, daß, während auf der Bühne eine nächtliche Gartenszene die Zuschauer fesselte, aus den benachbarten Hainen das Lied einer wirklichen Nachtigall laut wurde. Mit fortschreitender Zeit wurden aber die meisten der Hypäthraltheater von den Ufern der Flüsse in das Stadtinnere verlegt, und es entstanden auch — eine Konzession an die drei Monate des Nichtsommerseins („Winter" wäre ein unpassendes Wort) — Theater mit geschlossenen Zuschauerräumen. Der Einfluß des Abendlandes machte sich geltend. Und er machte sich geltend auch auf den Stil und die Art des Dargebotenen. — — —

Hans Purrmann

Die Tradition der Antike und das Jetztgegenwärtige des modernen Volkslebens — diese beiden Seiten des Neugriechentums spiegeln sich auch in seinen Theatern wider. Ibsen und Hauptmann wurden zu Vorbildern derer, die, in der Gegenwart lebend, in der Demotiki schreiben. Und es wurden die besten der Dramen der naturalistischen Zeit in vortrefflichen Uebersetzungen und sehr gut aufgeführt. Auf der anderen Seite eiferte man aber dem Euripides und den Klassizisten des Abendlandes nach, und Dramen, in kothurnhaftem Stil und in reiner Katharevousa verfaßt, begeisterten die, die stolz darauf sind, Nachfahren der Alten zu sein.

Und doch, — das Beste, was in klassizistischer Art in den Athener Theatern gespielt worden ist, ist Goethes „Iphigenie", übersetzt nicht etwa in antikisierendem Katharevousa, sondern in glühend lebendiger Demotiki von einem der besten der griechischen Uebersetzer, von Konstantinos Chatzopoulos. Konstantinos Chatzopoulos hat auch den „Faust" übersetzt und auch manches von

Hauptmann und auch dieses und jenes. Aber sein Bestes ist die „Iphigenie". Ich muß bekennen, daß auf keiner deutschen Bühne je mir die „Iphigenie" so unmittelbar ins Herz redete wie damals, als ich sie bei ihrer Erstaufführung neugriechisch hörte, in Athen. Vielleicht lag es daran, daß die, die diese Gestalt verkörperte, Marika Kotopuli, eine Schauspielerin, die zu den besten der jetzt lebenden gehört, und die zu einer Weltberühmtheit vielleicht geworden wäre, wenn sie eine Französin oder Italienerin wäre, — daß diese Marika Kotopuli bei ihrem Spiel nicht den Kothurn bestieg, um als „Griechin" erscheinen zu können, denn sie ist eben eine Griechin, die in den Gassen Athens unter der Akropolis aufwuchs. Sie trat nicht auf als „das Land der Griechen mit der Seele suchend," wie mehr oder minder alle französischen und alle deutschen Schauspielerinnen tun, wenn sie klassische Rollen nachschaffen, denn sie ist eben im Lande der Griechen zu Hause, und zwar im Herzen dieses Landes, in Athen, das von violetten Bergen, dem Hymettus und dem Pentelikon und dem Parnaß umkrönt ist, dem veilchenumkränzten Athen, wie es die alten Dichter nannten, wo die wuchtigen Rhythmen der Linien dieser violetten Berge dem, der zum Künstler geboren ist, den Sinn für die Größe des Rhythmus mit der Muttermilch eintröpfeln.

Uzarski

*

Unter den Dichtern der alten Generation, die seit Beginn des vorigen Jahrhunderts lebten, sind an erster Stelle Solomos Kalwos und Walaoritis zu nennen. Dann auch Krystallis, Mabilis. Als Novellisten, Romanschriftsteller und Dramatiker der späteren Zeit, die in der Demotiki schrieben und schreiben, müssen hervorgehoben werden: Papadiamantis, Wikellas, Karkawitzas und Kambysis, Wlachogiannis, Xenopoulos, Melas, Nirwanas. Unter den Lyrikern neuerer Zeit: Gryparis, Porphyras, Sikelianos, Papantoniu, Drossinis, Malakassis. Jedoch wir wollen nicht alle erwähnen, von denen vielleicht dieser oder jener uns eben entgeht; sondern wir möchten zur Charakterisierung des neu-

griechischen Geistes zwei unter ihnen hervorheben, die als Antipoden die beiden Grenzen darstellen, innerhalb derer sich der griechische Geist bewegt: den Satiriker Georgios Souris und den Lyriker großen Stils, den Gedankenlyriker Kostis Palamas.

Georgios Souris ist ein Repräsentant des Volkswitzes, denn wer in den Gassen griechischer Städte aufwächst, wird nicht nur durch die Rhythmen der die Stadt umgebenden Berge zur Formvollendung der hinfließenden Linie beeinflußt, sondern er wird durch die Erhabenheit der Natur auch zu einer Distanz den Dingen des Allzualltäglichen gegenüber erhoben, welche Distanz sich durch ein souverän heiteres Lachen offenbart. Der Witz des athenischen Volkes hat nichts Bissiges, nichts Sarkastisches. Er hat etwas Heiteres. So wurden einmal von den Gassenjungen Athens die Droschken mit großem Hinterverdeck, das sich zum Unsichtbarbleiben fahrender Liebespaare eignet, besonders als diese Wagen auf Gummirädern fast unhörbar hinzugleiten begannen, als „Diskretionswagen" bezeichnet. Ein geflügeltes athenisches Wort ist auch das „Kofto" (Fälls ab!). Dieses Wort hat folgende Vorgeschichte. Am Markte Athens, vor einer alten, längstverlassenen Moschee, stand einst mitten auf dem Fußsteig ein Bäumchen, das die Liebe eines Kleinhändlers gewann, der seinen Laden unter einem Bogen der Moschee vor dem Bäumchen aufgeschlagen hatte. Er pflegte dieses Bäumchen fürsorglich, begoß es und versuchte, es nach jeder Hinsicht hin zu beschützen. Aber wenn die Bauern am Markttage in die Stadt kamen, banden sie ihre Esel und Maultiere an den Stamm des Bäumchens und hingen ihre Körbe und Säcke an seine Aeste. Da entstand an jedem Markttage Streit zwischen dem Händler, der seinen Schützling vor solchen Uebergriffen zu wahren bestrebt war, und den Bauern, die sich darum gar nicht kümmerten. Und die Anwesenden beteiligten sich an diesen Streitereien, so daß oft ein Volksauflauf entstand. Aber eines Tages ging während des Streites ein Gassenjunge vorüber und rief dem Händler zu, daß er den Baum fällen solle: „Kofto — Fälls ab!" — Und dieses „Kofto" ist zu einem geflügelten Wort geworden, das die lachende Stellungnahme des Volkes gegen alle Lappalien und Lächerlichkeiten der Alltagsmisere charakterisiert.

Die Souveränität gegenüber den Sorgen des Alltags bildet auch das Wesen aller Satiren und aller Witze des Dichters Georgios Souris. Sein erstes breiteres Bekanntwerden verdankt er dem, daß er, ein einstiger Student der klassischen antiken Philologie, an der Universität von Athen, beim Examen durchfiel. Er hat aber sein Durchfallen mit einem solchen aristophanischen Humor den Athenern verkündet, daß er auf einmal alle Lacher auf seiner Seite hatte und berühmt wurde. Souris gab dann ein Witzblatt heraus, das, nur von ihm verfaßt, jeden Sonnabend erschien und das vom Titel und Datum an bis zur letzten Annonce aus lauter Versen und Reimen bestand. Oft war ein unerwarteter Reim, der sich an das Datum oder an irgendein Ereignis knüpfte, was den Athener durch Lachen über die Aergernisse um die politischen Geschehnisse der Woche erhob ... „Kofto!".

Der Antipode des Souris ist Kostis Palamas. Er ist dithyrambisch gestimmt und die Idee, der Gedanke bildet den Kern seiner Dichtungen. Wir

wollen ihn selbst reden lassen und hier ein Stück aus seiner Dichtung „Dodekalog“ anführen. Es handelt sich um die Tat und das Schicksal des Gemistos Plethon, eines Gelehrten, der zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, vor der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, lebte und der von dem Gedanken getragen war, wie einst Kaiser Julian der Apostat, aus Begeisterung für die antike Kultur, wieder die Heiterkeit der alten Götter aufzurichten und zu beleben, und es handelt sich auch um seinen Gegner Genadios, der, als er nach dem Fall von Konstantinopel Patriarch wurde, die Werke des Gemistos Plathon verbrennen ließ. Hier folgt das Gedicht des Kostis Palamas:

Carl Rabus — Holzschnitt (Linden-Verlag)

An das Griechentum*).

Armes Griechentum, gramvoll geknechtet,
ich vernahm, wie mit gottlosen Lehren
der Versucher dich lästernd geächtet,
wie mit Heuschreckenschwarm und mit Schwären.
Sag', wes Auge wohl könnt' ohne Tränen
dich schauen? Welche Schuld mußt du büßen?
Deine goldenen Kaiserpaläste
nur noch Spinnen und Eulen umschließen.
Und du siehst in den Antichrist-Händen
den Pfeil der Vernichtung;
er durchbohrt dir das Herz, — du mußt enden.
Geist und Seele, Gedanke und Dichtung,
das goldene Büchslein — zersprungen.

*) Aus der vor kurzem erschienenen Sammlung „Neugriechische Lyriker“, ausgewählt und übertragen von K. Dieterich, Leipzig, Verlag Haessel.

Alles dahin, nur zwei Tropfen dir blieben:
Du kannst Gott noch und Vaterland lieben.
Armes Griechentum, gramvoll geknechtet,
laß dir nicht vom Antichrist rauben
den Rest deines Schatzes!
Mit der Kraft und der Gnade im Glauben
stell dich fest auf die Füße, die schwachen,
und such in dem Herzen, dem leeren,
einen Funken noch still zu entfachen.
Drum, was rings noch an Reisig zu finden,
brings herbei, laß die Glut es verzehren!
Brenn' sie nieder, die Werke der Sünden,
eh' verfallen den Schlingen des Bösen,
was noch rein in dir, um zu erlösen.
Armes Griechentum, gramvoll, in Knechtung,
gegen dich war die Lästrung gerichtet;
du, Vaterland, straf' sie mit Aechtung!
Eh' dich Pest und Plage vernichtet
von Heuschreckenschwarm und von Schwären
Ja, verbrenn' sie, laß die Glut sie verzehren!

*

Nur zwei Tropfen, die blieben,
Du kannst Gott noch und Vaterland lieben,
Armes Griechentum — — —

— — — — — — — — —

Stell dich fest auf die Füße, die schwachen,
Und such in dem Herzen, dem leeren,
Einen Funken noch still zu entfachen — — —

Was das geistige Leben des griechischen Volks charakterisiert, ist eben, daß es in dem Lande lebt, wo einst die Götter Homers heimisch waren, und daß es — dennoch — von einem ihm eigenen jetzt gegenwärtigen Leben durchglüht ist, das als ein neuer Funken sich in dem leer gewordenen Herzen als etwas Neues entfacht.

ZUGTIERE IN ITALIEN

Von

DAN BERGMAN

Die Italiener sind Tierquäler, wie alle Südländer. Besonders hartherzig sind sie gegen ihre treuen Diener und Sklaven, die Zugtiere. Peitsche und Stock dienen nicht nur dazu, die Tiere innerhalb ihrer Stränge zu halten, auch die kleinste Starrköpfigkeit wird mit unmenschlicher Grausamkeit bestraft.

Eines Abends begegnete ich an der Peripherie von Florenz einem klei-

Photo Atelier Stone

Traugott Müller, der Bühnenmaler Piscators

Dr. Walter Cohen

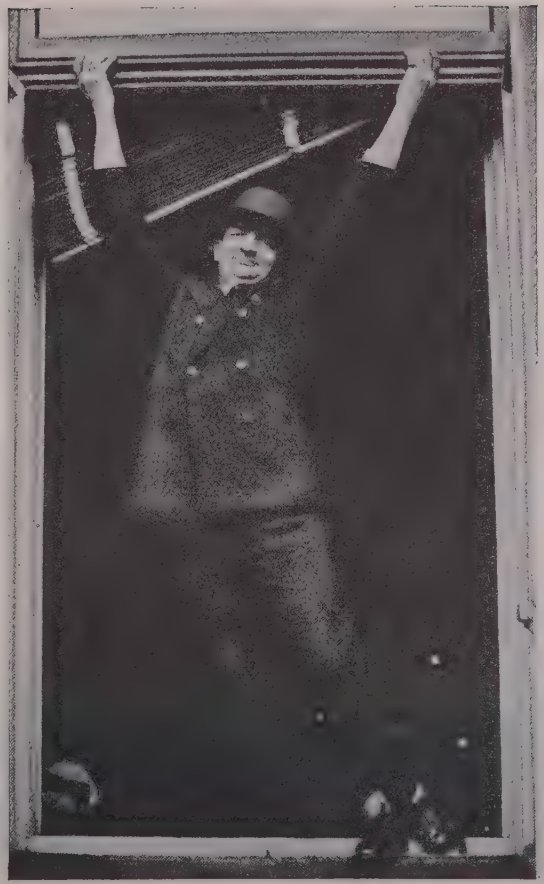
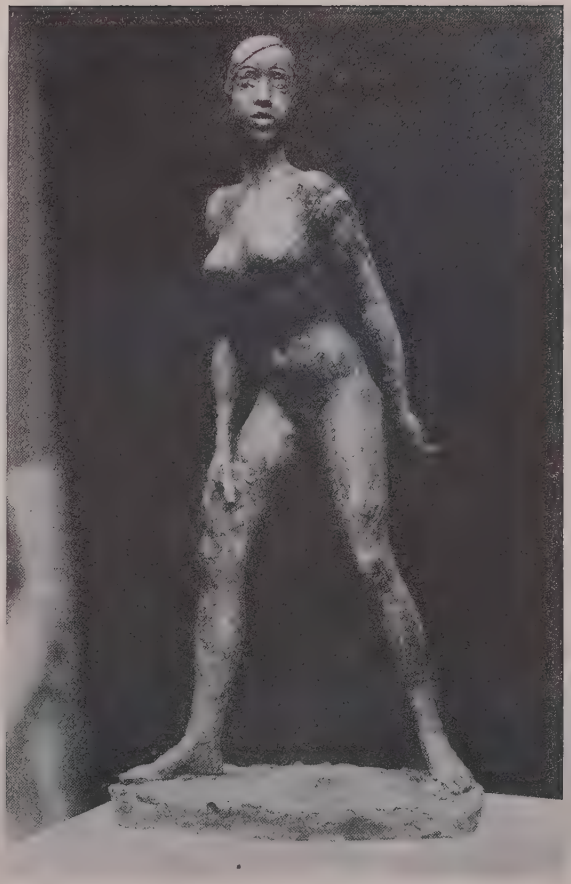


Photo Gorny, Hannover

Joachim Ringelnatz



Ausstellung Düsseldorf

Kurt Edzard, Josefine. Terracotta

Walter Menzel, „Kiki“. Ölgemälde

Die Filmschauspielerin Magda Sonja

Photo Atelier Elisabeth

Der kleine Caspari

Berlin, Galerie Flechtheim

Auguste Renoir, Jean (um 1900). Ölgemälde

nen Esel und einer Karre, und in der Karre saßen ein dicker Bauer und ein noch dickerer Mönch. Das Eselchen flitzte dahin wie eine Ratte, seine Beinchen konnte man gar nicht sehen, nur das Klappern seiner Hufe auf dem Straßenpflaster war zu hören. Aber ob es wohl der Bauer und der Mönch in Ruhe ließen? Während sie sich friedlich unterhielten, vielleicht über geistliche Dinge, ließ der Bauer seine Peitsche lange Striemen auf Rücken und Bauch des Esels zeichnen, und der Mönch hieb ihm kräftig mit seinem dicken Knotenstock auf die Lende. Ohne auch nur einen Augenblick Pause. Und ohne Bosheit, ganz mechanisch, als wenn es zum Fahren gehörte.

Plötzlich blieb der Esel stehen. Ohne vorhergehende Warnung. Er bekam einen Stoß von der Karre, daß er wankte, blieb aber mit gespreizten Beinen und den Hufen wie angenagelt stehen. Der Bauer und der Mönch setzten natürlich ihren Weg fort und umarmten Mutter Erde, jeder an seiner Seite des Esels. Die Sandalen des Mönchs sausten ihren Weg jedoch noch immer weiter, ich glaube, sie sind nie aufgefunden worden. Aber das Eselchen streckte das Maul gen Himmel und stieß einen wehmütigen Schrei aus, jenen Eselsschrei, der so herzzerreißend, so voll von unendlichem Kummer und schluchzender Angst ist, daß einem das erstemal, wenn man ihn hört, die Tränen in die Augen kommen, und man die größte Lust hat, mitzuheulen, bis der Schrei zum Staunen und Aerger ganz unerwartet zerfließt und in einem fast zufriedenen Grunzen erstirbt. Es ist mir nie gelungen zu erforschen, was Esel im allgemeinen mit ihrem Geschrei meinen, aber dieses kleine Eselein wollte ohne Zweifel eine gewisse Zufriedenheit bekunden.

Der Bauer und der Mönch waren jedoch schon mit Peitsche und Stock über es hergefallen und begannen ihm eine Prügelsuppe zu verabreichen, die wohl damit geendet hätte, daß das Eselein totgeschlagen worden wäre, wenn nicht ein lebendiger Esel einen bedeutend größeren Wert gehabt hätte als ein toter. Allmählich entstand eine Menschenansammlung um die Karre, mit Gelächter und Hallo und Jubel. Niemand nahm Partei für den Esel, außer meiner Wenigkeit. Ich stand außerhalb der Menge und schimpfte in meiner Muttersprache, bis ich schwarz im Gesicht wurde.

Schließlich kletterten Bauer und Mönch wieder in die Karre, um den Heimweg fortzusetzen. Aber der Esel bewegte sich nicht vom Fleck. Peitsche, Stock und Volkshaufe taten, was sie konnten, aber das Eselein pfiff buchstäblich auf alle miteinander. Es gelang ihnen zwar, es einige Meter vorwärtszuziehen, aber seine Beine waren wie Holzstöcke.

Es fing schon an, dunkel zu werden, und der Weg nach dem Dorf war weit. Der Bauer und der Mönch mußten wieder herausklettern und das Eselchen ausspannen, in die Karre heben und dort sicher festbinden. Unter dem Pfeifen und Johlen der Menge zogen der Bauer und der

Mönch das Eselein wie einen Triumphator aus der Stadt hinaus. Und meine Wenigkeit schwenkte den Hut und rief Bravo, immer noch in meiner Muttersprache, wie ich glaubte, aber ein Stein, der mich im Genick traf, erinnerte mich daran, daß Bravo ein Wort ist, das wir dem Italienischen entliehen haben.

Es liegt etwas so Sinnloses in den Leiden der italienischen Zugtiere, daß man fast geneigt ist, an die alte Seelenwanderung zu glauben. Kutscher und Fuhrleute m ü s s e n in einem anderen Leben Zugtiere werden. Das ist die einzige, ganz zufriedenstellende Wiedervergeltung.

Hunde werden in Italien allgemein nicht als Zugtiere verwendet. Um so mehr war ich einmal überrascht, eine große dänische Dogge vor einen kleinen Kinderwagen gespannt zu sehen. In dem Kinderwagen saß ein Krüppel, wie sie die südromanischen Völker stets so reichlich gehabt haben, daß es fast so aussieht, als wenn sie einen Bestandteil des Touristenverkehrs ausmachen. Also, der Hund trottete dahin und machte einen ebenso sicheren und zuverlässigen Eindruck wie der Abkömmling einer uralten Zugtierfamilie. Aber er muß ein Sproß freier Eltern gewesen sein. Und er war offensichtlich auf seiner ersten Probefahrt. Plötzlich blieb er stehen, beschnüffelte eine Wand und hob das eine Hinterbein, so daß der Wagen halb umkippte und der arme Krüppel so schnell wie möglich nach der anderen Seite rutschen mußte, um nicht zu kentern. Dann setzte der Hund gesittet und ungeniert seinen Weg fort, als ob nichts passiert wäre, und der gequälte Ausdruck in dem Gesicht des Krüppels wich einem humoristischen Lächeln.

Aber dann begegnete die Dogge einer kleinen Hündin. Sie scherte sich den Teufel um den Krüppel und begann in der vertraulichen und gewinnenden Art freier Hunde, ihr den Kopf zu verdrehen, und der Krüppel saß machtlos und voller Scham da und mußte ihr auf ihren sämtlichen krummen Wegen folgen und befand sich wie auf einer Rutschbahn. Es zeugte von einer bemerkenswerten Muskelkraft, daß er sich festhalten konnte. Aber der Hündin wurde es allmählich klar, daß die Dogge ein etwas unbequemer Kavalier war, und sie nahm durch eine verschlossene Gittertür Reißaus. Die Dogge konnte ihr beim besten Willen nicht folgen, obgleich sie die energischsten Versuche machte. Der Krüppel tat mir aufrichtig leid. Ich war die ganze Zeit anwesend, und mein Gesicht war in Schweiß gebadet.

Die Dogge trottete gutmütig weiter. Da entdeckte sie eine Katze. Seitdem habe ich weder den Hund, noch den Krüppel, noch den kleinen Wagen wiedergesehen. Aber der Katze begegne ich alle Augenblicke. Sie trägt die italienische Trikolore in Form eines Bandes um den Hals.

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Marc Chagall

DER MENSCH MAXIM GORKI

Von

JOSEPH CHAPIRO

Der sechzigste Geburtstag Maxim Gorkis hat viele Federn in Bewegung gesetzt — man feierte den Dichter, den Gestalter, den großen Schriftsteller. Aber man vergaß beinahe, Gorkis Menschliches zu ehren, das vielleicht das Fesselndste an ihm ist, man versäumte eine Schilderung seines Lebens, das das erschütterndste Material enthält, das einem Biographen je zur Verfügung stand. Wenn man in Rußland von Gorki spricht, läßt man den Menschen nie außer acht, das Werk und der Schöpfer scheinen eins. So sehr, daß Alexander Block, der größte russische Lyriker des Jahrhunderts, der weder menschlich noch literarisch Gorki je nahe kam, zu dessen fünfzigstem Geburtstag seine Persönlichkeit in folgenden Satz zusammenfaßte: „Wenn Rußland ein Feenmärchen besitzt, etwas Schönes, einen Namen, der alle Hoffnungen und die ganze Zukunft in sich begreift, so heißt jenes Märchen unstreitig: Maxim Gorki."

Was weiß man in Westeuropa von dem Menschen Gorki, außer einzelnen charakteristischen biographischen Daten, außer einigen Ereignissen, die er in seinen wundervollen literarischen Werken geschildert hat? Ich hätte beinahe Lust, einen Gorki-Kalender der letzten sechzig Jahre aufzustellen, denn jedes Jahr bedeutet ein Ereignis. Doch will ich hier nur die ersten vierundzwanzig Jahre seines Lebens zusammenfassen, um die Plattform zu zeigen, auf der er stand, als er zu dichten begann. Eine entsetzliche, gespenstisch anmutende Kindheit. In einer ärmlichen Familie in Nishnij-Nowgorod geboren, erkrankt er, kaum fünf Jahre alt, in Astrachan an der Cholera. Er

übersteht die Krankheit, steckt aber seinen Vater an, der stirbt. Seine Großmutter, der er in seiner „Kindheit“*) ein Denkmal gesetzt hat, nimmt ihn mit in seine Geburtsstadt zurück. Aus einem Psalmenbuch lehrt ihn sein Großvater lesen. Mit sieben Jahren kommt er auf die Schule; dort befallen ihn die Blattern. Zwei Jahre darauf stirbt seine Mutter an Schwindsucht. Mit zehn Jahren wird Gorki Lehrling bei einem Schuster. Dann kommt er zu einem Bäcker in die Lehre. Als Sechzehnjähriger beschließt er, nach Kasan zu gehen, um dort zu studieren; aber der Hunger zwingt ihn, diesen Plan aufzugeben. Da wird er Barfüßiger an der Wolga. („Barfüßige“ nennt man eine Kategorie von Menschen, die obdachlos und ohne feste Arbeit am Wolgaufer leben und in Rußland die allerunterste Volksschicht darstellen.) Aber das Dasein wird immer unerträglicher, und mit zwanzig Jahren ist er so lebensmüde, daß er versucht, durch Erschießen Selbstmord zu begehen. Ein Schuß in die Brust zeichnet ihn für das ganze fernere Leben — er ist seitdem unheilbar lungenkrank. Im selben Jahre lernt Gorki den Revolutionär Romaß kennen, der ihn für die revolutionäre Propaganda gewinnt; bei ihrer Betätigung wird Gorki im Oktober 1889 verhaftet und gefangengesetzt, dann aber wieder freigelassen und unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Ein Jahr später kommt er mit dem großen russischen Dichter Korolenko und dem Rechtsanwalt Lanin in Berührung, und da er eine schöne Handschrift hat, stellt Lanin ihn als Schreiber ein. 1891 durchwandert Gorki als „Barfüßiger“ das ganze europäische Rußland mit Ausnahme der Nordgebiete, wird öfter als Landstreicher verhaftet, dann ausgewiesen, bis er eines Tages in einem südrussischen Dorfe von den Bauern halbtot geschlagen wird, weil er eine Frau vor Mißhandlungen schützen will. Im Kaukasus lernt er neue Menschen kennen, die auf seine Lebensauffassung und Lebensführung einen entscheidenden Einfluß gewinnen. Abermals wird er wegen revolutionärer Tätigkeit verhaftet und hört seitdem nicht auf, bewußt gegen das alte Regime zu kämpfen, ein Kampf, der ihn auch in späteren Jahren öfter ins Gefängnis und auf die Festung bringt.

Als er vierundzwanzig Jahre alt ist, erscheint in einem Tifliser Blatt seine erste Novelle „Makar Tschudra“. Dann kehrt er nach Nishnij-Nowgorod zurück, wird wieder Schreiber bei Lanin, trifft öfter mit Korolenko zusammen, und nun ist sein Schicksal besiegelt: er „wird“ Schriftsteller und gleichzeitig Mitglied der geheimen sozialdemokratischen Partei. Von nun an entspringt für ihn stets eins aus dem andern — was er schreibt, setzt er in die Tat um, und er schildert das, was er erlebt. Sein ganzes Werk ist nur Gesehenes, Erlebtes, Gedachtes, Gewolltes.

Den Verfechtern der Tendenzdichtung liefert Gorki den Beweis dafür, daß nur solche Dichtung Dauer hat. Seine Novellen, Natur- und Menschenschilderungen, soweit sie keine Tendenz verfolgen, sind jetzt, trotz ihres wundervollen Stils und ihrer künstlerischen Vorzüge, schwer lesbar. Die ersten Bände, die seinen Namen berühmt machten, kommen heute für die Beurteilung

*) Deutsch im Verlage Ullstein, ebenso wie seine beiden anderen autobiographischen Bücher: „Unter fremden Menschen“ und „Wanderer in den Morgen“.

seiner Persönlichkeit nicht mehr in Betracht. Seine jetzige Berühmtheit fußt auf seinen Tendenzwerken, die aber, trotz seiner Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei, keine ausgesprochene Parteirichtung haben. Ich kann in den Schriften Gorkis nur die eine Bestrebung erkennen — die Menschheit mit allen Mitteln vorwärtszubringen. Und als bestes Mittel hierzu erscheint ihm das Buch. Während die meisten Schriftsteller vom Buch zur Tat übergehen, kommt Gorki von der Tat zum Buche, als der größten Offenbarung des menschlichen Mutes und des menschlichen Genius. Ein geschriebenes Werk ist auch eine Tat, wenn es ein bestimmtes Ziel verfolgt. Dieser Autodidakt hat im Buche seine Erlösung gefunden und hofft, durch das Buch auch die Menschheit zu erlösen. Kein Dichter, nicht einmal Anatole France, der Bücher wie lebende Wesen behandelte, hat sie so geliebt, keiner hat sie so verherrlicht und das Buch als solches, als Zweck, besungen wie er. Dieser Bildungshungrige, dessen ganzer Jugend die Bildung vorenthalten worden war, hat sich bis heute noch nicht an das Wunder des gedruckten Wortes gewöhnen können: „Ich verschlinge die Bücher eines nach dem andern, ich freue mich an ihnen, ich fühle, daß ich am Leben teilnehme." An einer anderen Stelle sagt er: „Jedes Buch war für mich eine kleine Stufe, durch die ich mich vom Tier zum Menschen hinaufarbeitete . . . Dadurch, daß sie meinen Verstand und mein Herz beflügelten, halfen mir die Bücher, mich aus dem fauligen Sumpf zu erheben, in dem ich ohne sie zugrunde gegangen wäre, in dem mich ohne sie *Dummheit und Niedertracht ertränkt* hätten." — Und: „Ich merkte immer, daß in den Tagen der größten Kränkungen und Sorgen, die das Leben mir bereitete, das Gefühl des Mutes und des Widerstandes in mir wuchs . . . Diese Eigenschaft habe ich noch heute, mit fünfzig Jahren, ich werde sie bis zu meinem Tode behalten, und ich verdanke sie der Heiligen Schrift des menschlichen Geistes — Büchern, die das große Leiden und das Martyrium der wachsenden Menschenseele widerspiegeln."

Marc Chagall

Man sieht: das Buch ward Gorki zum Fetisch. Der Kampf um die Freiheit, der ihn so oft, auch als er schon ein berühmter Schriftsteller war, ins Gefängnis und in die Verbannung führte, der ihn mit Lenin und vielen andern revolutionären Führern in Berührung brachte, bedeutete ihm den Kampf für die Freiheit des Gedankens, die Freiheit des Buches. Das gedruckte Wort verwischt alle Grenzen, macht ihn zum Weltbürger, und wenn er als Schriftsteller nur russische Typen darstellt, so ist er in seinem Denken ein vollendeter Weltbürger, einer der seltenen Europäer, die nie ihr Gleichgewicht verloren haben, und dieser Europäer interessiert uns vielleicht außerhalb Rußlands am meisten.

Seit wir den letzten Krieg erlebt haben, hat für uns der Begriff „Europäer" eine ganz andere Bedeutung gewonnen. Die Haltung während des Krieges, die Einstellung mitten im unerhörten Anschwellen einer Welthysterie ist zum ausschlaggebenden Maßstab für das europäische Bewußtsein im Menschen geworden. Ich kenne auf der ganzen Welt keinen Schriftsteller, den ich in dieser Hinsicht dem Autodidakten Gorki, dem Manne, der keine andere Sprache beherrscht als die russische, an die Seite stellen könnte. Die wunderbare Studie „Zwei Seelen", die Rede, die er im April 1915 beim Bankett der Pressevertreter von ganz Rußland hielt, zeigen uns in Gorki einen Mann, der vom ersten Jahre des Krieges an jene klare Haltung zu bewahren wußte, die kaum ein Schriftsteller in einem der kriegführenden Länder eingehalten hat, und die wirklich ein Symbol der leuchtendsten Seelengröße ist, die wir in den letzten fünfzehn Jahren in Europa erleben konnten. In dieser Presseversammlung, die im April 1915 in Petersburg abgehalten wurde, erklärte Gorki in seiner Rede:

„Es ist erfreulich, in dieser Zeit allgemeinen Wahnsinns Menschen begrüßen zu dürfen, die nur mit der Waffe des Wortes kämpfen, die nicht darauf ausgehen, das kostbare Blut der Menschen zu vergießen und die Früchte ihres Schaffens zu vernichten.

Als Menschen von ehrenhafter Gesinnung und ehrlicher Rede können wir nur jene gelten lassen, die den notwendigsten und einzig unausweichlichen Krieg zu führen entschlossen sind, den Krieg gegen die ärgsten Feinde und Tyrannen der Menschheit: den Krieg gegen die Dummheit, gegen die Heuchelei, gegen die Habsucht und gegen die Lüge."

So sprach Gorki acht Monate nach Kriegsausbruch. Acht Monate nach Kriegsbeginn, also in einem Augenblick, wo wilde Leidenschaft die kriegführenden Nationen verblendete, wagte es Alexej Maximowitsch Gorki, öffentlich, unter der Herrschaft des Zaren, bei verhängtem Standrecht, ohne den illusorischen Schutz der parlamentarischen Immunität, sich über die antideutsche Kulturpropaganda spottend zu äußern, er wagte es, das Recht der persönlichen Verteidigung vor den Gerichten für alle in Rußland wohnenden Deutschen zu verlangen, er wagte es, eine mögliche Niederlage seines Vaterlandes in Erwägung zu ziehen, als deren Folge in der Zukunft eine Revolution zu erblicken und wie kein anderer gegen die Judenpogrome zu protestieren,

die nach einem starken Ausspruch „von den Räubern durchgeführt wurden, die uns regieren".

Aber ich muß Gorki selbst sprechen lassen: „Der Begriff ‚Deutschland' ", sagte er in seiner Rede, „war vordem für uns gleichbedeutend mit Ehrenhaftigkeit und Exaktheit: ehrenhaft wie ein Deutscher, verläßlich wie ein Deutscher — derlei Wendungen waren bei uns sprichwörtlich geworden. Nun soll der Deutsche — ich weiß nicht, auf Grund welcher höheren Fügung — für uns plötzlich zum Inbegriff der Unehrenhaftigkeit, der Barbarei werden. Und nicht nur das einzelne Individuum, nein, die ganze deutsche Nation ... Ich will die Deutschen nicht verteidigen; ich bin überzeugt, im Kriege führen sie sich ebenso übel auf wie im großen und ganzen alle Welt ... obgleich sich unter ihnen auch immer friedliche Menschen befinden. Krieg und Humanität sind ja bekanntlich zwei Begriffe, die einander ausschließen. Aber ich möchte Sie an ein sehr weises russisches Sprichwort erinnern: ‚Der Dummkopf des Nächsten macht uns Spaß — der eigene Schande'".

Ich frage: Wer trug während des Krieges in einem kriegführenden Staat mehr Gewissensfreiheit zur Schau? Diese Haltung Gorkis ist bis heute in Europa im allgemeinen noch unbekannt geblieben, und auch die sehr interessante, aus dem Russischen übersetzte Biographie Grusdews, die eben im Malik-Verlag erschien (der sich um die Verbreitung der Werke Gorkis große Verdienste erworben hat), ist in dieser Hinsicht nicht ausreichend. Nicht ausreichender ist dieses Buch in bezug auf die Einstellung Gorkis zur bolschewistischen Revolution, auf seine ursprüngliche Ablehnung des Sowjetregimes und seine unklare spätere Aussöhnung mit ihm.

Es gibt Existenzen, die reich sind an Anekdoten, und keine Schilderung vermag eine Gestalt so scharf wiederzugeben wie solche Zufallserinnerungen. Das Leben Gorkis liefert das reichste Anekdotenmaterial, und ich möchte hier eine davon zu seinem Geburtstag in Erinnerung bringen.

Während des Krieges las ich in der „Vossischen Zeitung" einen Brief, den ein erblindeter, in Rußland gefangener deutscher Offizier aus einem dortigen Lazarett an seine Frau in Deutschland schrieb. Er erzählt darin, wie er, als das Fieber fiel und er wieder imstande war zu schreiben, seinen Pfleger, der kein Wort Deutsch sprach, aber Tag und Nacht nicht von seinem Bett gewichen war, nach seinem Namen fragte, damit er ihn seiner Frau mitteilen könne. Da habe dieser geantwortet: „Ich heiße Maxim Gorki."

Vielleicht wäre es jetzt an der Zeit, diesen Brief, von dem Gorki wahrscheinlich nichts ahnt, herauszusuchen und ihn ohne Kommentar zu veröffentlichen? Diese schlichte Ehrung wäre für Gorki eine Genugtuung und für uns eine Danksagung an den Menschen, der über sich selbst (in der Vorrede zur deutschen Gesamtausgabe seiner Werke) sagen konnte: „Was ich erreicht habe, erreichte ich um einen teuern Preis. Aber ich glaube mich berechtigt zu sagen: in einem halben Jahrhundert eines sehr wechselvollen Lebens habe ich nichts Besseres gefunden als den Menschen."

SPIEL UM LIEBE

Von

SUZANNE LENGLEN

Unter diesem Titel hat die gefeierte Tennismeisterin einen Roman geschrieben, der soeben in deutscher Uebersetzung im Verlage Ullstein erschienen ist. Der Hauptgestalt, Marcelle Penrose, hat Suzanne mannigfache Züge ihres Wesens geliehen. Wir geben im Folgenden eine bezeichnende Stelle aus dem Buche. Signor Escalada ist teils in Marcelle verliebt, teils will er mit ihr als Impresario Geschäfte machen.

Als die großen schmiedeeisernen Tore für Escaladas Auto geöffnet wurden, konnte Marcelle einen Ruf des Entzückens nicht unterdrücken; überall leuchteten Wicken, Rosen und Geranium.

Ebenso entzückte sie der Anblick der herrlichen Grastennisplätze, die so gepflegt waren wie der berühmte Centre court in Wimbledon, welchen sie gesehen hatte, als sie mit Jefferson Bruce im Auto von einer der Sitzungen bei Sylvia heimfuhr.

Auf der andern Seite waren sechs harte Plätze angelegt worden. Als sie den schönen roten Sand sah, durch den die weißen Linien gezogen waren, wandte sie sich ganz entzückt an ihren Begleiter.

„Ach, Signor! Das haben Sie sehr schön gemacht. Der Anblick dieser Plätze macht einem Lust, gleich zu spielen. Warten Sie nur, bis unsere Schüler das sehen, sie werden das Gefühl haben, daß sie auf diesen Plätzen gut spielen müssen. Die Schüler müssen begeistert sein, das ist für das Geschäft die Hauptsache."

Escalada sah sie an. Die lebhafte Empfindung verschönerte sie.

Marcelle fuhr heiter fort:

„Beim Tennis hängt sehr viel vom Aesthetischen ab. Wie öde wäre es, auf einem grauen oder farblosen Platz zu spielen, und welch ein Vergnügen ist es auf einem grünen oder rötlichen Platz, von dem sich der weiße Ball so gut abhebt. Der Hintergrund spielt eine größere Rolle, als man glaubt. Den Ball schnell und deutlich zu sehen, ist für den Anfänger vielleicht noch wichtiger als für den Champion. Das Auge des Anfängers ist an die Schnelligkeit, das Abspringen und die Richtung des Balles noch nicht gewöhnt. Gute Beleuchtung ist daher für ihn sehr wichtig, sie ist beim Tennis alles. Die Plätze müssen durch grüne Leinwand voneinander getrennt werden, das gibt ein gleichmäßiges, mildes Licht, bei dem man den Ball viel besser sehen kann als gegen Bäume.

Marcelle ließ den Wagen halten und sprang heraus, um besser sehen zu können. Escalada hörte sehr aufmerksam zu, als sie ihre Pläne entwickelte. Mehr denn je war er überzeugt, in Marcelle Penrose das „große Los" gezogen zu haben.

„Ich werde Ihnen sagen, Signor, was wir alles machen lassen müssen", sagte sie ganz erregt. „Wenn die gedeckten Plätze gebaut werden, so müssen

Atlantik-Photo

Der Europameister im Mittelgewicht Bosisio

Photo Rieß

Graf Coudenhove-Kalergi

Photo Atelier Stone

Max Schmeling, Deutschlands neuer Schwergewichtsmeister

Photo Wide World

Dewagataake, der populärste Ringkämpfer in Tokyo

Photo Engel

Die schottischen Komiker Beery und Hatton versicherten ihre Beine für 50 001 Dollars

Sturm-Ausstellung, Berlin

Alexander Exter. Marionetten für einen Film

Photo Giovanni, Venedig

Die göttliche „Suzanne", deren Roman „Spiel um Liebe" soeben in deutscher Sprache erscheint

Luigi Pirandello

die Innenwände grün gestrichen werden, mit einer weißen Linie in der Höhe des Netzes und einer zweiten roten Linie etwas höher. Diese Wand wird in Abständen von einigen Metern durch Vorhänge abgeteilt, so daß jeder Spieler sein eigenes Netz hat und von seinem Nachbarn nicht gestört wird. Mein Gedanke dabei ist, daß die Schüler gegen diese Wand Schläge üben sollen und sich bestreben müssen, den Ball zwischen den weißen und den roten Strich zu schlagen. Je höher der Ball über die rote Linie geht, desto schlechter ist der Schlag. Diese Wand soll nur zum Training unserer Schüler dienen, um sie zu lehren, ihre Schläge zu beobachten. Glauben Sie mir, das ist die beste Uebung. Der Anfänger kann da stundenlang Schläge üben. Meiner Ansicht nach gibt es keine bessere Uebung, nicht für den Anfänger, sondern für jeden. An der Stärke, mit der der Ball von der Wand zurückprallt, können sie die Länge und Schnelligkeit des Balles beurteilen, die er im Spiel gehabt hätte. Die zweite rote Linie zeigt an, welche Schläge schlecht waren. Wenn der Drive gut war, darf er über die rote Linie nicht hinausgehen. Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen, Fräulein. Ich glaube, wir beide werden mit diesem Geschäft viel Erfolg haben."

Etwas in seinem Ton berührte Marcelle unangenehm. Es fiel ihr plötzlich ein, daß sie ohne Ueberlegung einen Vertrag mit Escalada geschlossen hatte, und daß ihre Freunde ihren schnellen Entschluß tadeln könnten.

Marcelles und Escaladas Augen kreuzten sich, und sie errötete wegen seines Gesichtsausdrucks, und weil er sie beim Träumen mit offenen Augen ertappt hatte. Hastig fing sie wieder vom Geschäft zu sprechen an.

„Wir müssen ungefähr ein Dutzend erstklassige Lehrer aufnehmen. Ich meine nicht gerade Professionals, aber Männer, die imstande sind, einen Ball ordentlich dahin zu schlagen, wo er hingehört. Ein Lehrer, der das kann, braucht nicht auf seine eigenen Schläge aufzupassen, was die meisten tun, während sie Unterricht erteilen. Er kann seine ganze Aufmerksamkeit auf die Bewegungen seiner Schüler richten und jeden Fehler bemerken. Ich werde den Lehrern nicht erlauben, den Anfängern zu zeigen, wie sie das Rakett halten sollen. Es ist viel besser, wenn sie es halten, wie es ihnen besser liegt, und so ihre Eigenart entwickeln. Schon oft sind vielversprechende Schüler durch zu viel Korrigieren zu Beginn ruiniert worden. Die Pflicht eines Tennislehrers ist nicht so sehr zu unterrichetn, wie auszubessern."

Escalada war einverstanden.

„Gute Ideen sind die Hauptsache bei einem Geschäft, und unseres wird gut werden."

„Ideen habe ich genug", erwiderte Marcelle in einem Ton, der den Argentinier etwas kleinmütig machte. Er hatte das Gefühl, daß sie noch etwas vorhatte, und er hatte sich nicht getäuscht.

DIE WELT VOM STANDPUNKT DER GARDEROBENFRAU

Von

MAX EPSTEIN

Jeder Stand hat seinen Standpunkt. Von jedem Beruf, zu dem einer berufen ist, kann man die Welt betrachten. Jedes Metier hat seinen eigenen Komplex, seine eigene Lebensanschauung, seine eigene Weltbetrachtung.

Am interessantesten scheinen mir immer die Berufe, in denen technische Arbeiten geistige Beziehungen haben. Schuster und Gastwirt verarbeiten Stoffe, die verbraucht und verzehrt werden. Da ist alles Materie. Schriftsteller, Theaterdirektor, Kinokassierer und Garderobenfrau sind in meinem Sinn gemischte Berufe. Sie hängen davon ab, daß ein geistiger Wert Umsatzkraft hat. Darum gewöhnen sie sich an, die produktive Wesenheit, die ihre milchende Kuh ist, kritisch, meist sogar überlegen und skeptisch zu betrachten.

Die wirklich maßgebenden Kritiker sind weder die Herren, die dafür von den Zeitungen mehr oder weniger gut bezahlt werden, noch die Dramaturgen, noch die Direktoren. Die wirklichen Theaterkritiker sind die Damen, die das Stück vor der Aufführung vervielfältigen und es immer wieder lesen müssen und die Garderobenfrauen, die das Publikum nach der Aufführung beobachten. Wenn eine Stenotypistin bei dem Herausschreiben der Rollen ermüdet, dann ist das Stück langweilig. Wenn das Publikum nach Schluß der Vorstellung bei Entgegennahme der Kleidungsstücke mißmutig ist, dann ist das Stück durchgefallen. Die Garderobenfrau beurteilt das Stück gleichsam reproduktiv oder indirekt. Sie urteilt nicht mit ihrem eigenen Intellekt, sondern aus der Beobachtung der Leute, die eben noch Zuschauer waren. Der Beruf der Garderobenfrau ist wichtig und ernst. Eine freundliche Garderobenfrau kann beim Besucher von vornherein eine behagliche Stimmung erzeugen, eine unfreundliche verbreitet sofort eine geladene Atmosphäre um sich. Seit 25 Jahren etwa beobachte ich den Beruf der Garderobenfrau und kann alle Betrachtungen auf Grund praktischer Erfahrung anstellen. Es gibt keine jungen Garderobenfrauen, es gibt auch keine hübschen. Es scheint, daß eine höhere Fügung diesen Beruf den Griesgrämigen und Angejahrten vorbehalten hat. Alle Versuche zur Verjüngung und Verschönerung sind fehlgeschlagen. Wo solche Versuche gemacht wurden, haben sie nur dahin geführt, die beteiligten Kreise durch Betrügereien zu schädigen. Es gibt aber Fälle, in denen das Sprichwort versagt, daß die Welt betrogen werden will. Die Welt der Garderobenfrau will keinesfalls betrogen werden. Sie wünscht weder, daß man ihr zu viel Gebühren abnimmt, noch die Taschen untersucht und ausräumt, noch falsche Hüte zurückgibt. Im Reich der Kleiderablage herrscht eine höchst eintönige Lebensauffassung. Manche legen mit den Kleidern auch jede moralische Weitherzigkeit ab. Es gibt Besucher, die ein gutes Trinkgeld geben, wenn man ihnen aus Versehen einen besseren Pelz herausgibt als sie abgegeben haben. Aber auch in solchen Fällen wird das Trinkgeld nur höher, wenn im Pelz vielleicht noch mehr Kleingeld vorhanden war.

E. v. Kreibig

Die Garderobenfrau hat das Vertrauen zur Menschheit verloren. Sie unterscheidet die Menschen nur in solche, die ihr Trinkgeld geben und solche, die die vertraglichen Gebühren zu hoch finden. Dabei aber behandelt sie das Publikum nur freundlich, wenn sie das Trinkgeld entgegennimmt. Bei der Ausgabe der Garderobe erinnert sie sich der Entgegennahme nicht mehr und bevorzugt den Gast keineswegs. Sie ist eben objektiv. Sie nimmt die Garderobe entgegen, ohne vom Ladentisch hochzusehen. Alle Bitten und Drohungen der Verwaltung, den Gast bei der Annahme der Kleidungsstücke anzusehen, helfen nichts. Sie wünscht nicht, in ihrer sachlichen Tätigkeit abgelenkt zu werden. Darum ist sie auch jeder Fälschung zugänglich. Da sie den Gast nicht kennt, gibt sie ihm auf eine gefälschte Garderobenmarke die schönsten Sachen heraus. Sie tut dies besonders gern, wenn die Herausgabe zu ungewöhnlicher Zeit, etwa während eines Aktes erfolgen soll.

Es gibt kaum einen Beruf, dessen Arbeit sich in so wenigen Minuten konzentriert, wie der Beruf der Frau, die Kleider im Theater aufbewahren soll. Zehn Minuten vor Beginn der Vorstellung und zehn Minuten nach Schluß bedeuten die wahre Arbeit, für die sie ein paar Mark verdient. Angestrengt wird die Tätigkeit nach Schluß, wo das Publikum der ganzen Welt, das eben noch vielleicht fünf Stunden im Theater gesessen hat, eine pathologische Ungeduld zeigt, um seine Sachen über den Ladentisch zu zerren, die Nebenmenschen zu puffen und zu beschimpfen und mit Basedowaugen Haufen von Ueberkleidern, Stöcken und Mappen an einen freien Platz im Vorraum zu schleppen. Es kommt kaum vor, daß die Ausgabe länger als zehn Minuten dauert. Aber diese zehn Minuten sind im Leben der Theaterbesucher eine Ewigkeit. Es gibt eben Minuten, die zu Monaten werden.

Ist die Garderobenfrau tüchtig, so lernt sie in den Minuten der Ausgabe die Stimmung des Publikums gegenüber der Aufführung kennen. Man erzählt aus dem Weltkriege, daß die Gefangenen in den ersten Augenblicken nach der Gefangennahme von geübten Offizieren über die Stellung des Feindes und seine Absichten ausgefragt wurden, weil die Gefangenen durch den stets unerwarteten Eindruck der plötzlichen Arretierung die Hintergedanken vergaßen und die Wahrheit sagten. Es müssen ja stets ungeheure Motive tätig sein, um Menschen dazu zu bringen, die Wahrheit zu sagen. Solch eine Ueberrumpelung des Gemüts ergreift die Zuschauer, wenn die Vorstellung eben zu Ende ist. Sie haben dann noch keine Kritik gelesen und keine Freunde gesprochen, die ihnen sagen, wie sie sich wirklich amüsieren sollten. Der Trieb der Menschenseele, sich mitzuteilen, veranlaßt dann die Besucher, ihre Meinung und Stimmung gleichsam in den Wind zu schreien. Paßt die Garderobenfrau gut auf, so kann sie hier die wahre Ueberzeugung des Publikums erfahren und sich ein Urteil bilden.

Der verstorbene Verleger Adolf Sliwinski hatte die Klaque dahin erweitert, daß er ein paar mundfeste Leute abordnete, an den Garderobentischen bei der Ausgabe schwärmerisch zugunsten des eben gehörten Stückes zu plädieren. Aber Sliwinski war ein Genie, Verleger wie er gibt es nicht mehr. Heute kann die Garderobenfrau wahrheitsgemäße Betrachtungen anstellen.

Die Garderobenfrau ist am selben Objekt tätig wie der Theaterdirektor und wie das Publikum. Alle sind innerlich und äußerlich mit der Komödie beschäftigt, die man spielt. Direktor und Publikum aber nehmen an der Aufführung teil, die Garderobenfrau wirkt vorher, nachher und in den Pausen. Wenn die Bühne fieberhaft arbeitet und das Publikum gespannt oder abgespannt den Vorgängen auf den Brettern, die nach einer alten Sage die Welt bedeuten, folgt, kann sie sich mit den Logenschließern unterhalten, Kaffee kochen, Strümpfe stricken, den neuesten Theaterklatsch erörtern. Es gibt Besucher, die oft mit diesen Garderobenfrauen tauschen möchten. Die Pausen sind im Leben der Garderobenfrau die Zeiten, wo das Stück spielt. Ist die Komödie aus, dann beginnt die ihrige, bis der Beleuchter dem Haus endgültig die Festlichkeit entzieht.

BUCHER-QUERSCHNITT

JACOB WASSERMANN, Der Fall Maurizius. S. Fischer Verlag, Berlin. In dieser kühnen, kontrapunktischen Phantasie über Recht und Gerechtigkeit dominieren zwei Themen: die geistige Revision des Maurizius-Prozesses sowie der Konflikt zwischen Vater und Sohn. Dieser Kampf alter mit neuer Generation wird symbolisiert in der Paragraphenvirtuosität des Staatsanwaltes einerseits, dem fanatischen Gerechtigkeitsverlangen eines idealisierten Sherlock Holmes andererseits. Gleich den Meisterwerken, die erst nach dem Tode ihres Schöpfers erkannt zu werden pflegen, entsteht auch die Wahrheit — als solche —durch die Zeit. Derselbe Staatsanwalt, der seine Karriere mit einem Verurteilungsspruch startet, muß nach neunzehn Jahren die Lückenhaftigkeit seiner Beweise, die Unschuld seines Opfers konstatieren. Neben den beiden Hauptstimmen verästeln, kreuzen, schlingen sich Geschehnisse und Betrachtungen. Ueberzeugend der zum ersten Mal so klar formulierte Kontrast von amerikanischer Tatkraft und europäischer Geistigkeit; höchst aufschlußreich die Abrechnung eines genial begabten Juden mit den Gebrechen der Epoche; außerordentlich erfaßt die Wandlungen an Dingen und Menschen, welche der „Begnadigte" nach zwei Jahrzehnten völliger Isoliertheit erlebt; großartig die Vision des Gerichtes und seiner Funktionen; ergreifend die weise Güte des Wärters, der — ein anderer Javert — sich das Leben nimmt, weil ihn die Schuldlosigkeit des Häftlings drückt — — was tut es, wenn der Autor zugunsten der Brandmarkung gesetzlicher Erdrosselungsprinzipien zuweilen übertreibt: gewaltig erbraust die Gesamtkonstruktion seines reifsten Werkes. *L. Th.*

GEORGES DUHAMEL, Das neue Moskau. Rotapfelverlag, Zürich und Leipzig.
Die Schwierigkeit, in russische Dinge einzudringen, ist für Lateiner fast unübersteiglich. Die alte frankorussische Liaison, auf gegenseitiges Unverständnis gegründet, hat noch post festum einen eigenartigen Reiz. Was Duhamel, einen Reporter von literarischer Tenue, betrifft, so hat er einen klaren Kopf und sehr scharfe Augen einzusetzen. Es sind niemals die Vorurteile, die sein Einfühlungsvermögen lähmen. Nur wird Rußland gerade dort interessant, wo Klardenken und Scharfsehen nicht hinreichen. Immerhin ist die Publikation, ohne für das Thema neue Interessenten zu werben, für an Rußland Teilnehmende lesenswert. *K.*

GEORGES DUHAMEL, Maurice de Vlaminck. Les Ecrivains réunis, Paris. Ebenfalls eine ganz ausgezeichnete Monographie, die vier Original-Radierungen enthält und 24 Abbildungen nach Werken des Künstlers, von denen eine ganze Reihe in Deutschland hängt, so im Museum von Dortmund und in der Sammlung des Grafen York. Auch diese Monographie zeigt, wie sehr sich französische von deutschen Monographien unterscheiden. Die Franzosen bringen den Künstler dem Kunstfreund näher, indem sie ihm des Künstlers Leben, seine Entwicklung, seine Leiden und Freuden erzählen und das Buch nicht mit kunstphilosophischen und ähnlichen Dingen beschweren. *E. S.*

SUZANNE LENGLEN, „Spiel um Liebe". Roman, Verlag Ullstein.
Ein ebenso kluges wie naives Buch, für alle Kenner und Liebhaber des Tennis höchst lehrreich, für alle Laien unterhaltend in seiner Mischung von verwickelter Liebesgeschichte und erfolgreichem Streben. Zweifellos schildert die große Suzanne, die Weltmeisterin, sich selbst, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch in ihrem Ehrgeiz.

ERICH MÜHSAM, Sammlung 1898-1928. I. M. Spaethverlag, Berlin.
Ueber Erich Mühsam, diese inbrünstige Flamme der Rebellion, die nur aus einer Kindsnatur aufflackern konnte, ist nichts mehr zu sagen. Seine Lumpen-, Bohemiens- und Revolutionsgedichte sind ein festgestellter Wert. Sie zu sammeln und mit einigen Prosastücken direkt oder indirekt autobiographischen Inhalts (in denen das Wedekindmünchen und Peteraltenbergwien von 1911 lebendig wird) zu verbinden, war ein liebenswürdiger Gedanke des Spaethverlags. *K.*

CARL RÖSSLER, „Wellen des Eros". Verlag Ullstein.
Ein neues liebenswürdiges Romanbuch vom beinahe klassischen Dichter der „Fünf Frankfurter", der sich noch im greisen Alter mit erstaunlicher Lebendigkeit auf die epische Muse gestürzt hat. Ein Künstlerroman mit Anmut und lebendigen Farben, in der Welt der Oper spielend, wo eine Tochter als Künstlerin und liebende Frau über die alternde, versagende Mutter hinauswächst und deren Stelle einnimmt.

HANS MERSMANN, Das deutsche Volkslied. Verlag Julius Bard, Berlin.
Keine Geschichte des Volksliedes, wie bisher üblich! Das Volkslied ist historischer Betrachtungsweise schwer zugänglich. Dieses Buch gibt einen Querschnitt durch das, was wegen seiner Plastik und zwingenden Einfachheit lebendig bleibt, nämlich durch das schöpferische Volkslied, das schon den Periodenbau kannte, als die Kunstmusik noch am Gregorianischen Gesang festhielt, das hundert Jahre vor der Kunstmusik durch den Kanon auf die kommende Polyphonie vordeutete, und das in den Liedern der Wandervögel nach neuen Möglichkeiten Ausschau hält. Durch Notenbeispiele und Holzschnitte wird das Thema dieses Buches sinnfällig erläutert. *B. B.*

DR. JOSEF LÖBEL, Haben Sie keine Angst. Grethlein & Co., Leipzig und Zürich.
Der Franzensbader Kurarzt Löbel hat, wenngleich Deutscher, seine vierzig Kapitel optimistischer Medizin zustande gebracht, ohne der für unsere Rasse tragischen Neigung zum Weltanschaulichen auch nur ein einziges Mal nachzugeben. Leicht, locker, angenehm schlampig geschrieben. *K.*

HEINZ STRATZ, Schemen und Schatten. Reuß & Pollak, Berlin.
Phantastik, Außerweltliches ist nur literaturmöglich, wenn aus dem Bezirk strengsten Naturalismus stammend. Zwei Lösungen gibt es: Der Schriftsteller bezieht das Außerordentliche in den — gar nicht engen — Kreis des Glaubhaften, sogar Zwingenden ein. Oder er empfindet, ungelöst, selber sein Groteskes grotesk. Diese sechs phantastischen Novellen des jungen Stratz sind unverkennbar sein Naturalismus, -seine Wirklichkeit. Sie sind der Prosa von Leonid Andrejew, der Licht- und Schattentechnik des Vincent van Gogh verwandt, sind durchaus ewersfern. Und somit wäre nicht Besseres mehr darüber zu sagen.

WERNER ZIEGENFUSS, Die phänomenologische Aesthetik. Arthur Collignon, Berlin.
Der aus der Dessoirschule hervorgegangene Autor sammelt, stets in Wahrung persönlicher Urteilsfreiheit, die bisherigen Ergebnisse der phänomenologischen Aesthetik. Sehr informative Arbeit, die, weil nicht nur aus gelehrter Sammleremsigkeit geliefert, auch Leser außerhalb des philosophischen Cercles verdient. *K.*

DIE 39 TAGE VOR DEM WELTKRIEG. Von Serajewo bis zum Weltbrand. Von Dr. Eugen Fischer, Sachverständigen im Untersuchungsausschuß des Deutschen Reichstags für die Kriegsschuldfrage. Verlag Ullstein.
Dr. Eugen Fischer, der als Sachverständiger im Untersuchungsausschuß des Deutschen Reichstages für die Kriegsschuldfrage das genannte Material wie kein zweiter beherrscht, unternimmt es, eine völlig authentische Darstellung jener neununddreißig Tage des Jahres 1914 zu geben, die zwischen der Ermordung des Erzherzogthronfolgers Franz Ferdinand und dem Ausbruch des Weltkrieges lagen und in denen das verhängnisreiche Schicksal Deutschlands heranreifte. Die Schilderung darf den Anspruch erheben, daß sie in jedem Worte beweisbar ist. Noch nie ist mit größerer Klarheit der erbitterte diplomatische Kampf dargelegt worden, der dem Ausbruch der militärischen Feindseligkeiten voranging. Aber auch noch nie spannender. Denn der Verfasser ist nicht nur ein über alle einschlägigen Dokumente glänzend informierter Fachmann, er ist auch ein hochbegabter Schriftsteller, der seinem Stoffe alle Reize einer wirklich fesselnden Lektüre mitzuteilen weiß. Dank dieser Fähigkeit erscheinen alle handelnden Personen, Fürsten, Staatsmänner und Militärs, in höchster Lebendigkeit, nicht nur als historische Figuren, sondern zugleich als strebende, sorgende und irrende Menschen. Und so empfangen wir den unmittelbaren Eindruck eines gewaltigen Dramas, einer tragischen Verkettung, die besonders uns Deutsche im Innersten aufwühlt und erschüttert.

BÉLA BALÁZS, Der sichtbare Mensch, eine Filmdramaturgie. Verlag Wilhelm Knapp, Halle (Saale).
Einer der ältesten deutschen Filmregisseure, Richard Eichberg, hat die Filmdramaturgie in einem Ausdruck zusammengefaßt: „Pi-Pa-Po". Für diese Leute, an die sich Balázs mit einem zaghaften Appell als Vorwort seines ausgezeichneten Buches wendet, ist Dramaturgie Pi-Pa-Po. Keiner wird es lesen, weder der Major a. D. im Konzernbüro, noch Herr Filmfabrikant Piesecke aus der Friedrichstraße. Wenn Balázs von „visueller Kontinuität", von „Atmosphäre", „Sprachgebärde und Gebärdensprache" spricht, werden sie es nicht einmal begreifen und ihm mit ihrem Schlachtruf in die Ohren plärren: „Pi-Pa-Po". Die anderen, die den Film lieben, werden das Buch mit viel Freude lesen, das dieser Kunst wirklich helfen könnte, wenn es in Deutschland eben nicht mit Pi-pa-po zu machen wäre. *Dr.*

RICHARD HALLIBURTON, Die Jagd nach dem Wunder. Paul List Verlag, Leipzig.
Ein tanzender Vagabund, der sich bei Strandräubern ebenso wohl fühlt wie als Gent in Monte Carlo. Seine bezaubernde Bummelfahrt, die ohne dicke Weisheiten zu verzapfen, herunter geplaudert ist, macht einem Lust, sich sorglos auf die Strümpfe zu machen, ohne verlogene Wandervogelromantik und Kultursimpelei. Sehr gute Photos des Verfassers, die oft lustig und doch zugleich anschaulich wirken. *Dr.*

HERMANN TEIRLINCK, Das Elfenbeinäffchen. Insel-Verlag, Leipzig.
Ein wirklicher Roman, der packt. Im Vorwort verwahrt sich der Autor dagegen, einen Schlüsselroman geschrieben zu haben. Die Figuren seines Werkes wirken derart echt und lebendig, daß die Vermutung naheliegt. Seine Schilderung der Brüsseler Gesellschaft und der hohen Politik ist erlebt in ihrem gierigen, lebensbejahenden Taumel, aber auch das Bild der öffentlichen Häuser Brüssels ist wahr und ungekünstelt. *Dr.*

ELISABETH RUSSELL, „Der normale Ehemann". Roman. Verlag Ullstein.

Dieses Buch ist keine Einladung zum Heiraten. Denn es zeigt den edlen Mr. Wemyss vor und während der Ehe — den zärtlichen Egoisten, den Nörgler und Dienstbotendespoten, pedantisch und beleidigt, aber mächtig durch die Fügsamkeit der verliebten Frau. Als Lektüre aber ist sein Dasein liebenswürdig genug durch die gescheite Ironie und die sichere Charakterzeichnung der Verfasserin, die einer sanften und überlegenen alten Tante offenbar viel eigene Weisheit mitgegeben hat.

A. DE NORA, Henker, Heilige, Hetären. L. Staackmann, Leipzig.

Zehn Novellen, ohne Wissen oder Wollen, aus purer Lust am Fabulieren geschrieben. Stilistisch durch einen in der deutschen Literatur einzig dastehenden Verbrauch von Genitiven auffällig. Etwa:

„Da legt er sich schweigend zu ihr und pflügt sie wie Ackererde und schmeißt in die Furche, geschlossenen Gebisses, neuen Samen."

Uebrigens ist es an der Zeit, daß die seit Ossendowski eingerissene Tripeltitelei wieder abkommt. *K.*

Frag mich was! Das Frage- und Antwortbuch, eingeleitet von Arthur Rundt. E. P. Tal & Co. Verlag, Wien 1927.

Eine amerikanische Erfindung, entstanden aus der Sehnsucht nach Halbbildung. Zur Feststellung aller, die den rechten Fleck auf dem Mund haben. Ein Gesellschaftsspiel: Der eine fragt, die anderen haben zu antworten. 1500 Fragen stehen zur Verfügung. Und wer etwas nicht weiß, der sieht im Anhang nach und findet die säuberlich numerierte Antwort und Belehrung. Außerordentlich wird der Band erst, wenn man ihn unter dem Zwange von Vorstellungen öffnet, die durch den Genuß von Spirituosen hervorgerufen werden können. Dann mischen sich Fragen und Antworten aufs glücklichste, und es eröffnen sich gewaltige Perspektiven:

Wie heißt Siegfrieds Schwert?
Die Sahara!

Wer war Doktor Faust?
Irving Berlin!

Wo liegt Goethe begraben?
In Palästina am See Genezareth!

Wo starb Casanova?
Auf der linken Seite!

Wer ist Jgor Strawinsky?
Der vom Teufel gesandte Feind Christi!

Wem gehört das Heilige Grab?
Der I. G.-Farben-Industrie!

WLADIMIR VON HARTLIEB, Italien, ein Reisetagebuch. Georg Müller Verlag, München.

Ein weicher Poet, der Italien wie seine Heimat liebt, zeichnet Schritt für Schritt alles auf, was ihm auf seinem Wege begegnet. Wir kennen das heutige Italien nur aus den politischen Berichten der römischen Korrespondenten großer Zeitungen und aus antifascistischen Witz- und Schmähartikeln. Wenn auch mit verliebten Augen, so sieht Hartlieb doch sehr vieles, das uns das Italien von heute in ein ganz anderes Licht rückt. Vor allem wird uns Mussolini, der Duce, in einer Weise gezeigt, wie wir ihn noch nicht gesehen haben, ein Phänomen an Willen und Phantastik, dessen Ausstrahlungen auch den kleinsten Winkel des Landes beeinflussen. Das wertvolle Buch ist sehr oft in einem hinreißenden, fast improvisierten Stil geschrieben. *Dr.*

Photo Riba

Brigitte Helm

Photo Retzlaff, Dusseldorf

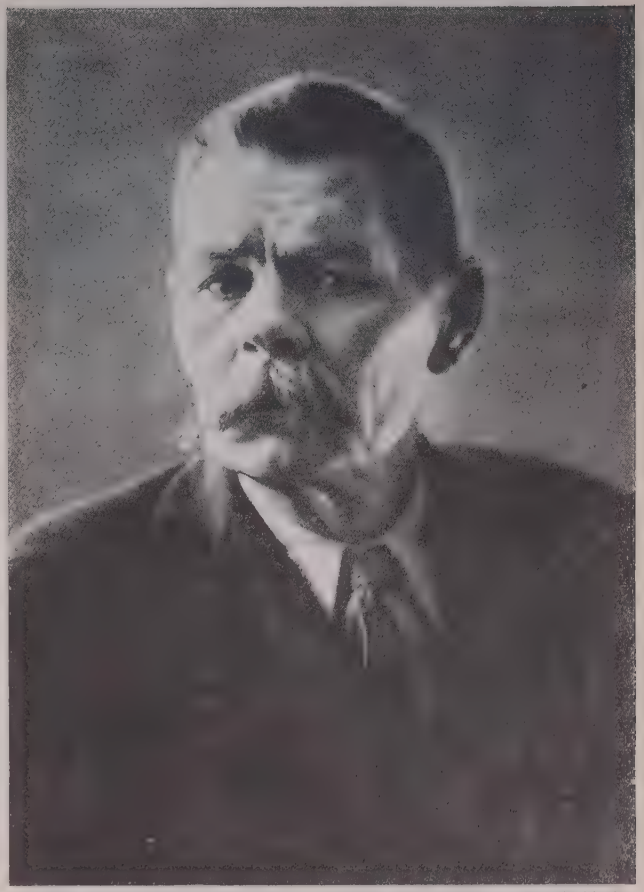
Mariele Westendorp

Slg. Evan Morgan, London

Sidney Hunt, Ganymed

Ölgemälde von „Kiki“

Maxim Gorki, 30jährig



Photos: Malik-Verlag

Maxim Gorki, 60jährig

Photo Frhr. H. v. Hoyningen-Huene

Schlafende Bettlerin am Seinekai in Paris

Photo Paul Bechert

Der Tänzer Lifar in Juan-les-Pins

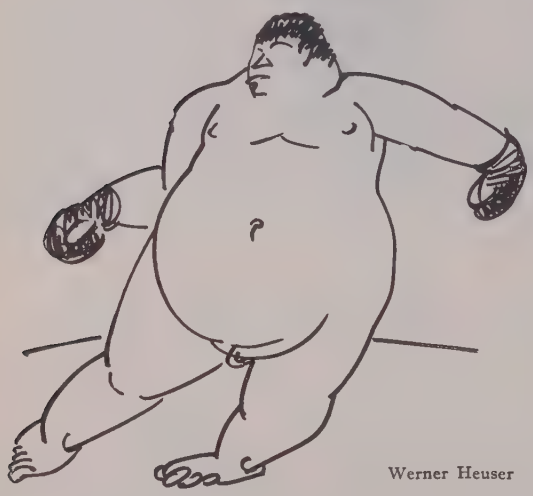
Joachim Ringelnatz

MARGINALIEN

Die olympischen Spiele beginnen.

Im wunderschönen Monat Mai hofft der Kassierer des niederländischen olympischen Komitees, vor Freude zu springen, wie nur je eine Knospe. Bis jetzt wurde gebaut, gekauft, gedruckt, gezahlt und gezahlt, aber jetzt kommt Geld in die Kasse, jetzt kommt das olympische Fußballturnier, und am Fußball hängt, zum Fußball drängt doch alles. Diese olympischen Spiele haben ihren Veranstaltern ohnehin genug Sorgen gemacht. Nicht, weil sie das Stadion auf x-tausend Pfählen von 10 Meter Länge über Sumpf halten mußten, das ist man in Amsterdam nicht anders gewöhnt. Aber ohne Mittel gibt es keine olympischen Spiele, und eben die nötigen Mittel mußten erst mit allen Mitteln herbeigeschafft werden. Die Frommen im Lande erklärten die Spiele, ganz wie einst Theodosius, für heidnisch, und Holland ist ein so frommes Land, daß diese Frommen die Mehrheit hatten und jede Regierungs-Subvention für die Spiele hintertrieben. Jetzt hieß es also gewissermaßen, von der Hand in den Mund zu spielen, aber bald waren die 2½ Millionen Gulden, die man brauchte, doch da. Private Sammlungen und vor allem die Stadt Amsterdam und die Kolonien hatten sie aufgebracht. Die Hoffnung der Holländer hängt am Fußballturnier, dem einzigen Sport, der im Lande selbst Resonanz hat. Das zeigte sich gleich bei der Eröffnung des Vorverkaufs, denn die Ehrentribüne war schnell vollbesetzt, und auch sonst waren bald über 20 000 Plätze belegt.

Mit *Hockey* beginnt das Fest am 17. Mai. Zehn Nationen dürften die Stöcke zur Hand nehmen, und in Abwesenheit Englands sollte Deutschland mit Indien um den Sieg streiten, der allerdings den Asiaten nicht zu nehmen ist. Holland und Oesterreich scheinen die meisten Aussichten für den nächsten Platz zu haben. Seit ihren Siegen auf dem traditionellen Turnier zu Folkestone sind die Exoten auf dem Welthockeymarkt sehr gestiegen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Weltmeisterschaft im Landhockey nach Asien geht, wie die im Eishockey nach Kanada gegangen ist und die im Fußball wieder nach Südamerika wandern wird. Wenn es eine Weltmeisterschaft im Rugby gäbe, Neuseeland wäre nicht zu schlagen. Schwaches Europa! In den Mannschaftssports ist es schlecht um dich bestellt. Fehlt die Kameradschaft, ist die Organisation zu individualistisch? Mir scheint eher, daß es an Individualitäten fehlt, denn auch eine Summe kann nicht aus Nullen allein gebildet werden, auch ein Orchester, wie es jeder Mannschaftsorganismus ist, braucht hervorragende Einzelkräfte.



Werner Heuser

Das *Fußballturnier* beginnt am 27. Mai. An ihm werden sich zwanzig Nationen beteiligen. Europa wird nicht so zahlreich repräsentiert sein wie zuletzt 1924 in Paris, denn die Tschechen, Ungarn, Schweden werden fehlen. Hingegen kommen die Italiener nun doch. Um die „Azzurri" wäre es besonders schade gewesen, denn sie sind heute wohl die stärkste europäische Landeself, soweit diese aus sogenannten Amateuren gebildet werden. Wenn nicht fast regelmäßig die deutsche Führung versagte (so daß wir bisher von 64 Länderspielen nur 20 gewannen, dafür aber 32 verloren), müßte Deutschland gut abschneiden. Wir haben, nächst England, das nicht mittut, das größte Spielermaterial zur Verfügung, und unter den 800 000 Fußballern Deutschlands sind nicht wenige hunderte absolut erstklassig, unter ihnen wieder einige Dutzend gute internationale Marke. Man muß sie nur finden und zusammenstellen können. Deutschlands Expedition wird aus zwei kompletten Mannschaften, also 22 Spielern, plus Trainer, Masseur, Koch, fünf Reisebegleitern und zwei Schiedsrichtern bestehen, schon ein ganz ordentlicher Trupp, erst recht, wenn man bedenkt, daß die kleine Armee vielleicht nur für ganze 90 Spielminuten nach Amsterdam ausrückt. Der Hauptnachteil des olympischen Fußballturniers ist nämlich, daß es nach dem Cupsystem ausgetragen wird. Wer eine Niederlage erleidet, scheidet definitiv aus. Schwächemomente sind also irreparabel, wem das Los gleich zu Beginn einen starken Gegner in den Weg wirft, der braucht nur ein Spiel mitzumachen, und es kann ganz gut geschehen, daß das

Eine Viertel Million Besucher
besichtigten unsere Kellereien

Wir erwarten auch Sie!

HENKELL & Co
Wiesbaden-Biebrich

Henkell & Co. Gegr. 1832
Seit fast hundert Jahren im ausschließlichen Besitz und unter persönlicher Leitung der Familie.

„olympische" Finale, nämlich der entscheidende Kampf der zwei stärksten Mannschaften, etwa Argentinien—Uruguay, statt in der letzten, gleich in der ersten Runde stattfindet. Einige der südamerikanischen Mannschaften werden gewiß die drei Wochen Seereise hin und drei Wochen Seereise zurück für wenige Minuten Fußballspiels gemacht haben. Solange man die Auslosung nicht kennt, kann man auch nicht gut tippen. Argentinien oder der letzte Fußball-Olympionike, Uruguay, haben die besten Aussichten, Chile steht ihnen nur wenig nach. Von den Europäern sind Italien und Portugal am stärksten. Deutschland kann ganz gut ihm zunächst kommen, doch bestehen zwischen dem ersten halben Dutzend Nationalmannschaften kaum große Kraftunterschiede. Holland ist daheim nicht zu unterschätzen. Durch einige Vorkämpfe (die Gegner werden gleichfalls ausgelost) wird die Zahl der Teilnehmer vorerst auf 16 Mannschaften gebracht, so daß in der ersten Runde acht, in der zweiten vier Spiele ausgetragen werden, dann folgt die Vorschlußrunde, und am letzten Tage spielen die beiden Unterlegenen gegeneinander um den dritten bezw. vierten Platz, dann die beiden Sieger um den ersten und zweiten. Zumindest bei den Spielen, an denen Holland teilnehmen wird — und ich glaube, daß es bis an die Vorschlußrunde mitkommt —, sicher aber am letzten Tage wird das Stadion ausverkauft sein, und — die Plätze sind nicht billig.

*

Die Leute haben sich zu meiner größten Verwunderung sehr darüber gewundert, weil sich nun einwandfrei herausgestellt hat, daß Sechstagerennen Schiebung sind. Aber, aber, woher denn diese Naivität im Zeitalter des Dollars! Man fühlt sich versucht, zu glauben, daß das ganze Publikum dem Rennausschuß angehörte, so wenig Sachverständnis bewies der lächerliche Aberglaube. Die findigsten Fachleute haben mir kein Sechstagerennen der letzten Jahre nennen können, bei dem das Ergebnis nicht im vorhinein „versichert" gewesen wäre. Diesmal aber haben die Herren, die der Hafer offenbar stach, vergessen, daß sie alle im Glashause fuhren, und sie haben einander die Butter auf dem Kopf gegenseitig ranzig gemacht. So lange kochen können sie die nun gar nicht mehr, bis sich dieser Beigeschmack verliert. Ich war erst einmal bei Sechstagerennen, vor drei Jahren, aber das nächste Mal gehe ich wieder, denn das wird ein einziger Sechstage-Krach. Die Berliner fühlen sich blamiert, sie sind den Radlern aufgesessen, und jetzt werden sie aufsässig. Ob man spurten wird oder langsam fahren, ob Runden verloren oder gewonnen werden, ob Prämien gestiftet werden oder nicht, was immer geschehen oder nicht geschehen wird, es wird „Schiebung" sein, und es wird Krach geben. Die Sechstage-Dämmerung ist angebrochen.

*

Der Davispokal geht um. Ueberhaupt Tennis ist in vollem Schwung. Die Yankees nehmen Europa ein, aber in Frankreich doch wohl wieder selbst ein Ende mit Schrecken. Die „Musketiere", alias Lacoste, Cochet, Borotra und Brugnon, werden den Pokal verteidigen. Deutschland hat diesmal schöne Chancen, bis in die europäische Vorschluß- oder gar Schlußrunde zu kommen.

Griechenland ist inzwischen in München wohl abgeführt worden, jetzt muß Spanien in Berlin daran glauben. Dann sind da noch die deutschen, die französischen und schließlich die englischen Meisterschaften (Wimbledon), also man muß schon sagen, von den Tennisspielern wird einiges verlangt. Die Armen müssen schon mitten im Winter an der Riviera beginnen und schwitzen sich dann so im Bogen in Richtung Spitzbergen wieder nach Venedig hinunter. Ja, ja, da soll einem noch einer was weiß machen wollen über den weißen Sport! Es rasen die Turnierleitungen und wollen ihre Opfer haben, und dann reisen die Tennisspieler und opfern. Besagter Borotra war schon während der beiden letzten Jahre geschlagene 260 Tage (inkl. Nächte) unterwegs, versteht sich pro Jahr. Er schlief im Stehen, Fahren und Fliegen, nur sehr selten im richtigen Ruhig-Liegen, und wenn nicht vorher die Knochen, wird dieser Rekord heuer noch gebrochen.

Henry Cochet, der letzte Wimbledon- und folglich Weltmeister, war in seiner Jugend, was man bei uns in Wien einen Ballschani nennt, ein Ballbub. Er hat sich also von der Pike hinaufgedient, deshalb haben manche, die schon immer obenauf waren, auch einen Pik auf ihn. Jetzt bekommt er aber einen Kollegen. Japans jüngster Meister und erste Kraft der Davispokalmannschaft war in Zivil — also wie sage ich's nur meinem traurigen Tenniskinde — Rikshakutscher. Bei diesem Gefährt sollen Pferd und der, der es fährt, Gefährten bis zur Identität sein, aber schließlich, beim Tennis wird ja auch nicht nur der Ball, sondern auch der Spieler geschlagen.

Immerhin beginnt die Pferdepolosaison. Wenigstens ein Trost!

Willy Meisl.

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Wir armen Westeuropäer. Wir haben nichts auf die Bühne zu stellen, was erwünscht wäre. Unsere Heldensagen, vielleicht im Kern schon verkehrt angelegt, jedenfalls aber durch Bearbeitung von solchen Leuten wie Herrn Wagner aufs stärkste kompromittiert, locken schon kaum mehr im Film, nicht einmal mehr als Parodie sind sie zu verwerten. Auch aus dem Grunde, weil ihnen jede Naivität genommen ist. Nun kommt Granowsky aus Moskau mit seinem akademischen Theater, tischt uns diese Mischung von Legenden und Phantasie auf, und wir stehen verzückt vor diesem fremden Reichtum. Es geht ein einheitlicher Zug durch diese Vorstellungen: die künstlerische Zurückhaltung sowohl der Schauspieler wie der Regie. Es geht rein und anständig zu auf der Bühne, niemand ist überheblich, man sieht nicht die von außen herangeholten Mätzchen, durch die man immer wieder in schlechte Laune versetzt wird. Diese Leute haben erkannt, was ihr Besitz ist, was sie können, damit kommen sie aus. Nichts auf Pump.

Und selbst die Musik meidet ängstlich jedes Zuviel. Sie ist meist nur eine Andeutung, kommt heran wie ein Geruch und ist weg. Das Geheimnis: Ein immenser Reichtum, der jede Ueppigkeit meidet. *H. v. W.*

10 Tage, die die Welt erschütterten. — Eisenstein. Dieser wunderbare Film des mit Charlie Chaplin begabtesten Filmregisseurs der Welt ist weit weniger dramatisch als der Potemkin-Film, weshalb er Publikum und Kritik weit weniger gefallen hat. Es ist das gute Recht der Russen, tendenziös zu sein. Ueber diese Seite des Films

sollte man kein Wort verlieren, wenn die Regie auch manchmal der Tendenz nicht gewachsen ist. Eisenstein ist naturgemäß nicht ganz so harmlos-lyrisch wie Chaplin, aber an künstlerischer Bildmäßigkeit ihm weit überlegen. Auch ist er symbolisch, während Chaplin oft nur anekdotenhaft ist. Symbolik ist entweder gemein oder erhaben. Es gibt nichts Erhabeneres im Film als diese Symbolik Eisensteins, die diese verbissene Energie dieser 10 Tage in die Welt hinaussuggeriert. Es gibt auch niemanden, der mit solchem Genie die Gesetze der Filmbildmäßigkeit begriffen hätte: ohne zu dem zwar sehr interessanten, aber billigen Mittel der Zeitlupe zu greifen, kennt Eisenstein die ungeheuren Spannungsmöglichkeiten der beherrschten und bewußten Langsamkeit, er ist weniger der Meister des ausbrechenden Effekts als seiner Vorbereitungen. Er ist der Beherrscher der Maschinen — Beherrscher der Eisenteile, der Konstruktionen, er kennt ihre Seele und verdeutlicht sie in großartigster Weise. Er hat daneben das feinste Fingerspitzengefühl: es ist eine Regieleistung ersten Ranges, vom Publikum scheinbar nicht begriffen, wie er die Kristalleuchter im Schloß beben und klingen läßt. Wundervoll, diese ebenso harte wie zarte gläserne Symbolik! Und er weiß mit menschlichen Gliedmaßen umzuspringen, löst sie voll tiefster Mißachtung für den Naturalismus auf, verwendet sie als Bildteil, ohne ihnen Gewalt anzutun, wie in dem Bild im ersten Teil, wo die drei Mitglieder der Kerenski-Regierung auf dem Marmorrondell ihre fabelhaften Verbeugungen machen. Eine Begabung von unerschöpflichem Reichtum. *H. v. W.*

Schmerzfreiheit durch Bestrahlung!

Der für unseren Menschenstolz unwürdigste Zustand ist es, wenn wir folternde, körperliche Schmerzen erdulden müssen, wie sie die am häufigsten auftretenden Krankheitsbeschwerden stets zur Folge haben. Wie kläglich ist da selbst der Mächtige auf Erden! Noch zeigt sich die menschliche Ohnmacht, wenn ein armes Kind, ein geliebter kranker Mitmensch sich in Schmerzen windet und alle unsere Liebe ihm keine Hilfe bringen kann. Als Rettung aus dieser Ohnmacht, als das wundervollste Mittel zur fast sofortigen **unvergleichlichen Schmerzlinderung** *) ist von der medizinischen Forschung der letzten Jahre das Licht erkannt worden. Nicht das elektrische Licht „elektrische Sonnen" genannter Zimmerheizer, nicht das Licht der von Hausierern und Versandgeschäften angebotenen Blaulicht-Apparate, sondern **die Blutüberfüllende Wirkung (Hyperämiewirkung) der leuchtenden Wärmestrahlen der Solluxlampe – Original Hanau –** (nicht zu verwechseln mit den unsichtbaren ultravioletten Heilstrahlen der bekannten Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau —, welche die Haut bräunen und auf ganz anderen Gebieten Außergewöhnliches leisten).

Der Besitz einer Solluxlampe — Original Hanau — ist für alle Familienmitglieder die sicherste Hilfe bei Schmerzen und die wirksamste Vorbereitung für die Hilfeleistungen des Arztes.

Die Solluxlampe kann an jeden Lichtkontakt angeschlossen werden. Preis Mk. 75.— unverpackt ab Werk. Literatur über „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach" zum Preise von Mk. 2.30 franko durch den Sollux-Verlag, Hanau Postf. Nr. 1346. Verlangen Sie kostenlos die interessante Beschreibung von der

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.
Hanau am Main, Postfach 1438

*) **Schmerzlinderung** bei Gicht, Rheuma und Gesichtsneuralgien, bei Drüsenschwellungen, bei Entzündungen der Mandeln, des Mittelohres, der Stirnhöhlen, des Kehlkopfes, und der Luftröhre (Angina), bei Bronchial-Asthma. **Schmerzlinderung** bei Insektenstichen, Fu unkeln, Hexenschuß, steifem Nacken, entzündlichen Eiterungen, Sportverletzungen, Sehnenzerrungen, Prellungen, Quetschungen, Verstauchungen, versteiften Gelenken (auch überspielte Klavierhand), Blutergussen in Bindegeweben oder Gelenken, Gelenkentzündungen. **Schmerzlinderung** bei Zahnschmerzen und Nachschmerzen nach zahnärztlichen Operationen, bei Wurzelhaut- und Knochenentzündung (die sog. „dicke Backe"), bei Hämorrhoiden, bei Entzündungen der Hoden und Nebenhoden und der Prostata (Vorsteherdrüse). Die **Schmerzlinderung** bei Brandwunden und Menstruationsschmerzen ist besonders segensreich; auch Schnupfen wird sofort gemildert (hierbei Blaufilter), Furunkel erweichen und entleeren sich schmerzlos, Knochenbrüche heilen schneller.

Flappers. In England: schön gewachsen, sehr kurz berockt, durchaus nicht mager, gute Beine, klarster Teint, schmachtende Augen, Bubenkopf, ein süßer, schmollender Mund. Das Angebot ist enorm. Somit auch die Konkurrenz untereinander. Gilt es doch einzig: dem Jüngling zu gefallen, der in starker Minderzahl sehr gesucht und sich daher seines Wertes wohl bewußt ist.

Solch eine Achtzehnjährige reitet und tanzt, steuert ihr eigenes Auto, spielt Tennis, Golf, Bridge und neuerdings auch Banjo. Für jedes Kleid hat sie den passenden Gesichtspuder. Sie weiß genau, wo man die beste Schokolade, die besten Seidenstrümpfe kauft. Wo die besten Restaurants sind. In London finden wir sie im „Claridge" in der Gesellschaft sehr formeller Herren. Im „Berkeley" als „frivolous type". Im „Ritz" und „Carlton" in der Begleitung von Männern, deren intime Beziehungen zur Theaterwelt bekannt sind. Auch bei „Boulestin", Leicester Square, wo ein sehr gemischtes Publikum verkehrt und man sehr gut ißt. Sogar im „Hôtel de Paris" in Bray an der Themse, „the latest addition to places of amusement", eine höchst unsolide Angelegenheit in der guten Jahreszeit.

Flappers treiben nur Sport. Keine Abmagerungsgymnastik. Mensendiecken nicht. Quälen sich auch nicht mit „Punktrollern" ab. Sie tragen den Eton crop, besuchen Nachtklubs, genießen Cocktails und rauchen selbstverständlich Zigaretten. Sie beschäftigen sich überhaupt nur mit Dingen, „which really nice people do". Sie sind unglaublich ungebildet, und Denken ist ihnen verhaßt. Als ich einmal eine Mutter fragte: „Do you ever encourage your daughter to have ideas?" sagte sie: „I don't want her to have ideas; I want her to be happy." — Diese Flappers, ein entzückendes Mädchenvolk, ohne Zweifel gutmütig und offenen Charakters, werden von kurzsichtigen und verblendeten Müttern aus törichter Affenliebe gänzlich mißleitet. Ja, geradezu angeregt, ein leichtfertiges oder mondänes Leben zu führen, „because they want them to be happy".

Nachgerade bilden sie für die Allgemeinheit eine Gefahr. Wie die Arbeitslosen. Denn arbeitslos sind sie in der Tat!

Von *Roderich Freiherrn v. Ompteda.*

Vor dem Sprechen . . .

Für das Sprechen . . .

Nach dem Sprechen . . .

EINGETRAGENE SCHUTZMARKE

»RHEILA-PERLEN«

Sie schützen Ihre Stimmbänder und halten Ihre Kehle klar, auch wenn Sie stundenlang reden. Von größtem Nutzen für den, der in Beruf und Gesellschaft viel sprechen muß. Rheila-Perlen halten den Mund frisch, sie verhindern daher jedes Durstgefühl, sie desinfizieren und schützen so vor Erkältung und Ansteckung. Schachtel mit etwa 200 Rheila-Perlen RM. 1.–. In Drogerien und Apotheken. Hersteller: A. DIEDENHOFEN, MEHLEM A. RH.

Mit
Shell-Benzin
und
Shell-Voltol
fahren sie alle wieder

SHELL

Wilhelm Bendow

Hubert von Meyrink
in der Revue „50 Jahre Flechtheim“

Photos Robertson

John Höxter

Kopenhagen, Thorwaldsen Museum

Berthel Thorwaldsen, Fürst Potocki. Marmor

Photo Robertson

Alexa v. Poremsky in der Revue „50 Jahre Flechtheim"

Photo Söhn, Düsseldorf

Das Mannesmannhaus in Düsseldorf von Peter Behrens

Das 39er Denkmal in Düsseldorf von Rübsam

Lebende Kunst. Nach Böcklin zeigt die Nationalgalerie mal eine Ausstellung lebender Kunst, und zwar *„Neuere deutsche Kunst aus Berliner Privatbesitz"*. Sie wird in zwei Abteilungen geteilt. Die erste, die der April zeigt, bringt die ehemaligen Blauen Reiter, zu denen die meisten Bauhausleute gehören, und die deutschen Expressionisten, als Bildhauer Barlach und Lehmbruck. Die nächste Ausstellung wird Hofer, Beckmann, Levy, Purrmann, Moll, Nauen, die neue Sachlichkeit Kolbe, Fiori, Sintenis usw. bringen.

Die Ausstellung ist von außerordentlicher Bedeutung. Sieht doch auf einmal jetzt ein Mensch, der die Absicht hat, sich Kunst zu kaufen, daß es nicht nur schick ist und elegant, Tapisserien an seinen Wänden aufzuhängen oder van Gojens oder Renaissance-Bronzen und Minghunde aufzustellen, sondern daß man auch Bilder eines Campendonk und eines Klee, und Skulpturen eines Lehmbruck erwerben darf.

Sieht doch ein solcher Mann, daß bekannte Sammler, wie Freiherr von der Heydt und Simolin, Frau Geheimrat Oppenheim, Frau Durieux, Dr. Ratjen usw., Werke lebender Künstler kaufen, daß Dr. Eduard Plietsch, der Leiter der Galerie van Diemen, einer der größten Firmen der Welt in alter Kunst, an seinen vier Wänden nur lebende Kunst aufhängt, d. h. mit alten Bildern handelt und mit der Kunst der Lebenden lebt.

Das Sammeln lebender Kunst hält jung. Das Leben mit toten Meistern altert vorzeitig. Anni Mewes sang: „Kunst sind Canalettos und China und die signierten Kommoden der Toten." *A. F.*

Eine wertvolle Neuerscheinung:

Paul Scheurich

PORZELLANE

UND ZEICHNUNGEN

Herausgegeben von Prof. Dr. Oskar Fischel und Franz v. Volto

Ein Großquartband mit über 100 Abbildungen, darunter sämtliche Porzellane, und 5 farb. Tafeln, auf feinstem Kunstdruckpapier gedruckt bei Otto v. Holten. In Ganzleinen gebunden M. 10.50

Scheurich, der mit Hölderlin, Nietzsche, van Gogh nicht nur das überhitzte Suchen nach neuen Formen, sondern auch deren grausames, im Zusammenbruch endendes Schicksal teilt, wird hier in seinen besten Schöpfungen gezeigt: Sämtliche Porzellane und etwa 100 Zeichnungen, die erkennen lassen, daß er zu den interessantesten Gestaltern gehört. Noch eine besondere geschichts-kritische Note erhält das Werk da, wo v. Volto mit warmer Anteilnahme nachweist, daß Menzel, die allgeschätzte und überschätzte Exzellenz, niemals der Lehrmeister eines Scheurich sein kann, wie man auf Kosten dieses unglücklichsten Künstlers doch allzu gern behauptet. Das Köstlichste, was Scheurich geschaffen hat, fand Aufnahme in diesem Buche. Alles in allem ein Werk von unvergleichlicher Schönheit.

REMBRANDT-VERLAG / BERLIN-ZEHLENDORF

Korngoldene Worte. In Wien war um Ernst Křeneks Oper „Jonny spielt auf" ein mächtiger Krieg ausgebrochen, der zwischen den Anhängern des 27jährigen Komponisten und jenen älteren Säulen geführt wurde, die für die Entweihung des berühmten Opernhauses zitterten. Der große Wortführer dieser Gruppe ist Dr. Julius Korngold, der in einem vielspaltigen Feuilleton seiner Zeitung Křeneks Jazz-Revue in allen Tonarten verdonnerte — worauf die Gegner erklärten, der alte Korngold sei der Vater des jungen, des 30jährigen Komponisten Erich Wolfgang nämlich (dessen „Heliane" keineswegs im Spielplan des Wiener Operntheaters fehlt). Der Streit der Meinungen wurde nicht nur mit schwerem Geschütz geführt, man ließ auch anekdotische Raketen auffliegen, die den Kriegsschauplatz blitzhaft erleuchteten. So geht neuerdings das Gerücht um, die Kritik über die nächste Oper des jungen Korngold werde der alte Křenek schreiben. . . .

Dolbin E. W. Korngold

*

Bei dieser Gelegenheit wurden folgende Episoden einer künftigen Korngold-Biographie bekannt:

Der Knabe Erich Wolfgang wurde einmal nach Salzburg gebracht, damit er die Geburtsstadt seines Namensvetters Mozart kennen lerne. In einer musikalischen Gesellschaft spielte er seine ersten Kompositionen vor und erhielt den Beifall, der einem Wunderkind gebührt. Als aber eine Dame seinen Schopf streichelte und ihn fragte, ob er auch viel übe, antwortete Erich Wolfgang selbstbewußt: „Hat Mozart geübt?"

*

Von JAMES JOYCE
dem Dichter des ULYSSES

Jugendbildnis

— sein geistiges Selbstporträt

In Leinen RMark 6.—

erhalten Sie in jeder Buchhandlung:

Dublin

— das Buch von den Menschen seiner Vaterstadt, die es öffentlich verbrannten

In Leinen RMark 5.—

DER RHEIN-VERLAG DEUTSCHE GESCHÄFTSSTELLE STUTTGART HOLZGARTENSTRASSE 7

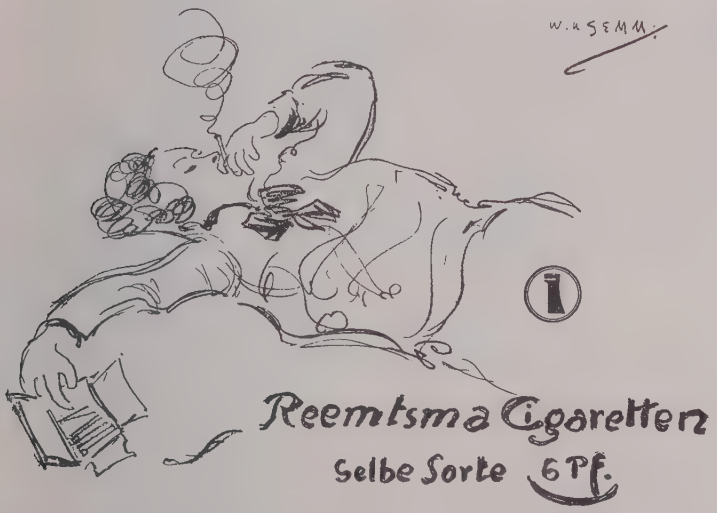
Einige Zeit später wurde im Hause des Grafen Sch., der zu einer musikalischen Soirée geladen hatte, das erste Streichquartett des kleinen Korngold gespielt. Noch lange, nachdem die letzten Takte verklungen, der herzliche Beifall verrauscht war, hörte man den Vater Korngold dozieren, der die Partitur-Wunder seines Söhnchens ausführlich erläuterte und mit seinem überschwenglichen Lob nicht zurückhielt.

Die Soirée war zu Ende, der Graf Sch. zog den Meister Rosé in eine Ecke, dankte ihm für die Mitwirkung und lud ihn zur nächsten Soirée ein. Rosé sagte zu.

„Und was werden Sie spielen?" fragte ihn der Gastgeber.

„Mozart, Beethoven und etwas von Pergolese," war die Antwort.

„Sehr schön", meinte da der Graf Sch., „ich bitt' Sie nur, bringen Sie mir nicht wieder den alten Pergolese mit ..." *C. Dur.*



Treue Dienste an Delkenheim. Herr Andreas Paul, hier, kann dieses Jahr auf eine 45jährige Dienstzeit als Nachtwächter, 45 Jahre Bullenwärter und 32 Jahre Totengräber in der Gemeinde zurückblicken. 45 Jahre sind es her, daß er die Nachtwache hier bei Wind und Wetter versieht und sich noch jetzt damit befaßt, als 69jähriger Mann in den jetzigen Verhältnissen seinem Posten treu zu bleiben. Auch hat er in den 32 Jahren als Totengräber manchem Erdenbürger seine letzte Ruhestätte bereitet. Außerdem hält er, soweit es die Kräfte erlauben, den Friedhof in Ordnung. Nebenbei ist er noch seit 21 Jahren in dem Männergesangverein Eintracht hier Vereinsdiener. Auch dem Ziegenverein Delkenheim dient er schon 17 Jahre als Vereinsdiener. Was ein Mensch alles in seinem Leben werden und leisten kann, sieht man hier wieder einmal. Daran kann sich mancher ein Beispiel nehmen.

(Neue Wiesbadener Zeitung.)

Pannaggi Bragaglia

Valeska Gert: Antwort an Bragaglia.

Bragaglia wählt alte Mittel für neue Zeiten. Früher waren Masken nötig, weil die Schauspieler in Amphitheatern auch aus weiter Entfernung gesehen werden sollten. Also hauptsächlich aus optischen Gründen. Heute sind Vergrößerungen aus anderen Gründen wichtig. Die Menschen haben das Sehen verlernt und sind abgestumpft. Und Vergrößerungen des Gesichts und des Körpers sind nötig, um das Publikum zum Sehen zu zwingen. Nur geht das nicht durch aufgesetzte oder noch so schmiegsam angepaßte Masken, wie Bragaglia meint. Früher, als der Schauspieler nur Sprecher der Rollen und nicht ihr Gestalter war, störte ihn die Maske nicht. Heute, wo die Erneuerung des Theaters vom produktiven Schauspieler ausgehen muß, wäre die Maske nichts als ein Fremdkörper, der den Schauspieler an der Gestaltung, zu der er Gesicht und Körper braucht, hindert. Und das „Fühlen" des Publikums ist nicht, wie Bragaglia meint, störend, sondern fördert den Trancezustand, der den Schauspieler zur Verwandlung bringt.

Der Film hat die Maske des Schattenmenschen bereits gefunden: die Großaufnahme. Und die Zeitlupe, die durch Verlangsamung eine Bewegung zeigt, die das Auge sonst gar nicht sehen kann.

Für die Bühne gibt es zwei Möglichkeiten: Vergrößerung des Gesichts- und Körperausdrucks (auch der Stimme) durch Verlängerung oder Vertiefung der Ausdruckskraft. Das würde zu einem neuen Bühnenstil führen: dem grotesken oder monumentalen (einzelne Personen benutzen ihn schon). Diese — durch innere Motore — vergrößerten äußeren Linien ließen sich nun noch durch allerlei technische Mittel vergrößern, und zwar so, daß der Schauspieler nicht an seiner eigenen Entfaltung gehindert wird. Z. B.: Im Lunapark sieht man lebendige kleine Püppchen spielen und tanzen — durch Spiegelung verkleinerte Menschen. Man könnte auch das Umgekehrte machen: durch Spiegelung die Schauspieler drei-, viermal so groß erscheinen lassen, als sie sind, so daß sie wie phantastisch bewegte Monumente ihrer selbst erscheinen.

DAS BUCH ZUM EISENSTEIN-FILM! *John Reed:*

Zehn Tage, die die Welt erschütterten

Mit einem Vorwort von Egon Erwin Kisch. **„Niemand wird das Buch, in dem Tatsache an Tatsache ohne Kommentar, ohne persönliche Meinungsäußerung gefügt ist, lesen können, ohne die selbstlose Entschlossenheit, mit der Lenin und Trotzki den chaotischen Ausbruch eines unberechenbaren Massenwillens in die festen Bahnen einer neuen Gesellschaftsstruktur lenkten, zu bewundern. Kritik versagt vor dem elementaren Erlebnis, das die Lektüre dieses Werkes darstellt" Die Literarische Welt. Einband von John Heartfield. XXIII und 344 Seiten. Broschiert 2.50 Mark, in Ganzleinen 4.50 Mark.**

Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin SW 61

Wo man während der

OLYMPISCHEN SPIELE

AMSTERDAM 1928

am billigsten lebt

NORDSEE
HOLLAND

WELTBAD

SCHEVENINGEN

HOTELS AM STRAND:
PALACE • D'ORANGE • KURHAUS
GRAND • SAVOY • RAUCH

Schönheit im Stahl

Neue Zeiten bedingen neue Ausdrucksformen. Stahl ist der Werkstoff unserer Zeit. Nicht die Kälte eines seelenlosen Metalls strahlt Ihnen entgegen, sondern die Wärme behaglichster Wohnungskultur. Nichts stößt Ihren Blick, Ihren Geschmack, Ihren lebendigen Formensinn ab. Alles zieht Sie an: durch elegante Linienführung und Farbenwirkung, durch praktische Sicherheit und Sauberkeit der Einrichtung, durch Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit des Materials, durch Billigkeit und Vornehmheit des Ganzen und jedes einzelnen Teiles.

BERATUNGSSTELLE FÜR STAHLVERWENDUNG
DÜSSELDORF / STAHLHOF

Theater. Verflossenen Mittwoch und Donnerstag hatten wir die Ehre, den dzt. größten deutschen Tragöden in den Mauern unserer Stadt begrüßen und uns an seinem göttlichen Spiele erfreuen zu dürfen.

Eine Recension hiezu zu schreiben wäre ein Nonsens, besonders da die Worte fehlen um treffend den empfundenen Eindruck zu schildern, um Paul Wegener den „Heros deutscher Kunst" richtig würdigen zu können.

Paul Wegener, Du kamst, man sah Dich und Du trugst den herrlichsten Sieg davon, noch ehe Du dazu kamst uns mit Deinem ganzen Können vertraut zu machen, noch ehe Du dazu kamst uns Dein Gottes Gnadentum vollauf zu offenbaren.

Paul Wegener gedenke stets derer, die im weiten Osten in tiefster Demuth und Ehrfurcht Dich angestaunt und angebetet haben, gedenke stets derer, die erst durch Dich „Liebling der Götter" belehrt worden sind, was rechte, und wahre deutsche Kunst ist.

Wir wollen es auch nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit der Theateragentur „Carmen Sylva" (Preis und Gebrüder Meth) den aufrichtigsten Dank hiefür abzustatten, da sie uns diesen auserlesenen Kunstgenuß beschafft, daß sie Paul Wegener nach Cernäuti brachte.

(Allgem. Landesztg. f. Großrumänien Bukarest-Czernowitz.)
Eingesandt von Dr. W. A. Lopez, Athen.

Einige weitere Gedanken über Kitsch wurden durch die von Wilhelm Uhde ausgesprochenen angeregt. Was ist überhaupt Kitsch? Vor allem ist er, wohlgemerkt, nicht Schund. Schund schielt immer, ist immer bewußt oder doch halbbewußt (seiner eigenen Mittel). Kitsch ist naiv, blickt tapfer geradeaus, strahlend, durch Beglücktsein mit sich selbst beglückend, nicht so sehr auf Wirkung bedacht, daher entwaffnend, unwiderstehlich'... Daß Kitsch nicht schlechte Kunst, überhaupt keinerlei Kunst ist, wird auch bewiesen durch den (echt italienischen) Belcanto, den wir nur noch im Sinne von Kitsch zu genießen vermögen. Früher einmal war das anders, da war *er* Kunst. Die Rangordnung der Dinge bleibt eben nicht stabil. So erweist sich auch die Wahrheit des Uhdeschen Satzes vom Lächeln der Mona Lisa: es ist in den Jahrhunderten um eine Stufe gesunken, hat an Esoterik verloren, ist kaum Kunst mehr — hier ist natürlich vom Wesensausdruck, nicht von den Kunstmitteln die Rede, — sondern Kitsch geworden. Und vielleicht nicht einmal der erfreulichste, d. h. der erfreuendste. *M. K.*

Bad Wildungen
für Niere und Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden-Harnsäure-Eiweiss-Zucker-
Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung

Zwei Bücher
die Sie kennen sollten:

MARTIN HÜRLIMANN

Indien

Baukunst, Landschaft und Volksleben

304 ganzseitige Abbildungen
in Kupfertiefdruck
sowie ein einleit. Text von etwa 40 Seiten

Preis in Ganzleinen gebunden M 26.—
Halbleder oder Halbpergament M 35.—

KURT HIELSCHER

Österreich

Landschaft und Baukunst

304 ganzseitige Abbildungen
in Kupfertiefdruck
Mit einer Einleitung und ausführlichen Bilderläuterungen von Dr. Rudolf Guby

Preis in Ganzleinen gebunden M 26.—
Halbleder oder Halbpergament M 35.—

Niemand, der sich für die Schönheit der Welt interessiert, sollte versäumen, Einblick in diese Bücher zu tun. Beide Bände erscheinen im Rahmen der Kosmographie

ORBIS TERRARUM

die in immer weiteren Kreisen als eine der wichtigsten Veröffentlichungen der Zeit empfunden wird. Beide Bücher zeigen ausschließlich Original-Aufnahmen, die nur für diese Bücher angefertigt wurden. Sie geben einen Einblick in die Länder, wie er bisher nicht zu erhalten war.

VERLAG
ERNST WASMUTH AG.
BERLIN W 8

Bismarck-Hochzeit. Die Aufmachung der Bismarck-Hochzeit war ein Gemisch von Altpreußisch und Englisch. An der Hochzeit ist Stresemann schuld, der den jungen Mann nach Stockholm schickte. Altpreußisch war es durch die Gegenwart der Uniformen des Ersten Garderegiments, in welchen Eitel und Auwi steckten, Englisch war es durch die Cutaways und die Nelken, die darin steckten, sowie das uniforme Myrtengrün der Kranzljungfern.

Die Braut war aber süß, sie hat Sternenaugen. — „Weißt du, wie sie zum erstenmal die Augen zum Altar aufschlug!" Der Altar machte durch seine zahlreichen Blüten einen fast japanisch-holden Eindruck. Der Bräutigam, der viel von seiner ungarischen Mutter mitbekommen hat, erschien am Altar wie ein Deus ex machina, und küßte seiner Braut die Hand, was wieder schwedisch war.

Mutter Tengbom trug einen besonders großen Hut aus violettem Roßhaar, wie überhaupt die ganzen Damen aus Schweden, wo große Hüte scheinbar besonders beliebt sind. Einige hatten ein Spezialdessin in Gestalt von größeren Obstplantagen. Soweit wir feststellen konnten, lasteten Kalvillen und andere guten Sorten auf den betreffenden Hüten. Eine andere hübsche Eigenart, diesmal von deutschen Damen lanciert, Goldbrokatmäntel morgens um 11 Uhr zu tragen, was dem Frack um die Mittagszeit entspricht. Vater Tengbom sieht gut aus, ist sozusagen der Geheime Hofrat von Ihne von Stockholm, ohne daß wir deshalb dem uns besonders sympathischen König von Schweden zu nahe treten wollen.

Photo Malik-Verlag

Gorki am Arbeitstisch auf Capri

Das Moskauer jüdische Theater (Granowski-Bühne) in der Operette „Truadeck" nach Jules Romain

Aus Platz, Baukunst der neuesten Zeit

Schaltanlage des Goldenberg-Elektrizitätswerkes, Köln.
Architekt Alfred Fischer

Photo Leni Werres, Bonn

Das Poppelsdorfer Schloß bei Bonn von der Gartenseite

Der russische Schauspieler J. Pschuwileff in dem Film „Das Ende von St. Petersburg"

Photo Robertson

Gitta Wallerstein als Flötenspieler in dem Ballett „Der Geizige" (Molière-Haydn)

Kerenski im Winterpalais

Prometheus-Film

Im Schützengraben. Aus dem Film „Zehn Tage, die die Welt erschütterten"

Der Clou der ganzen Veranstaltung waren die zwölf spalierbildenden Friedrichsruher Jäger, bei deren Anblick jedes Jagdherz höher schlug!

Piff Paff Puff.

Kitsch im Dreiviertel - Takt. Dr. Oskar Schürer, der die Picasso-Monographie in der Serie „Junge Kunst" veröffentlicht hatte, schreibt im Märzheft der Velhagen & Klasingschen Monatshefte einen reichhaltig illustrierten Aufsatz über den Düsseldorfer Porträt-Manufakturer Fritz Reusing. Hieraus folgender Satz: „Unter seinen Porträtzeichnungen sind Blätter, die zum stärksten gehören, was heute in dieser Art geschaffen wird. Seine Erotik zieht ihn zum Weibe. Manchmal verliert er sich darin. Im Herrenporträt, das ihm von dieser Seite her Objektivität wahrt, gelingt ihm der oft monumentale Wurf problemloser."

Berlin hat sie wieder. Ida Roland spielt in der „Marquise von Arcis". Diese wunderbar sprechende Frau, begabt mit einem ebenso starken wie beherrschten Temperament, dazu Dame — und dazu die ewigen Berliner Verlegenheiten: man begreift nicht, warum sie so lange fern war von Berlin. Girls sind ja süß, man kann sie immer wieder sehen — und schläft allmählich sanft bei ihnen ein. Hört man diese harte, intelligente Stimme wieder, weiß man plötzlich, daß es auch noch etwas anderes auf der Welt gibt als Girls und Girl-Kultur. Warum also beraubt man sich künstlich seines Reichtums und treibt stumpfsinnig immer nur ein und dasselbe, was allmählich eine billige Mode zu werden droht!

H. v. W.

Erzählende Werke neuer Autoren!

Hans Aufricht-Ruda

Die Verhandlung gegen La Roncière

Roman. Mit einer Einleitung von Jakob Wassermann. Geh. RM 4.—. Ganzln. RM 6.—

Das Thema ist ein klassischer Kriminalfall. Die Schicksalsdeutung, die dieser Jugendliche gibt, ist tief. Seine Gestalten leben. Es ist Zeitatmosphäre um die Menschen und Himmel über ihnen. (Die Literatur, Berlin)

Hans Meisel

Torstenson

Entstehung einer Diktatur

Mit dem Kleistpreise ausgezeichnet! Roman. Geheftet RM 4.50, Ganzleinen RM 6.50

Eine verblüffende Erfindungskraft, die überall zu Hause ist, bei den Schuften und den Heiligen, in der Großstadt der Inflation und der Steppe Rußlands, bei Hofe im gespitzten Gespräch der Diplomaten. Ein starkes, ernstes Buch voll der Problematik unseres Tags: ein wichtiges, junges Buch. (Hambg. Fremdenbl.)

Herbert Schlüter

Das späte Fest

Drei Erzählungen. Geh. RM 3.—, Gzln. RM 5.—

Der junge Dichter hat eine außerordentliche Fähigkeit der Beobachtung, der Charakterisierung eines Menschen und einer Atmosphäre. Er besitzt zudem das Schönste, das, was im Letzten jeden Dichter ausmacht: Humor. (8-Uhr-Abendblatt, Berlin)

H. v. Wedderkop

Adieu Berlin

Roman. Einbandentwurf von René Sintenis und E. R. Weiß. Geh. RM 4.50, Ganzln. RM 6.50

Das ist ein lustiges Buch. Eine verteufelt gescheit geschriebene Zeitsatire. Wer Freude an sublimer Ironie des Zeitgeistes hat, sollte das Buch lesen, das ein Dokument für diesen Zeitgeist, das heißt gegen diesen Zeitgeist ist. (National-Ztg., Basel)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Prospekte kostenlos

S. Fischer Verlag · Berlin

Mädchen in der Untergrundbahn

Wo hab ich Dich nur, Du alltägliches Kind, gesehen? —
Dein Wuchs ist mir nicht mehr nahe Wirklichkeit;
Du scheinst in Deinen abertausend Ebenbildern
wie immer Fremdes, so fern und doch so nah vor mir zu stehen.
Ich frag mich immer wieder, da Dein unbestimmtes Angesicht
weiter Stunden Erinnern aus Alltag und Musik sich flicht,
wer mag Dein Herz in Zwielichtstunden bezwungen haben —
wer erster Küsse Deines abgehärmten Mundes sich entsinnen —
(und hat er nicht längst all Deine Liebe, all Deine Gaben,
da er ausschreitet, lässig vergessen, — dieweil Du selbst
auf frauenhaften Erhoffens höchsten Zinnen
ausblickst nach naher Wiederkehr —)
O — könnte ich einmal nur all das belauschen,
was Du gedacht und gesprochen — und was Du diesem und jenem
im Abseitsblicken verschwiegen hast!
(O sag, wo ist in Deinem Alltag die stille Rast —
wo Vorbereitung zu seltner Stunden verstohlenem Gang —?)
Ich selbst harre ein Leben lang
des Daseins tiefer Offenbarung —
und aus Allem steigt doch nur der Schatten Spur
zu ewigalter-ewigneuer Menschenpaarung.
Zahllos gehst Du an mir vorbei.
Siehst du mich je? — O sag, wie sieht er aus, dem Dein Lachen gehört, —
wie jener, der Dich, — wie jener, den Du selbst betört? —

Frank Arnau.

(Aus Frank Arnau, Begegnungen, Privatdruck.)

Die hundert Van-Gogh-Zeichnungen letztmalig im Graphischen Kabinett. Es ist gelungen, die großartige Sammlung aus holländischem Privatbesitz, die im Dezember Wacker in Berlin zeigte, für eine Ausstellung im Mai letztmalig für München zu gewinnen, bevor diese nach Paris geht. Die Ausstellung findet im *Graphischen Kabinett* (Leitung: *G. Franke),* Brienner Straße 10, statt.

Neuerscheinung:

Julien Green: Adrienne Mesurat

Roman. 442 Seiten. Leinenband M 7.50

„Ein machtvolles Buch". *La Revue Française.*
„Ein Buch, bedeutsam im vollsten Sinne. Wir können gar nicht anders als es ehrlich begrüßen. Es ist wundervoll, zu sehen, wie ein Schriftsteller, getränkt vom modernen Geiste, mit eigener Seelenkunde Menschen bildet, die uns etwas Neues sagen. Das Buch bereitet hohen Genuß. Es weht uns Flaubertscher Geist daraus an." *Ottomar Enking in den Dresdener Nachrichten.*

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien • Leipzig

Neue Wege auf dem Gebiet der Innenraumkunst. Professor Gruber, München, hat zum ersten Male den Versuch gemacht, durch in Terranova ausgeführte Sgraffito-Arbeiten die monumentalen Wirkungsmöglichkeiten dieser Technik im Innenraum vorzuführen. Die Arbeiten von Herrn Professor

Gruber, die die Wandflächen eines in der Ausstellung „Deutsche Kunst Düsseldorf 1928" eigens für seine Darstellungen geschaffenen Raumes ausfüllen, weisen neue Wege auf dem Gebiete der Innenraumkunst, und man darf mit Sicherheit erwarten, daß sie Aufsehen erregen werden.

DAS AUSLAND

AMERIKA:

Beitrag zur Schöpfungsgeschichte, geliefert vom *Advertiser,* Warwick, Staat New York: *„Warwick* ist unzweifelhaft zuerst erschaffen worden, wenn auch die Genesis diese Tatsache nicht erwähnt. Und die restliche Welt war davon bloß ein Abklatsch."

Rev. Dr. Clinton Wunder, Pastor am Baptist Temple in Rochester, N. Y., schreibt in den *Life Association News,* dem Organ der Nationalen Versicherungsbranche: „Wenn ich nicht Geistlicher wäre, wünschte ich, ein Versicherungsagent zu sein. Ich halte das Versicherungsgeschäft für eine Glaubenssache (a religious one)."

Rev. Dr. James M. Johnson, Vikar in St. John's Parish, Wisconsin Rapids: „Wir Pfarrer sind hochmotorige Grundstücksmakler, welche Parzellen im Himmel verkaufen."

Titel einer großen Predigt: !!Die letzten Neuigkeiten aus der Hölle!!

Eine geheimnisvolle Kundmachung in den Newport News *Times-Herald,* Rhode Island, lautet: *K. K. K. K. Nr. 117. Termin-Aenderung:* Unsere Zusammenkunft wurde um zwei Tage verschoben; sie wird stattfinden on the Dark Day of the Wonderful Week of the Terrible Month. Stunde: Terrible, Hideous, Sorrowful. *Eingesandt von Carl Wickerhauser.*

Graf Keyserling in Boston. *Der Löwe der Saison.* Während seines Aufenthaltes in Boston zeigte sich der Graf nicht oft, aber trotzdem gelang es ihm, eine Atmosphäre der Beunruhigung und allgemeinen Verwirrung um seine Person zu schaffen. Einige der Damen, welche die Ehre hatten, ihn bei sich zu Gaste zu sehen, waren in dem beseligenden Glauben, einen richtigen „Löwen" gefangen zu haben!

Gleich zu Anfang muß gesagt werden, daß die amerikanischen Manager des Grafen außerordentliche Ansprüche machten, nämlich in bezug auf die Form der Einladungen; den Gastgebern wurde mitgeteilt, daß Graf Keyserling nur in Häuser sich begeben könne, in denen Küchenchefs von unzweifelhaftem Können regierten, Austern und Kaviar seien ganz unvermeidlich. Ohne diese Nahrung sei der berühmte Gast tatsächlich vollständig hilflos ...

Eine Dame, die sich als erste „glückliche" mit dem Grafen unterhalten durfte, wozu sie berechtigt zu sein glaubte, weil sie zu den 16 Mitgliedern des Klubs „Intelligentia" der Stadt gehörte, saß bei einem Diner rechts von dem berühmten Gaste. Sie gestand später, daß sie eine ganze Woche damit zugebracht habe, das „Reisetagebuch eines Philosophen" zu studieren. Sie wagte, die Unterhaltung mit einer wohlüberlegten intellektuellen Frage einzuleiten, die sich auf den Inhalt dieses bedeutenden Buches bezog. Aber der Graf war ungnädig, und wenig ermutigend erwiderte er: „Gnädige Frau, ich beantworte niemals lächerliche Fragen."

Seinem liebenswürdigen Benehmen setzte er die Krone auf, als die Damen endlich den Tisch verlassen hatten; er bemerkte zu einem der Herren (nur ein einziger schien viel über den Grafen, sein Leben und sein Werk zu wissen): „Zwar sehe ich robust aus, aber tatsächlich bin ich schwach!! Mir wird schwindlig von der kleinsten Unterhaltung!"

Trotzdem aber ließ er sich mit den Herren in eine längere Unterhaltung ein, er teilte mit, daß er die Zivilisation von heute, wie sie von Jesus Christus herkomme und von ihm begründet sei, für abgenutzt und überlebt halte. Er bemerkte, daß er New York als eine Ruine ansähe, und daß er es nur von diesem Gesichtspunkte aus anziehend fände! Unsere Architektur halte er für absolut undauerhaft, und er sei entsetzt über die Tatsache, daß Amerika die Natur nicht verehre. „Amerika hat zwar die Natur besiegt," schloß er, „aber niemals hat es gelernt, sie zu lieben."

Der Graf und die Damen. Mag dem Grafen von den kleinen Unterhaltungen schwindlig werden oder nicht, jedenfalls wird er immer rabiater. Bei einem Diner wurde er neben eine Dame gesetzt, die wegen ihres Geistes und Witzes allgemein berühmt ist... sie gab sich alle erdenkliche Mühe, den Grafen zu unterhalten, aber sie hätte ebensogut zu Coolidge sprechen können. Der Graf sprach zwanzig Minuten lang kein Wort, dann erhob er sich schweigend. Später am Abend näherte sich ihm ein tollkühner Herr, er bat den Grafen höflich, ihm seine Berichterstattung ergänzen zu wollen; Graf Keyserling wehrte verzweifelt ab: „Mein Gott, der Mann wünscht Statistiken!"

Die Aussprüche des berühmten Gastes werden besonders eindrucksvoll durch seine imponierende Gestalt und seine energischen und nervösen Bewegungen. Krachend wirft er sich in einen Sessel und gestikuliert lebhaft, indem er zuerst die eine, dann die andere Hand in die Luft wirft. Man sagt von ihm, er schliefe nachts nur zwei Stunden, das heißt, er ruhe nicht im Schlaf, sondern im Denken! Er braucht aber sechs Stunden vollständige Ruhe vor seinen Vorträgen, und einen ganzen Tag tiefer Einsamkeit nachher... er arbeitet schwer, selbst für eine einzige Nacht führt er nicht nur zwei Handtaschen, sondern auch noch einen großen Schrankkoffer mit sich.

Der Graf und sein Werk in amerikanischer Vorstellung. Die ersten vierzig Jahre seines Lebens verbrachte Graf Keyserling in völliger Abgeschlossenheit von der Welt auf seinem Landsitze in Polen (?). Dann unternahm er eine fünfjährige Weltreise, bei welcher er „jede Zivilisation annahm, in der er gerade lebte". Auf diese Weise wurde er bald ein Buddhist, bald ein Mohammedaner und so weiter... Nach Beendigung dieser Reise schrieb er sein Buch das „Reisetagebuch eines Philosophen" und begründete die „Schule der Weisheit" in Darmstadt, auf welcher drei- bis vierhundert Personen in seiner Philosophie des Verstehens unterrichtet werden.

Graf Keyserling hatte eigentlich beabsichtigt, sich nach seiner Weltreise wieder auf seinen Landsitz zurückzuziehen, aber der Erfolg seines Buches zog ihn mitten in unaufhörliche öffentliche Tätigkeit. Es wird behauptet, daß er sich mit dieser vollständig ausgesöhnt habe und auf die Einsamkeit gerne verzichtet. *(The New Yorker. 1928). Deutsch von A. v. Oertzen.*

Rassen. Studenten der Rassenkunde sollten sich einmal hier in die Bahn setzen. Und dann sich einbleuen, daß der Name dieses Gemisches „Nation" ist. Da sieht man den ungeheuren Haß zwischen den Farben. Ein Beispiel: die Bahn ist besetzt. Viele stehen im Gang. Eine Schwarze will aussteigen. Um ihren Sitzplatz herum stehen nur Weiße. Laut auf den Fingern pfeifend, macht sie sich bemerkbar. Andere Schwarze erkennen den Sinn des Zeichens, drängen sich um ihren Platz. Im Moment, wo die eine aussteigt, setzt sich eine andere Schwarze. Farbengeist!

Training. Ich hatte verschiedentlich mit einem Büro in der inneren Stadt zu telephonieren. Ein besonders liebenswürdiges Mädchen schaltete meine Gespräche weiter. Eines Tages kam ich an ihrer Schalttafel vorbei und sah, daß sie einen in großen Buchstaben gedruckten Spruch vor sich an die Wand gepinnt hatte: „Keep on smiling!" Und sie lächelte schon jeden durch das Telephon an. Zum Lernen?!

In den Läden macht man dieselbe Erfahrung. Wenn du in Deutschland in einem großen Warenhaus für etwa zwanzig Pfennig eine Kleinigkeit besorgst, weil dir das Herz gerade bequem auf dem Wege liegt, dann kannst du sicher sein, daß die Verkäuferin nachher deine Absätze ansieht, um nach der Kaufsumme festzustellen, daß sie heruntergetreten sind. Denn du kauftest ja nur für.... Hier lächelt dich die Dame an, ohne leer zu grinsen, und sagt freundlich: „Thank you, Ma'm."

Der Name. Die Prohibition verbietet ja, wie bekannt, alkoholische Getränke in Amerika. Aber die Leute müssen ebensogut trinken wie wir;

Silber-
Bestecke

30 Jahre
Garantie

72 Teile
118 M

Teilzahlung!

SPEZIALITÄT:
Ergänzung und
Wiederversilberung
sämtlicher Fabrikate
und Muster!

Katalog
und Auswahl
unverbindlich

Silberwaren-
Fabrik Düsseldorf Q 11
Stefanienstraße 29

und ein Arbeiter, ein Bummler, sie alle wollen einmal unterwegs einen nehmen. Gut. Da gibt es nun alkoholfreies Bier. Saft, Soda und tausenderlei Mischungen sind zu haben. Alles, wenn auch oft sehr ähnlich schmeckend unter verschiedenem Namen. Da tat sich einer auf, am Times Square, im Zentrum. Hatte nichts anderes zu bieten als Ananassaft, gab aber dem Kind einen feinen Namen: „Uwanna-Drink" = You want a drink?

Revolver. Man las ja eine Zeitlang viel von den bewaffneten Wagen, die die Wertpapiere von einer Bank in die andere brachten, und bei denen Revolver eine große Rolle spielten. Nun, dergleichen Dinge sieht man dauernd, und die Leute in der Straße kümmern sich sehr wenig darum. Es sieht aber gefährlich aus, wenn zuerst die Beamten aussteigen, ruhig ihre Waffen entsichern, dann Bankleute mit Paketen unter dem Arm das Auto verlassen und im Eilschritt in das Lokal stürmen. Die bewaffnete Mannschaft im Halbkreis hinterher. — Aber das sind nicht die einzigen Revolver, die Ihnen begegnen! Harmlos ging ich in die Post am Broadway, um mir Marken zu kaufen. Auf dem Rückweg fällt mir ein finster aussehender Mensch auf, der recht nachlässig an einem Pfosten lehnt. Seine Hände ruhen auf zwei geöffneten Revolvertaschen. Im Vorbeigehen muß ich wohl etwas gelächelt haben, denn plötzlich kam er auf mich zu und sagte: „You are all right." Und dabei hatte ich doch nichts auf dem Kerbholz! *Einges. v. Gertrud Burchard.*

Verschobene Anstandsbegriffe. „Mutter, kanntest du viele Männer, ehe du Vater geheiratet hast?!" „Nein, mein Kind." „Aber, Mutter, ich finde, das ist eine Schande!"

(The New Yorker.)

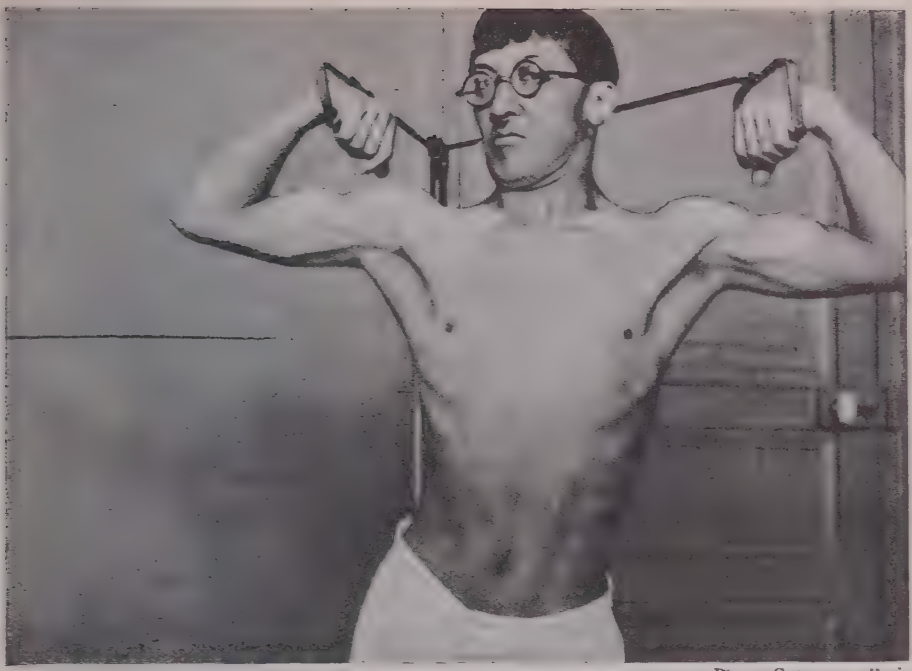


Photo Guttmann, Paris

Der japanische Maler Foujita (Paris) treibt Morgengymnastik

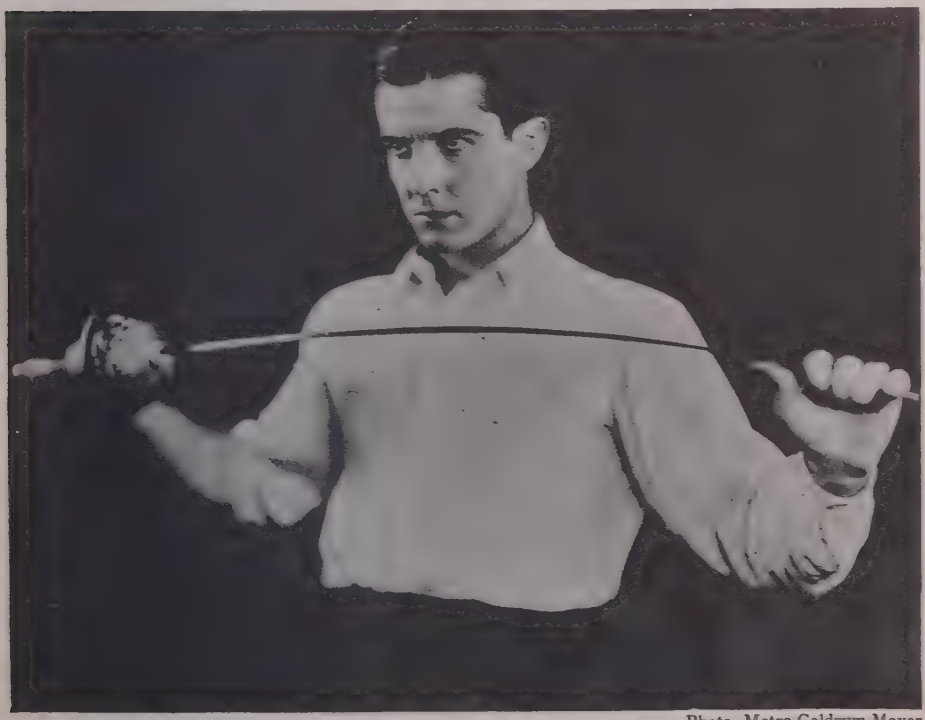


Photo Metro-Goldwyn-Mayer

Der Filmschauspieler Ramon Novarro

Photo Schlochauer

Die drei englische Meilen lange Gandy-Brücke in Florida

Photo Hatzold, Magdeburg

Haupttreppe im Gebäude der Krankenkasse in Magdeburg. Architekt Carl Krayl

Hon. Jay E. House, der Leibphilosoph des Curtis-Zeitungstrusts, meint: „Wir können nicht umhin, Mr. E. W. Howe in seiner Anschauung beizupflichten, daß Rockefeller mehr für die Menschheit getan hat als Beethoven. Denn Mr. Rockefellers Wohltaten können von jedermann verstanden und benützt werden. Beethoven hingegen gab einigen wenigen etwas, während er Millionen Menschen zu Tode langweilte — und es noch heute tut."

In einem Vortrag der American Saxon Federation, welche auf dem Glaubenssatze basiert, daß die Angelsachsen als Nachfahren der zehn verlorenen Stämme Israels das auserwählte Volk Gottes seien, sagte Judge J. J. Dubois von der Chicago Law School: „Die Angelsachsen sind die Gründer unseres Erziehungssystems; sie sind die Stifter unserer Kirchen; sie sind die Führer in all unseren großen Bewegungen. Letzten Endes ist jede gute und menschenfreundliche Unternehmung, die jemals eingeleitet wurde, auf sie zurückzuführen."

Judge Dubois erzählte, daß er zu Beginn des Weltkrieges sich in Sachsen aufgehalten habe und daß die Sachsen für den Frieden gebetet hätten, bloß die Preußen wären kriegslustig gewesen.

Die Versammlung schloß nach einer Reihe von Vorträgen mit Zitaten aus der Bibel und Feststellungen berühmter Altertumsforscher, die alle bewiesen, daß das Geschlecht der Sachsen bis auf König Salomo und noch weiter zurück zu verfolgen sei.

(Telegr. Bericht aus der Stadt Aurora, Illinois, in der Chicago Tribune.)

Die einzige umfassende Biographie des größten lebenden russischen Dichters

1. bis 9. Tausend (302 Seiten). Mit acht Kunstdrucktafeln und zahlr. Dokumenten

Kartoniert 3.- Mark
In Leinen 5.- Mark

STEFAN ZWEIG schreibt:

... Das Dasein und der Aufstieg eines Maxim Gorki aus den untersten Schichten des Proletariats zu der höchsten Vollendung schöpferischen Dichtertums hat etwas von dem herrlich Elementaren der sich immer durchwirkenden Natur inmitten unserer ganz schon Geist, Wissenschaft und Erkenntnis gewordenen Literatur, und mit besonderer Bewunderung ziemt es darum, sein Werk und seine wirklich heroische Gestalt zu betrachten.

MALIK-VERLAG IN BERLIN W 50

Sexuelles in Nebraska. Die Erfolge Lindberghs, welche die ganze Welt erschüttert haben, beweisen am besten, daß die tiefsten Erfahrungen des Lebens und die bedeutendsten Leistungen des Menschen durchaus nichts mit den sexuellen Problemen zu tun haben. *(Lincoln Journal.)*

Amerika als Erzieher der Menschheit. In Jowa wurde in der sechzehnten jährlichen Versammlung der W. C. T. U. festgestellt, daß „das Prohibitionsgesetz das zweitgrößte Gesetz ist, welches seit der Erschaffung der Welt gegeben wurde"; als erstes Gesetz wurden die Zehn Gebote erkannt.
(Evening Gazette.)

Wie fromm man in Massachusetts geworden ist. In was für einem erfreulichen Wachsen der religiöse Gedanke sich in diesem bedeutenden Staate befindet, beweist folgender Erlaß: „Zur Ehre Gottes soll ein Weihegottesdienst für Automobile abgehalten werden."

„Das Radio, die Automobile, überhaupt alle neuen Erfindungen müssen kapitalisiert werden zur Ehre Gottes!", also sprach der ehrwürdige Präsident der „Theologischen Institution" in Massachusetts. *(Boston Advertiser.)*

Krieg der humanistischen Bildung. Ratschläge für Schriftsteller: „Wenn Sie etwas zu sagen haben, so machen Sie es kurz und sachlich, und in einfacher Sprache, so daß jeder Leser es verstehen kann. Lassen Sie um Gottes willen die lateinischen Ausdrücke beiseite. Jeder halbwegs gebildete Leser wird, wenn er auf ein lateinisches Wort stößt, seufzen ‚hartes Wort'; er wird weiterlesen, ohne es verstanden zu haben, und der Zusammenhang wird ihm fehlen. Und wenn er dieses unverstandene Zeugs einem andern vorlesen wird, so wird dieser nicht mehr Interesse daran haben als an den Gesängen jener Völker, welche kürzlich in Atlantis aufgefunden sein sollen; Völker, die man als Hednawink, Pednago, oder etwas ähnliches bezeichnet hat."
(Dahlonega Nugget.)

Denken verpönt. „Junge Dame wird gesucht, welche etwas vom Theater und von bühnentechnischen Dingen versteht, um Manuskripte stenographieren zu können. Sie muß einige Erfahrung besitzen, auf tiefes Denken wird kein Wert gelegt." *(Evening Graphic.)*

Alles schon dagewesen! „Jesus Christus war der erste ‚unbekannte Soldat'!" also sprach der Rev. William H. Powers, Geistlicher an der ersten methodistischen Episcopalkirche in Ithaka. *(Elmira Star Gazette.)*

Der Teufel unter den Methodisten. In Opp und Umgegend, gelegen im Staate Alabama, ist eine beunruhigende Epidemie ausgebrochen, nämlich Hexerei!! Diese wird, wie man erzählt, von einer ganzen Anzahl von jungen Männern ausgeübt.

Ein Spezialreporter hat über den Fall folgendes berichtet: „Der betreffende junge Mann, der hexen möchte, fängt sich einen Frosch, er tut ihn in eine Schachtel mit Löchern, und versenkt diese in einen Ameisenhaufen. Wenn er nach mehreren Wochen zurückkehrt, so findet er ein Skelett, da die Ameisen alles Fleisch des Frosches abgenagt haben; er sucht einen bestimmten Knochen aus, der mit einem Häkchen versehen ist. Diesen Knochen steckt er in seine

Tasche, wenn er das Mädchen treffen will, das er begehrt. Er findet eine Gelegenheit, um diesen Froschknochen in das Kleid der Betreffenden festzuhaken . . . worauf das Mädchen in Liebesraserei verfällt! Leider ist es uns noch nicht gelungen, einen derartigen Zauberknochen zu sehen," gibt der Berichterstatter beschämt zu, „aber es sollen Hunderte von solchen Knochen in den Taschen der jungen Männer zu finden sein; jedenfalls sind die jungen Mädchen in dieser Gegend in einem gefährlichen Zustand von Liebesraserei!"

(Opp Weekly News.)

Karwiese

Ein Inserat (von vielen ähnlich lautenden) im *Pacific Police Magazine,* welches „der polizeilichen Zusammenarbeit und dem kriminellen Fahndungsdienst" gewidmet ist:

WESTLAKE FLASCHEN LIEFER GES. M. B. H.
Fässer, Flaschen, Korken
Malz, Hopfen, Essenzen, Extrakte etc.
Rascheste Belieferung — Spätabends offen
Tel.: Washington 5966 — 1552 West Sixth Street

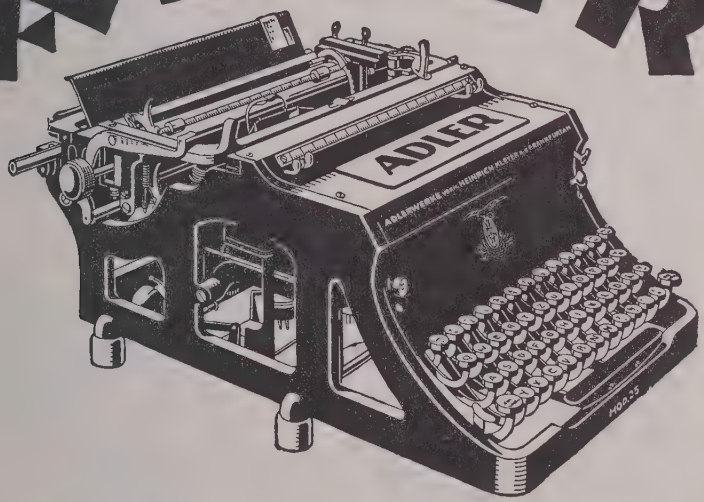
Eingesandt von Carl Wickerhauser.

Dürerfeier in Nürnberg. Zu Ostern brach die Sonne durch und erreichte ihren Höhepunkt am 10. April, der offiziellen Dürerfeier. In den Straßen sah man aus illustrierten Zeitungen berühmt gewordene Gestalten. Am Abend sprach Wölfflin im großen Rathaussaal (der westfälische Friede wurde in ihm gefeiert). Schon Monate vorher wurde um Karten gebeten, aber leider war der Saal nicht groß genug, um die herbeiströmenden Menschen zu bergen. Selbst die Frauen der Stadträte, die schon ganz matt von allen Vorbereitungen waren, konnten nicht berücksichtigt werden. Oberbürgermeister Luppe sprach zuerst den Willkommensgruß und betonte Hans Sachs' (Wagner) Worte: „Deutsche, ehret Eure Meister". Es folgte ein schön geschulter Chor — der Saal war mit großen Kerzen erleuchtet, und eine feierliche Bewegtheit verband die Zuhörer. Wölfflin betrat wie ein geweihter Interpret Dürers das Rednerpult — man ahnte, wie seine Struktur sich nach Dürer zu formen gesucht hat; er fing seinen Vortrag mit der Bemerkung an: „daß man fürchten könne, daß sich eine Geisterhand einem auf die Schulter lege und einem ins Ohr raune: „so ist es nicht gewesen, so habe ich es nicht gemeint". Er sprach sehr mühsam in seiner stockenden Art, aber man spürte mit großem Glück, wie er nach unverbrauchten Worten suchte, und Dürer nicht als „den größten Sohn Nürnbergs" anredete. Er präzisierte auch nur einen Teil von Dürers Kunst, um nicht zu sehr ins Verallgemeinern zu kommen und sagte ungefähr u. a.: daß die Proportionslehre, die viele als eine mühsame Zeitverschwendung ansehen, tief mit seinen großartigsten Eigenschaften verbunden wäre. Die Gehaltenheit in aller Bewegung, das innere Glühen — mehr als der leidenschaftliche Bewegungsausbruch zu den extravaganten Formen Grünewalds. Er sprach auch von dem italienischen Gift — das er aber wieder glücklicherweise ausgespuckt hätte — ich hörte später, der italienische Gesandte sei bei diesen Worten blaß geworden.

Wölfflin schloß seinen Vortrag: „Es bleibt die Schöpfung Dürers: ein Typus des großen Menschen, der vorher nicht war — vor dem wir in dieser Gedächtnisstunde verehrend, liebend, dankend uns verneigen". Darauf wurde ein erregend schöner alter Chor gesungen, und man ging zu Rauchs Dürerdenkmal. Aus den Fenstern der alten Patrizierhäuser hingen rote Teppiche, und als der Fackelzug der deutschen Künstlerschaft die hügelig gebogene Straße heraufkam, läuteten alle Kirchenglocken.

Am nächsten Morgen war der feierliche Akt der Eröffnung der Dürer-Ausstellung im Germanischen Museum. Die alte Karthäuserkirche im Germanischen Museum war natürlich dicht besetzt, und man flüsterte sich die berühmten Namen der eintreffenden Gäste zu. Die Rede des schwedischen Professors in seinem frischklingenden Deutsch wurde besonders warm aufgenommen. Er sagte u. a.: „daß Dürer sein Ohr fest an die Natur legte und ihren Atem verfolgte". Am kürzesten war die Rede des Direktors des Germanischen Museums, der aufforderte, nach den vielen Reden über Dürer sich seine Werke anzusehen. Die Ausstellung, die unter unendlichen Mühen mit wahrer Passion zusammengestellt war, wurde eröffnet. Ein halbes Jahrhundert fränkischer Malerei, die den Gipfelpunkt der deutschen Spätgotik und Renaissance birgt, ist in diesen Sälen zusammengetragen worden.

ADLER



SCHREIBMASCHINEN

ADLER 25 mit einfacher Umschaltung
ADLER 7 mit doppelter Umschaltung
KLEIN-ADLER mit einfacher Umschaltung
Zweischriften- und Zweisprachen-Maschinen

ADLERWERKE
VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A. MAIN

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Orchester.

„La Gioconda" (Ponchielli). „Dance of the Hours." Court-Symphony-Orchestra. Columbia 9288. — Gleich treffliche Qualität von Spiel und Reproduktion. Die Holzbläser!

„Tanz der Automaten", Walzer aus „Coppelia" (Delibes). San Francisco-Symphony-Orchestra. Dirigent: A. Hertz. Electrola E. I. 165. — Reizende Musik, höchst subtile Ausführung: suchet Splitter in fremden Orchestern, um Balken in eigenen zu hören.

„Ungarische Rhapsodie" (Liszt). Philadelphia-Symphony-Orchestra. Dirigent L. Stokowski. Electrola E. I. 187. — Respektable Durchsichtigkeit, windschnelle Bläser, exakte Streicher.

Ouvertüre zu „Barbier von Sevilla" (Rossini). Dirigent Mascagni mit Staatskapelle, Berlin. Odeon 8337. — Aufschlußreich, wie echt lustspielhaft Mascagni die Staatsopernmusiker lateinisiert.

Diversa.

„Viertes Divertimento" von Mozart für Flöte, Klarinette und Fagott. Gewandhaus-Bläser-Vereinigung. Grammophon 66 643. — Frühlingshafte Lebendigkeit und Anmut unsterblicher Klänge! Makellose Könner, diese Gewandhäusler!

„Nussknacker-Suite" (Tschaikowsky); arrang. für die Wurlitzer Orgel. Electrola E. H. 89. — Gelungenes Experiment, hypermoderne Orgelregister in Rhythmik und Präzision zu meistern.

„Blue skies" (Berlin). Violine: Fritz Kreisler mit Klavier. — Rückseite: *„Dance of the Maidens" (Friml). Electrola D. A. 880.* — Auf so edel vibrierenden Saiten verjüngt sich jeder Schlager . . .

„The Revellers": „Hallelujah" und „Honolulu Moon". Electrola E. G. 731. — Auch diese Schwarz-Künstler verstehen es, erfolgreich getragene Melodien zu wenden, sie polyphon zu verzieren.

„Ghetto" (Benatzky). Diseuse: Josma Selim mit Klavier: Dr. Benatzky. Electrola E. G. 786. — Balladeske Wanderatmosphäre und unverfälschte Herzenstöne. — Rückseite: *„Unsere lieben Verwandten" (Benatzky).* — Ja, so sind sie — täuschend ähnlich porträtiert!

„Heut hätt' i Zeit" und „Ein Rätsel des Lebens" (Benatzky). Josma Selim mit Klavier. Dr. Benatzky. Electrola E. H. 107.)* — Scharmant charakterisierte Aktualitäten wie Entfettungskur und Rendezvous . . . nicht zu vergessen die vorbildliche Begleitung.

„Rose-Marie" (R. Friml). Light Opera-Company. — Rückseite: *„No, No, Nanette". Electrola E. H. 1.* — Authentische Vorführung dreier Schlager aus der Uebersee-Operette.

„Schwyzer-Walzerjodel" und „Zur Alphütte". Paul Gerber und Partnerin. Vox Nr. 4223. — Warum jodelt man nur auf der Alm? Dies Kehlkopftraining sollte obligatorisches Fach im neuen Schullehrplan werden . . .

„Griechischer Piratenmarsch" (Alvars) und „Variationen über ‚Carneval von Venedig'" (Posse). Gesp. v. Valeska Dahn. Vox Nr. 6385. — Kein Cembalo, sondern eine — allerdings phänomenal gefingerte — Harfe.

---

*) Lauttonnadel!

„All day long" und „I'm looking for a Bluebird". Gesang: Bowlly, mit Klavier. Homocord 4-2414. — Angenehmer Bariton, interessante Hawaiian-Gitarre resp. Ukulele-Begleitung.

„Am Kamin" Russische Romance. Schachmeister mit seinem Orchester. Grammophon 21181. — Eine kleine Probe ungehobener Schätze: mehr Zigeunermusik, meine Herren Aufnahmechefs!

„Symphonische Jazz-Variationen" über „Ain't she sweet" und „Hallelujah". Mitja Nikisch mit seinem Orchester. Parlophon 9209. — Amüsant und schmissig. Vorzügliche Jazz-Uebertrumpfung.

Gesang.

„Arioso" und „Siciliana" (Händel). Bariton: Helge Lindberg mit Klavier. Grammophon 21 252. — Gutes Beispiel für die stupende Atemkunst des zu früh verstorbenen Händel- und Bachspezialisten.*)

„Warlaam-Ballade" aus „Boris Godunoff" und Arie aus „Prinz Igor". Gesungen von Feodor Schaljapin mit Orchester. Electrola D. A. 891. — Zwei aufregende Glanzstücke des großen Gestalters und unnachahmlichen Künstlers.

„In dieser feierlichen Stunde", aus „Macht des Geschickes" (Verdi) sowie „Ach „Geliebte, nie kehrest du wieder!" (Puccini). Duett: Benjamino Gigli und Giuseppe de Luca mit Orchester. Electrola D. B. 1050. — Aussprache, Klang, Beseelung, Aufnahme ersten Ranges.

„Kirchenszene" aus „Die Macht des Geschickes" und „Finale II. Akt". Dirigent Dr. Weißmann. Sopran: Meta Seinemeyer. Baß: Ivar Andrésen; Parlophon 9808. — Tonschöne Wiedergabe dieser erstaunlich vitalen Musik.

„Puppenarie" aus „Hoffmanns Erzählungen" (Offenbach). — Rückseite: *„Villanelle" (dell' Aqua). Sopran: Gitta Alpar. Homocord 4-8831.* — Hervorragende Reproduktion der Gesangsstimme und ihres persönlichen Timbre.

*) Musikfreunde sollten zu dem Unterstützungsfonds für Lindbergs Familie etwas beisteuern.

ELEKTRISCHE RAUMTON-Aufnahmen

„Grammophon" „Brunswick"

„ELEKTRI-GRAMMOPHON"- und „BRUNSWICK"-Instrumente

der Zauber des Konzertsaales und des Tanzpalastes

Eine Leistung der Technik, ein Wunder der Musik!

Vorführung bereitwilligst in unseren offiziellen Verkaufsstellen

DEUTSCHE GRAMMOPHON - AKTIENGESELLSCHAFT

In **12** **Monatsraten bei kleinsten Teilzahlungen** kann jeder ein modernes **„ELEKTRI-GRAMMOPHON"-** oder **„BRUNSWICK"-** Instrument bei uns kaufen!

GRAMMOPHON-SPEZIALHAUS G. m. b. H.

BERLIN W · Friedrichstr. 189 u. Tauentzienstr. 14

Breslau, Gartenstr. 47. **Düsseldorf,** Königsallee 28-40. **Elberfeld,** Herzogstr 33. **Essen,** Kornmarkt 23. **Kiel,** Holstenstr. 40. **Köln a. Rhein,** Hohe Str. 150. **Königsberg i. Preußen,** Jenkerstr. 12 **Leipzig,** Markgrafenstr. 6 (im Hause Pohlich). **Nürnberg,** Königstraße 63. **Wien I,** Graben 29a (Trattnerhof II) und Getreidemarkt 10.

Verlangen Sie unsere illustrierte Teilzahlungs-Preisliste

„Muß i denn" und „Grüß mir die stolzen Burgen am Rhein". Tenor: Richard Tauber. Odeon 4914. — Sehr hübsch. Eine Serie internationaler Volkslieder, von Singeberühmtheiten absolviert, wäre willkommene Bereicherung.

„Sturm auf der Wolga" und „Bandura" Ukrainische Volkslieder-Suite. Russ. Staatschor. Dirig. M. Klimoff. Electrola E. H. 102, 103. — Illustrative Eindringlichkeit, fanatischer Rhythmus, strengste Disziplin, dynamische Beweglichkeit.

Tanz.

In bezug auf Kunstfertigkeit und Aufnahmequalität sind diese sechs Platten Auslese:

„Jealous" (Waltz) und „Flower of my garden". Castle-wood-Marimba-Band with Hawaiian guitars. Brunswick A. 7500. — Fabelhaftes Duo zwischen Guitarre und Xylophon.

„Fließendes Gold" (Foxtrot) und „I can't get over a girl like you" (Foxtrot). Tanzorchester Bernard Etté. Vox 8580. — Wirkt wie ein flüssiges Opernfinale.

„Music and Moonlight" (Foxtrot) und „By the waterfall" (Waltz). Kit-Cat-Band. Columbia 4702. — Reizvolle Mischung von ausgeprägter Melodik und pointiertem Jazz.

„Just once again" mit Chorus und „No wonder I'm happy" (Foxtrot). Orchester mit Chor. Ernie Golden-Orchestra. Brunswick A. 477. — Klare und gefühlvolle Blaserei, eigensinnige Begleitung.

„My blue heaven" (Foxtrot) und „A shady tree" (Waltz). John Abriani's Six von Stephanie-Hotel, Baden-Baden. Bariton: Bowlly mit Chor. Homocord 4-2511. — Vornehm konzertierendes Ensemble mit italienischer Klangfarbe.

„Les millions d'arlequin (Valse) und „Erinnerung" (Boston). Jack Hylton und sein Orchester. Electrola E. G. 741. — Entzückender Valse, klassizistischer Vortrag.

PORTAL DES KUNSTPALASTES IN DÜSSELDORF

DÜSSELDORFS AUSSTELLUNG VON MAI – OKTOBER 1928

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN DER GEGENWART

Alle Welt huldigt unserer Marke

DÜRKOPP
FAHRRÄDER
NÄHMASCHINEN

LASTKRAFTWAGEN
OMNIBUSSE
SPEZIALFAHRZEUGE

Das Geheimnis des guten Kaffees

Ein Ullstein-Sonderheft, das endlich einmal das Geheimnis verrät, wie Kaffee bereitet werden muß, wenn er wirklich gut sein soll. Die verschiedenen Sorten, Rösten, Mahlen, Mischen, Brühen, Sieden usw., alles ist beschrieben. Auch von Tee, Kakao und Schokolade ist ausführlich die Rede. Preis 75 Pfennig.

Auto-Garagen

aus Wellblech oder Stahlblech

Wochenendhäuser

Feuersicher ● Zerlegbar ● Transportabel
Billige und praktische Bauweise

Gebr. Achenbach G. m. b. H.
Eisen- und Wellblechwerke

Weidenau
(Sieg) Postfach 823

„POLEX"

Der Feuerlöscher für Alle und Alles!

DEUTSCHE FEUERLÖSCHAPPARATE G.M.B.H.

BERLIN, JOACHIMSTHALER STRASSE 1

+

Generalvertretung für Rheinland-Westfalen:

HÜTTEL & SCHEMPP

DÜSSELDORF, WILHELMPLATZ 12 / FERNSPRECHER 22973

Bad Ems

Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit!

Von den bedeutendsten Ärzten seit Jahrhunderten empfohlen bei allen Katarrhen (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungenentzündung und Rippenfellentzündung, Herz- und Gefäßerkrankungen, Gicht und Rheumatismus

Trinkkuren, Badekuren, Inhalations- und Terrainkuren

Natürliche kohlensaure Bäder. Die größten und vielseitigsten Inhalatorien. Pneumatische Kammern. Staatliche ärztliche diagnostische Anstalt

REISE-VERBINDUNG: Strecke Koblenz–Gießen – Berlin (17 km v. Koblenz)

Rheindampfer-Anlegestellen: Koblenz, Niederlahnstein, Oberlahnstein

Unterhaltungen und Sport aller Art

Ausflüge (Bergbahn, Gesellschaftskraftwagen, Motorboote) in das Lahn-, Rhein- und Moseltal, Taunus, Westerwald, Hunsrück und Eifel. Vorzügliche Gaststätten jeden Ranges

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith

Schriften durch Reisebüros und die Staatl. Bade- und Brunnendirektion Bad Ems

Kaiser-Karls-Bad

DAS BAD
DES MITTELSTANDES
FÜR LEICHTLUNGENKRANKE
TRINKKUR · BÄDER · INHALATIONEN
FREILUFTLIEGEKUREN
BESTE VERPFLEGUNG

Verlangen Sie Prospekt M kostenlos!

IN BAD LIPPSPRINGE

AM TEUTOBURGER-WALDE

BAD AACHEN
und Burtscheid, Rheinland, Dtschld.

38 teilweise schwefelhaltige Kochsalzthermen, darunter die heißesten Mitteleuropas, heilen Rheuma, Gicht, Nervenleiden und Ischias.
Die Badehäuser sind
das ganze Jahr geöffnet
Mildes Klima. Hauptkurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober Täglich Kurkonzerte. Musikfeste, Tennisturniere, Golfplatz, Internationales Reitturnier. Hervorragende Sehenswürdigkeiten der alten Kaiserstadt. / Angenehmes Standquartier zu Ausflügen in die schöne Umgebung, die Eifel und Holländisch-Limburg.

Auskünfte und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt

Luftkurort
Andernach a. Rh.
Wundervolles Rhein-Panorama
Herrliche Waldungen
Krahnenberg mit Zahnradbahn
Auskunft durch das Verkehrsbüro

Bonn am Rhein
Die schöne Universitäts-, Musik- und Gartenstadt
Der Standort für die Bereisung des Mittelrheins
Auskunft
kostenl. durch das Städt. Verkehrsamt

Königshof Grand Hotel Royal A.G.
Modernstes, vornehmstes Haus / Mäßige Preise

bringen Sonne, Luft, Erholung!

Ullstein Reisebüro
Berlin SW 68, Kochstraße 22–26

HERMANN NOACK
BILDGIESSEREI
BERLIN-FRIEDENAU
FEHLERSTRASSE 8
TELEFON AMT RHEINGAU 133
GEGRÜNDET IM JAHRE 1897

Gießt für:

BARLACH, BOEHM, EBBINGHAUS, ESSER, DE FIORI, GAUL, KOELLE, O. KAUFMANN, KOLBE, KLIMSCH, LEHMBRUCK, MARCKS, REEGER, SCHARFF, SCHEIBE, SCHOTT, RENÉ SINTENIS, TUAILLON, VOCKE, WOLFF U. A.

Cochem Perle der Mosel, besuchter Luftkurort, reich an Naturschönheiten. Sehensw. Burg, Ruine. Auskunft: Städtisches Verkehrsamt

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Obersalzberg BERCHTESGADEN (1000 m) Hochwald. **Pension Buchenheim.** Höhensonne.

Die Ausstellung „Landhaus und Garten" deren Gesamtaufbau vom Architekten **Ernst Friedmann** entworfen wurde und deren gärtnerischer Teil von **Herm. Rothe** ausgeführt ist, zeigt in geschlossenem, architektonischem Rahmen eine Reihe vollständiger von **Friedmann & Weber** eingerichteter Wohnräume, sowie eine Fülle von Einzelstücken, die für gepflegte Landhäuser und deren Gärten verwendbar sind.

Antiquariats-Kataloge

Kat. 317: Kultur- und Sittengeschichte. Jll. Werke. Kunst. Varia.
Kat. 318: Folklore: Märchen, Sagen, Mythologie.
Kat. 319: Geheime Wissenschaften, Hexenwesen, Freimaurerei. Judaica. Heoraica.
Kat. 320: Alte Pädagogik, Gelehrtenwesen, Alte Geographie, Atlanten. Alte Naturwissenschaften, Mathematik, Astronomie. Alte Medizin.
Kat. 321: Alte Rechtspflege, Verbrechen etc. Altes Kriegswesen, Seekrieg und Seekriegsschiffe. Handel und Gewerbe, Verkehrswesen.
Kat. 322: Volks- und Staatswissenschaft, Revolutionen. Eß- und Trinkkunst. Buchhandel und Buchdruck, Schriftwesen. Bibliographie. Liebe, Ehe. Neulateiner.
Kat. 323: Goethe, Schiller, Klopstock, Lessing, Wieland.

Seligsberg's Antiquariat (F. Seuffer), Bayreuth

Rheinland

Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz

Herausgegeben von

Archivdirektor Dr. P. Wentzcke und Pressechef H. A. Lux

Ein Prachtwerk in unübertroffener Ausstattung!

Großquart, 576 Seiten, auf feinstem Kunstdruckpapier, 697 zum Teil überaus seltene Abbildungen, 40 ein- und mehrfarbige Kupfertiefdrucktafeln und eine farbige Karte des Rheinlandes. Ganzleinen M 38.—, Halbleder M 45.—

Das Werk enthält u. a. folgende wertvolle Beiträge:

Die Malerei in den Rheinlanden

Von Dr. Walter Cohen, Kustos am städtischen Kunstmuseum, Düsseldorf

Johann Martin Niederee, ein rheinischer Künstler

Von Wirkl. Geheim. Regierungs-Rat Dr. Dr. Dr. Paul Kaufmann

Düsseldorf

2., erweiterte und verbesserte Auflage. Bearbeitet und herausgegeben i. Auftr. der Stadtverwaltung in Gemeinschaft mit der Industrie- u. Handelskammer

von H. A. Lux, Pressechef der Stadt Düsseldorf

Großquart, Umfang 600 Seiten, auf feinstem Kunstdruckpapier, 334 Abbildungen, 15 farbige Kunsttafeln, 25 Doppeltonkunsttafeln, 1 Kupferstich. Ganzleinen M 36.—

Das Werk enthält u. a. folgende wertvolle Beiträge:

Die Kunstsammlungen der Düsseldorfer staatl. Kunstakademie

Von Professor Dr. Richard Klapheck

Die Düsseldorfer Gemälde-Galerien

Von Professor Dr. Karl Koetschau

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Prospekte vom Verlag

DEUTSCHE KUNST- UND VERLAGSANSTALT G. M. B. H. / DÜSSELDORF

DIE KÖLNER WERKSCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

Gentila Gürtel

machen straff
und schlank
und leicht
den Gang

★

Katalog H 3
kostenfrei!

★

J. J. Gentil G. m. b. H. **Berlin W 9**
Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)
8 separate Anproberäume / Geöffnet von 9 bis 6 Uhr

KUNST-AUKTIONS-HAUS
LEO
GRÜNPETER
BERLIN W 50
NÜRNBERGER STR. 56
TEL. BAVARIA NR. 7392

Versteigerung
VON SAMMLUNGEN
UND EINZELSTÜCKEN

ERSTE REFERENZEN

GEWISSENHAFTE TAXIERUNG

VINCENT VAN GOGH

AUSSTELLUNG · MAI

100 Handzeichnungen

GRAPHISCHES KABINETT MÜNCHEN

BRIENNERSTRASSE 10
LEITUNG: G. FRANKE

Die 5 Punkte

die zum Kauf eines NSU-Sechszylinders bestimmen sollen

1. Wer den Wagen stehen sieht, tritt interessiert näher.
2. Wer ihn fahren sieht, blickt ihm bewundernd nach.
3. Wer im Wagen sitzt, empfindet Behagen.
4. Wer ihn selbst lenkt, ist begeistert
5. Wer ihn besitzt, ist stolz darauf.

..und ein Hauptpunkt:
bereits ab

5550
MARK

lieferbar!

NSU VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE A.-G.

BERLIN NW 7, UNTER DEN LINDEN 69-70

Verkaufsstellen in allen Teilen Deutschlands und im Auslande werden nachgewiesen

Galerien Flechtheim

Gemälde von AUGUSTE RENOIR

und zeitgenössischer deutscher und französischer Künstler

Bronzen von EDGAR DEGAS und AUGUSTE RENOIR

Belling, de Fiori, Maillol, Sintenis usw.

Ausstellungen

im Juni 1928

BERLIN:

FERDINAND HODLER

(gemeinsam mit der Galerie Fischer in Luzern)

DÜSSELDORF: Neue Werke von Heinrich Nauen. Bronzen von Lehmbruck.

IM SOMMER IN BERLIN: Einzelwerke von: Degas und Renoir und von Archipenko, Baumeister, Belling, Beckmann, Braque, Derain, Dufy, de Fiori, Gris, Grosz, Haller, Hofer, Kolbe, Laurencin, Laurens, Léger, Lehmbruck, Levy, Maillol, Manolo, Matisse, Munch, Nauen, Pascin, Picasso, Purrmann, Sintenis, de Vlaminck, E. R. Weiß.

IN DÜSSELDORF: Hodler und wie in Berlin.

Ausstellungen im Herbst in Berlin: Maillol, Hofer, Renoir. – Ausstellungen 1929: Archipenko, Baumeister, Braque, Derain, Dufy, Max Ernst, Juan Gris, Nauen, Weiß, Die jungen Flamen.

DÜSSELDORF
KÖNIGSALLEE 34

BERLIN W 10
LÜTZOWUFER 13